

24 362 [1-2]

Und wenn es glückt
so ist er auch vergessen.



EMIN PASCHA,
DIE
AEQUATORIAL-PROVINZ,
DER MANDISMUS
UND SEINE
RÜCKKEHR MIT STANLEY
VON
VITA HASSAN.

Geographische Verlagshandlung von DIETRICH REIMER in BERLIN.
Inhaber: HOEFER & VOHSEN.

Soeben ist erschienen:

Ethnographie Nordost-Afrikas.

Die materielle Kultur der Danákil, Galla und Somál.

Von

Professor Dr. Philipp Paulitschke
in Wien.

Mit 25 Tafeln (über 100 Abbildungen) und 1 Karte.

Preis geheftet 20 Mark, gebunden 23 Mark.

Ausführlicher Prospekt gratis und franko.

Ende des Jahres 1893 werden ausgegeben:

Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika.

Mit Beiträgen von Emin Pascha und in seinem Auftrage geschildert
von

Dr. Franz Stuhlmann.

Im amtlichen Auftrage der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts herausgegeben.

Ein Band hoch 4^o von etwa 40 Druckbogen à 16 Seiten, mit etwa 150 Voll- und Textbildern von Wilhelm Kuhnert, nach Originalaufnahmen des Verfassers (Heliogravure, Lichtdruck, Autotypie u. s. w.) und 2 Karten von Dr. Richard Kiepert.

Preis gebunden 25 Mark.

Ausführlicher Prospekt gratis und franko.

Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens.

Reiseschilderung und Ergebnisse
der zweiten Schingú-Expedition 1887—1888.

Von

Professor Dr. Karl von den Steinen.

Ein Band hoch 4^o von 25—30 Bogen à 16 Seiten, mit etwa 150 Abbildungen und Tafeln (Heliogravuren, Lichtbildern, Autotypien etc.) nach den Photographien der Expedition, nach den Originalaufnahmen von Wilhelm von den Steinen und nach Zeichnungen von Johannes Gehrts. Nebst einer Karte von

Prof. Dr. Peter Vogel.

Preis geheftet 10 Mark, gebunden 12 Mark.

Ausführlicher Prospekt gratis und franko.

Die

Wahrheit über Emin Pascha,

die ägyptische Aequatorialprovinz
und den Ssudān

von

VITA HASSAN,

ehemaligem Arzt und Apotheker der Aequatorialprovinz, Ritter des Osmanije-Ordens,

unter der Mitarbeit

von

ELIE M. BARUCK.

Aus dem französischen Original übersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

DR. B. MORITZ.

II. THEIL.

BERLIN 1893

Geographische Verlagshandlung DIETRICH REIMER

Inhaber: HOEFER & VOHSEN.



24 362 (2)

Das Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen ist vorbehalten.

NH-67191

4-6692291/TMK

II. THEIL:

**Emin im Kampfe mit dem Mahdismus und
seine Rückkehr mit Stanley's Expedition.**



INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
Kapitel I.	I
Brief des Emir Karam Allah. Brief Lupton Bey's. Beratung in Ladó. Beschluss, zu kapitulieren. Brief Karam Allah's an Junker. Emin will sich nicht ergeben. Seine Rede. Unterredung Emin's mit Stanley. Meine Besprechung mit Emin und Junker. Rückkehr der Expedition gegen Loron. Abermalige Erhebung der Schuli. Unordnungen unter den Beamten in Ladó. Versuch, die Magazine in Ladó zu plündern und Vereitelung desselben.	
Kapitel II	17
Der Kadi er bietet sich, an Emin's Stelle abzureisen. Junker willigt ein, Emin's Frau und Tochter mitzunehmen. Safarān weigert sich, abzureisen. Feuersbrunst in Ladó. Abfall Ibrahim Gurguru's. Frechheit der Beamten. Erhebung der Dinka in Röl. Abreise des Kadi zu Karam Allah. Abreise Junkers. Organisierung der Verteidigung. Rückberufung Casati's aus Mambettu. Einzelheiten über den Fall von Bahr el ghasäl. Schlechte Nachrichten von Schambe und Bör. Erhebung der Madi von Laboré.	
Kapitel III	26
Elephantenjagd mit Feuerwaffen, Wurfspiessen, Bogen und Fallen. Verrat des Jägers Karkutli. Erste Abteilung der Mahdisten vor Amadi. Erstes Scharmützel. Die Mahdisten erbauen eine Seriba. Unklugheit und Böswilligkeit der Offiziere in Amadi. Meine Ankunft in Amadi. Vom 20. Dezember bis 7. Januar in Amadi. Unfähigkeit des Befehlshabers und der Offiziere. Marco Gaspari. Der Offizier Bachit Barghüt. Ich verlasse Amadi. Panik in Ladó. Die Affaire Gaspari. Dr. Junker kehrt zurück. Emin beschliesst, den Kommandanten von Amadi zu wechseln. Intriguen. Meine Abreise nach dem Süden und Rückkehr nach Ladó. Osmān Latif seines Amtes enthoben.	
Kapitel IV	41
Die Belagerung von Amadi. Junkers Abreise nach Magongo. Meine Abreise nach Dufilé. Amadi's Fall. Der Kriegsrat in Ladó beschliesst den Rückzug nach Osten. Unklugheit dieses Beschlusses. Beförderungen beim Militär. Die Mahdisten bei Rimo geschlagen.	

Rückzug Karam Allah's. Emin beschliesst nach Süden zu gehen. Zweckmässigkeit dieser Massregel. Emin in Gondokoro, Redjäf, Mugi, Laboré. Brief Sselim Mattars. Bestrafung Sselim's und seiner Genossen. Emin in Chör Aju. Organisierung des zweiten Bataillons. Beförderung von Hauäsch. Abreise nach Wadelai. Ermordung der Mutter Ahmed Mahmüd's. Emin in Dufilé. Ankunft in Wadelai.

Kapitel V 56

Absetzung Ahmed Mahmüd's. Gesandtschaft an Kabarega. Emin's Projekte für die Aequatorialprovinz. Ihre Ausdehnung nach Süden. Kabarega's Gesandtschaft und Geschenke. Verleumdungen und Torheiten. Meine Reise nach Magongo, um Junker aufzusuchen. Ankunft in Foda. Der Häuptling Anfina. Das Mbongo- und Niakabukakleid. Die Magongo. Anfina's Rede. Begegnung mit Dr. Junker. Junker als Gärtner und Koch. Unser Leben in Foda. Alkoholische Getränke. Sternschnuppenfall. Unsere Abreise nach Wadelai. Legende von dem Schëch Farag. Ankunft von Kabarega's Gesandtschaft. Das Abschiedsmahl.

Kapitel VI 71

Ich begleite Junker nach Unjoro. Meine Mission zu Kabarega. Bei Boki. Ein Bad im Albertsee. Kibiro. Die Träger. Ankunft in Kiriangobi. Mparo, die Hauptstadt von Unjoro. Besuch des Ministers Babedongo. Die Matongoli und die Wanjoro. Die Wahuma. Der offizielle Empfang. Die Banassura. Der Audienzsaal des Königs. Die Leibwache. Kabarega. Königliche Audienz. Man baut uns Häuser. Ankunft der Post. Brief Nubar Pascha's. Der Bischof Hannington. Ein geheimnisvoller Besuch. Biri's Brief. Uebertriebene Vorsicht des Königs. Mohammed Biri. Das Viertel der Sansibarier. Die Sansibarier.

Kapitel VII 86

Mackay's Brief. Geschenke für Kabarega. Ich verteile mein Elfenbein. Kabarega's Herden. Erhaltung der Rinderrasse. Preis des Elfenbeins. Die Kauri oder Ssimbi. Einführung der Kauri. Der Handel von Unjoro. Zollgebühr. Aberglauben. Die Hühner. Die Kudjur. Die Justiz. Eine Anrufung Neptuns. Der Kudjur als Arzt und Zauberer. Die heiligen Kühe. Die Königinmutter. Die Prinzen. Kabarega's Harem. Die weiblichen Ungetüme. Junker's Abreise nach Uganda. Der Krieg.

Kapitel VIII. 98

Ich verlasse Mparo. Eilmarsch. Ankunft in Kibiro. Ursachen des Krieges. Art der Kriegführung. Ich besetze die Insel Tonguru. Falscher Alarm. Ankunft meines Gepäckes und der Truppen. Bericht über den Krieg zwischen Uganda und Unjoro. Kabarega's Beiname Tschua (»Löwe«). Brief von Junker. Ich reise nach Wadelai. Plan einer Reise nach Uganda. Casati geht zu Kabarega. Ahmed Räif. Unordnungen in Tonguru. Meine Rückkehr dorthin. Tonguru in Gefahr. Der Blutbund. Bestrafung des Häuptlings Kussa. Sturm auf dem Albertsee.

Kapitel IX 114

Meine Abreise nach Ladó. Das erste Bataillon. Intriguen der Weissen und Misstrauen der Schwarzen. Ich schreibe an Emin und Casati. Nachrichten von den Expeditionen Peters und Lenz. Annekterierung von Meswa. Kabarega's Protest. Emin's Fahrt auf dem See. Die warmen Quellen und das Salz von Kibiro. Angriff auf die Schuli. Kabarega und Casati. Ankunft Biri's. Emin's Reise nach dem Norden. Drohung, ihn zu arretieren. Das Schreiben des Chedive. Emin's Beförderung. Wiedereinsetzung Osmān Latif's. Emin kommt nach Tonguru. Unfall auf dem See.

Kapitel X 127

Casati und Kabarega. Casati an dem Ufer des Sees. Ein improvisiertes Lied. Fadl Hindi. Auf der Suche nach Casati. Seine Abenteuer und Rettung. Tod Biri's. Nachrichten von Stanley. Jephson. Stanley's Brief. Plan eines Rückzuges durch Mambettu zum Congo. Unsere Fahrt nach Nsabe. Begegnung mit Stanley. Der Brief des Chedive. Stanley's Besuch. Emin bedauert seine Provinz. Stanley's Aufbruch von Nsabe.

Kapitel XI 140

Repressalien gegen Kabarega. Ueberfall Kibiro's. Beschwerde gegen Emin. »Das englische Volk wird Euch nicht vergessen.« Schlimme Anzeichen. Abreise nach Wadelai. Casati's Rat. In Dufilé und Kiri. Insubordination Djadīn Agha's. Das erste Bataillon. Rückkehr nach Laboré. Empörung in Laboré. Ankunft in Chōr Aju. Böse Ueberraschung. Ausbruch der Empörung. Fadl el Mūla. Gefangennahme Hauäsch's. Der projektierte Abzug. Hauptgrund der Empörung. Unsere Ankunft in Dufilé und Gefangennahme.

Kapitel XII 155

Absichten der Rebellen. Zuviel Vorsicht. Jephson's Unterhaltung mit Fadl el Mūla. Heuchelei der Rebellen. Ich schreibe an Casati. Geplanter Angriff. Jephson's Soldaten. Die Offiziere des ersten Bataillons. Jephson's Abreise zum See. Haussuchung bei Emin und mir. Schukri Agha. Verfolgung Hauäsch's. Casati's Ankunft. Ratsversammlung. Absetzung Emin's, Hauäsch's und meine eigene. Das Projekt der Kommission. Abd el Wahāb Tala'at. Verwerfung des Projekts. Erste Handlung der Rebellenregierung. Vornahme von Beförderungen. Fadl el Mūla's Teilnahmslosigkeit. Emin's Benehmen. Gabūr und Casati. Konfiskationen. Die Untersuchungskommission. Emin's Testament. Unsinnige Anklagen. Verurteilung zur Deportation. Unsere Rettung durch die Derwische. Spaltung unter den Rebellen. Jephson will uns verlassen. Nāssir Ismail. Das Recht der Wiedervergeltung. Niederlage der Rebellen bei Redjāf. Unsere Freilassung.

Kapitel XIII. 174

Eine Ovation in Wadelai. Räumung von Dufilé. Die Derwische in Dufilé. Abreise nach Tonguru. Schrei um Rache. Rettung der Chutarije. Unklugheit. Die Soldaten verlassen uns. Feind oder Freund? Der Dampfer »Chedive«. Kampf in Dufilé. Die Amulette.

Das Ebenholz. Wir schiffen uns ein. In Tonguru. Die Rebellen wieder frech geworden. Ssolimān Ssudān. Stanley in Niamsansi. Ausbruch der Spaltung. In Meswa. Brief Stanley's. Brief Dr. Felkin's. Angeblicher Verrat Emin's. Rechtfertigung. In Were. Emin bei Kawalli.

Kapitel XIV. 187

Vier Pfennige Lohn für drei Tage Arbeit. Falscher Lärm. Bonny. Emin in Were. Stanley's Bedingungen. Brief Fadl el Mūla's. Rückkehr Emin's zu Stanley. Mein Aufbruch mit Stairs. Der Weg. Niederkunft Dauwa's. Stanley's Lager. Unterhaltung mit Stanley. Bestrafung Omar Scharkauwi's. Stanley will nicht länger warten. Proteste. Der fünfte April. Rede Bula Matari's. Stanley's Methode. Zwei Worte über Stanley. Ahmed el Barrād. Ein salomonisches Urteil. Vergrabung der Munition.

Kapitel XV. 204

Bei Mpinga. Eine Razzia bei Mosamboni. Schukri Agha. Gebrochenes Versprechen. Desertion. Stanley's Krankheit. Neue Desertion. Angebliches Komplott. Nicht gerechtfertigte Gewaltthat. Unterwegs. Nachricht von Wadelai. Unterschlagung von Briefen. Das Geheimnis klärt sich auf. Das Land Mosamboni's. Die Träger. Mehr Menschlichkeit. Die christlichen Missionare. Aufopferung der Kranken. Der Soldat Hamdān. »Man schlägt die Weissen nicht.« Weg und Lebensmittel. Der Ssemliki. Angriff der Banassura Kabarega's.

Kapitel XVI. 218

Der Ruensori. Rettung meiner Koffer. Goddam und Kommanina. »Bezahlt und dann werdet Ihr geachtet sein.« Die Taxen. Die »geliehenen« Stühle. Die ehrlichen Sansibarar. Zum Eduardsee. Um den See herum. Krankheiten. Verlassen. Bei Nkole. Zwei Hühner für eine Glasperle. In Karaguë. Panorama. Die Frau Ssaïda von Stairs geschlagen. Chi ha fortuna prenderà la sposa. Stairs entschuldigt sich. Der Soldat Fadl. Langsam verbrannt. Letzter Tag in Karaguë. Tod meines Sohnes Mūssa. Verteilung von Kauri. Man übertreibt die Dosis.

Kapitel XVII. 231

Mackay. Der Victoriasee. Ration für drei Monate. Was die Karawane gekostet hat. Ein praktisches Mittel. Das Einfangen von Trägern. Die Leopardenfelle. Geschenk an Mackay. Usukuma. Angriff auf die Karawane. Das Land Niamwesi. Die Missionare Girault und Schynse. Umpapua. Brief von Wissmann. Hauptmann Schmidt. Emin's Hoffnungen. Usagara und Usegua. Die Bevölkerung. Unbequeme Beschwerde. Stanley bei der Nachhut. Festlicher Empfang am Kingani. In Bagamoyo. Depeschen des Chedive und des deutschen Kaisers an Emin. Von Freude zu Leid. In Aegypten.

Schluss 238

KAPITEL I.

Brief des Emir Karam Allah. Brief Lupton Bey's. Beratung in Ladó. Beschluss, zu kapitulieren. Brief Karam Allah's an Junker. Emin will sich nicht ergeben. Seine Rede. Unterredung Emin's mit Stanley. Meine Besprechung mit Emin und Junker. Rückkehr der Expedition gegen Loron. Abermalige Erhebung der Schuli. Unordnungen unter den Beamten in Ladó. Versuch, die Magazine in Ladó zu plündern und Vereitelung desselben.

Wir schrieben den 27. Mai 1884, als wir jene Unheilsbotschaft erhielten. Die Expedition gegen die Bari, von der ich schon gesprochen habe, war noch nicht zurück und alles in Unruhe wegen der Empörung der Neger, als durch jenes neue böse Ereignis unsere Besorgnisse noch vermehrt wurden. Ich befand mich gerade in den Regierungsbureaux, als Mahmūd Ssabri, der erste Sekretär des Bezirkes Ladó, mit drei Briefen in grossen Couverts, die an den Emir Mohammed Emin, an Osmān Scherif und an Dr. Junker adressiert waren, eintrat. Die Form und die Aufschriften dieser drei Briefe erregten meine Aufmerksamkeit; statt an den Mudir Emin Bey war Emir Mohammed Emin, ebenso statt an den Untergouverneur Osmān Latif war Osmān Scherif gesetzt. Der dem Namen Emin Bey beigefügte Titel Emir liess mich die Herkunft dieser Briefe ahnen. Die Bestürzung und die geheimnissvolle Miene Mahmūd Ssabri's konnten mich in meinen Befürchtungen nur bestärken. Während er die Briefe zum Mudir hineintrug, wartete ich mit steigender Besorgnis auf die Nachrichten. Endlich erschien Mahmūd Ssabri wieder, aber mit ganz entstellten Zügen, und sagte Osmān Arbāb, dem zweiten Sekretär, dass Emin ihn sprechen wolle. Einige Minuten später kam Osmān Arbāb wieder, und ein diabolisches

Lächeln umspielte seine Lippen, das uns nichts Gutes verriet, die wir seine Verwandtschaft mit dem Mahdi kannten — dieser war nämlich der Onkel von Osmān Arbāb. — Er sagte mir, dass der Mudīr mich bitten liesse. Bleichen Antlitzes streckte mir Emin einen Brief entgegen mit den Worten: »Veda la lettera che mi arriva«. (Sehen Sie den Brief, den ich erhalten habe.) Ich nahm aus seiner Hand einen Brief auf amtlichem Papier, dessen eine Seite ganz mit Schrift bedeckt war und das Siegel Mohammed Ahmed's trug. Der Brief hatte etwa folgenden Inhalt: »Von Mohammed Ahmed, dem von Gott gesandten Mahdi, an den Emīr Mohammed Emin, den Emīr von Aequatoria: Ich sende dir den Emīr Karam Allah, meinen Vertreter; übergieb ihm deine Provinz und komme zu mir nach el Boka'a el Tāhira, dem heiligen Ort, damit ich dich in meine Gemeinde aufnehme. Wenn du gehorchst, verbürge ich dir dein Leben, und du wirst unnützes Blutvergiessen vermeiden; wenn du aber nicht gehorchst, wirst du die Ursache des Unterganges deiner Leute und deines eigenen sein. Das Schicksal der anderen möge dir zum Beispiel dienen und dir Klugheit raten. Du hast gesehen, dass alle Provinzen, selbst die stärksten, Kordofān, Ssennār und auch Chartūm, in meine Hände gefallen sind. Du kennst zweifelsohne das Ende von Rāschid Bey, Jussuf Pascha und Hicks Pascha. Das muss dich überzeugen, dass Dank der Hülfe des Allerhöchsten niemand den Siegreichen widerstehen kann. (Die Mahdisten nannten sich el Anssār = die Siegreichen.¹⁾ Du hast keine genügenden Streitkräfte, um meinen Waffen allein widerstehen zu können«.

Das Ganze war mit zahlreichen Korancitaten verbrämt. Diesem Briefe des Mahdi waren zwei andere beigelegt, einer von dem Emīr Karam Allah an Emin, im gleichen Stile, in welchem ihm die Eroberung der Bahr el ghasāl-Provinz mitgeteilt und die

¹⁾ Eigentlich »die Helfer«. So hatte der Prophet Mohammed seine Getreuen in Medina genannt, eine Bezeichnung, die vom Mahdi adoptiert wurde, der es liebte, die ältesten muhammedanischen Einrichtungen nachzuahmen. B. M.

mahdistischen Streitkräfte aufgezählt wurden, welche unter dem Befehl von Nūr Angara, etwa 36 000 Mann stark, standen. Der zweite Brief, der von Lupton Bey arabisch geschrieben war, riet dem Mudīr, sich zu ergeben, da die Mahdisten, wie es darin hiess, unbesiegbar seien. Lupton berichtete über das anständige Benehmen der Mahdisten, als sie seine Provinz erobert hatten, und den guten Empfang, den ihm Karam Allah bereitet hatte, indem er hinzufügte: »Ich hoffe, Sie bald an dem heiligen Orte (Um Durmān) wiederzusehen.« Die arabische Unterschrift lautete: Der Emir Abdallah, früher Lupton. Unter der Unterschrift bemerkte Emin noch zwei englische Zeilen, die ich nicht lesen konnte, die aber nach Emin lauten sollten: Thun Sie, was Sie für gut halten.¹⁾ Lupton Bey wollte ohne Zweifel Emin zu verstehen geben, dass er sich nicht an den Wortlaut des Schreibens halten, welches er nur unter äusserem Zwange geschrieben habe, sondern nach eigenem Ermessen verfahren sollte. Als ich die merkwürdige Epistel durchgelesen hatte, fragte mich Emin: »Ebbene, Vita, cosa facciamo?« (Nun, Vita, was wollen wir thun?) Ich antwortete ihm: »Versammeln Sie alle Beamten und höheren Offiziere von Ladó und teilen Sie ihnen den Brief mit, damit wir ihre Ansichten erfahren können.« Emin liess auch sofort die obersten Beamten rufen und befahl den Wachen, niemand weiter einzulassen. Er wünschte die Nachricht solange wie möglich zu verheimlichen, um die davon zu befürchtende Panik und Verwirrung zu vermeiden.

Die Versammlung bestand ausser Emin Bey und mir aus folgenden Personen:

- Tia Agha Ahmed, dem Platzkommandanten von Ladó;
- Tia Agha Tenda, dem Direktor des Schlachthauses von Ladó;
- Auād Abdallah, dem Vorsteher der Magazine;
- Osmān Arbāb, dem zweiten Sekretär der Provinz;

¹⁾ Faksimile des Wortlauts dieser Nachschrift bei Junker III, 418. B. M.

Hāgg Mohammed Osmān, Schulmeister;
Hāgg Osmān Hamed, Kadi;
Bassili Bochtor, Chef des Personals;
Michāil Ssa'ad, Oberschreiber;
Ismāil Chalifa, Chef des Rechnungswesens;
Ahmed Rāif, erstem Muauin der Provinz;
Mūssa Agha Konda, ssudanesischem Offizier;
Mahmūd el Agami, zweitem Befehlshaber von Ladó.

Dr. Junker war anwesend und sass neben dem Mudir.

Emin ergriff das Wort zu folgender Ansprache: »Soeben erhalte ich diesen Brief vom Mahdi. Ich habe Sie deshalb unverzüglich versammelt, um Ihnen denselben vorzulesen und Sie um Ihre Meinung zu fragen.« Er begann mit lauter Stimme zu lesen, stockte aber bald, da ihm die Stimme versagte und Thränen in die Augen kamen. Er reichte den Brief Osmān Arbāb, der ihn zu Ende las. Langes Stillschweigen folgte. Endlich unterbrach es Emin Bey mit der an alle gerichteten Frage: »Was sagen Sie dazu?« Alle erwiderten: »Wir stehen zu Ihren Befehlen, und Sie haben zu entscheiden.« Da erhob sich Dr. Junker und sprach zu ihnen: »Wenn Emin Bey auch der Mudir ist, dann sind Sie doch aber auch Beamte des Chedive und haben das Recht, Ihre Meinung zu äussern. Hätte Emin Bey allein seinen Entschluss fassen wollen, dann hätte er Sie nicht herberufen.« Hierauf wandte sich Emin an jeden einzeln.

Mahmūd el Agami, der über die Streitkräfte befragt wurde, erwiderte, dass dieselben viel zu gering seien, um den Mahdistenhorden irgend welchen Widerstand entgegenzusetzen zu können.

Auād Abdallah erwiderte auf die Frage nach den Vorräten an Munition und Lebensmitteln für den Fall einer Belagerung, dass die Munition für einen Kampf nicht genüge, und dass die vorhandenen Lebensmittel höchstens für 14 Tage ausreichen würden.

Der Kadi Hāgg Osmān äusserte sich dahin, dass es besser wäre, sich zu ergeben, als unnütz Blut zu vergiessen, da die Leute

des Mahdi so zahlreich wären, dass die Streitkräfte der Provinz nicht mit ihnen kämpfen könnten.

Osmān Arbāb schloss sich den Ausführungen der anderen an und riet zur Uebergabe. Dieser Vorschlag erhielt Stimmenmehrheit. Als ich meinerseits befragt wurde, gab ich zur Antwort, dass ich als Arzt meine Stimme über eine solche Frage, die nicht zu meiner Kompetenz gehöre, nicht abgeben könnte. Dr. Junker liess sich sodann von Osmān Arbāb den Brief vorlesen, der von Karam Allah an ihn gerichtet war.¹⁾ Karam Allah ersuchte ihn, sich zu ihm zu begeben und die 47 Kisten mit seinen Sammlungen, die sich in Meschra el Rēk in der Bahr el ghasāl-Provinz befanden, in Empfang zu nehmen, mit der Bemerkung: »Sie können überzeugt sein, dass Ihnen nichts geschehen wird. Sie sind ein fremder Reisender, und es liegt kein Grund zu irgend welcher Feindschaft gegen Sie vor. Bei der augenblicklichen Verwirrung steht aber zu befürchten, dass Ihre Sachen verloren gehen, und man wird später die Mahdisten anklagen, einen harmlosen Reisenden beraubt zu haben. Kommen Sie also, und ich werde Sie auf der Route Chartūm mit allem Gepäck geleiten lassen, bis Sie in Sicherheit sind« u. s. w. Dr. Junker lächelte und sagte: »Ich bin kein Regierungsbeamter, aber noch weniger ein Freund des Mahdi. Meine Sachen lasse ich dem Emir Karam Allah, und so dumm bin ich nicht, selbst in die Falle zu gehen,« und indem er mit dem Finger nach Süden zeigte, fügte er hinzu: »Mein Weg geht dorthin.«

Emin Bey erklärte, dass er zur Vermeidung alles Unheils bereit sei, zu Karam Allah aufzubrechen und fragte, wer ihn begleiten wollte. Alles schwieg. Einzeln befragt, weigerten sich alle, abzureisen, mit Ausnahme von dreien: dem Kadi Hāgg Osmān, dem Schulmeister Hāgg Mohammed und Osmān Arbāb. Sodann wandte sich Emin Bey an mich mit der Frage, ob ich ihn begleiten wolle. Ich erwiderte ihm: »Gewiss,« worauf er auf

¹⁾ Der Wortlaut dieses Briefes wie der übrigen bei Junker III, 417 ff. B. M.

italienisch bemerkte: »Sie müssen aber wissen, dass diese Reise nicht wie unsere früheren sein wird.« »Ich weiss es und werde Ihr Loos teilen.« Emin Bey bestimmte noch, dass die Abreise am nächsten Montag stattfinden sollte und entliess dann die Versammlung.

Mit seiner Erklärung, sich Karam Allah ergeben zu wollen, suchte er nur einen augenblicklichen Weg zur Rettung, während er schon den noch allerdings unbestimmten Plan hatte, sich eine Strasse über Uganda zu öffnen. Dieses Projekt war bei ihm allmählich entstanden, und als es endlich feste Gestalt bei ihm gewonnen hatte, sprach Emin Bey einige Minuten nach der Versammlung in meiner und Auād Abdallah's und Mahmūd el Agami's Gegenwart die berühmten Worte, die von einem Indiskreten (Auād Abdallah) falsch wiedergegeben und von allen, namentlich den Soldaten, falsch ausgelegt, durch die albernen und übelwollenden Gerüchte, die sich daran knüpften, uns viel Aerger und Schaden verursachten. Die von Emin gebrauchten Worte sind buchstäblich folgende:

نحن باذن الله نقدر نشبلكم ونعرف طريقنا من اوجندة
فقط ان كنتم تطيعونا نحن نعهد لكم بان نوصلكم لمصر . الكتبة
والضباط نقدر نعددهم من اوجندة واونيورو اما العساكر لم نظن
ان كباريجا يقبل انهم يمرؤ من بلاده . افندينا مش عايز الا كم
رمنجتون القدم والا كم عساكر سودانية واحسن لهم ان ييقوا في
بلادهم اما ان كنتم تطيعونا نحن متعشمين نوصلكم مصر بالسلامة

In wörtlicher Uebersetzung: »Mit Gottes Hülfe kann ich die Sorge für euch übernehmen, und ich kenne meinen Weg über Uganda. Wenn ihr mir gehorcht, verpflichte ich mich, euch nach Kairo zu bringen. Die Schreiber und Offiziere kann ich durch Uganda und Unjoro hindurchbringen; hinsichtlich der Soldaten aber glaube ich nicht, dass Kabarega ihnen den Durchzug durch

sein Land gestatten wird. Der Chedive gebraucht die paar alten Remingtongewehre und die paar Ssudanesensoldaten nicht; es ist besser für sie, wenn sie in ihrem Lande bleiben. Wenn ihr mir aber gehorcht, hoffe ich euch glücklich nach Kairo bringen zu können.«

Am Abend desselben Tages wurden diese Worte von Auād Abdallah verbreitet, gingen von Mund zu Mund und wurden dabei auf die unglaublichste Weise vergrössert und entstellt. Es ist die alte Geschichte von der Fabel Lafontaine's: Die Frau und das Ei. Man versicherte schliesslich, der Mudir habe erklärt, alle Soldaten an Kabarega für die Erlaubnis des Durchzuges durch sein Land verkaufen zu wollen. Emin Bey hat eine solche Absicht weder formuliert, noch selbst gefasst; seine Fürsorge und Güte gegen die Soldaten widerlegen einen derartigen Gedanken auf das schlagendste. Unglücklicherweise fanden aber seine Worte in ihrer Entstellung namentlich bei den Soldaten vielen Glauben. Jedesmal, wenn man eine Bewegung nach Süden machen wollte oder auch nur davon sprach, wurden die Soldaten widerspenstig und waren in ihrer Furcht vor Verrat nicht vorwärts zu bringen. Der Süden setzte sie in Schrecken, wie ein gefährliches Gespenst, und jedesmal, wenn sie sich entschlossen, einen Schritt nach dieser Richtung zu thun, geschah es stets mit dem grössten Misstrauen und nur unter dem Zwange der Not. Jene entstellte Rede fand selbst bei Stanley und vielen anderen Glauben, welche Emin Bey daraus einen ernsthaften Vorwurf machten, ohne sich an der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Behauptung zu stossen; während diese Unwahrscheinlichkeit doch aus dem Benehmen Emin Bey's, aus jener Unschlüssigkeit, als es sich darum handelte, Stanley's Expedition ohne seine Leute zu folgen, und aus den Reden des letzteren selbst hervorging, als er Emin zu überzeugen suchte, dass er den Soldaten gegenüber seit ihrer Empörung sich jeder Verantwortung ledig betrachten könnte, und dass er weder moralisch noch in seinem Gewissen verpflichtet sei, sich um sie zu kümmern, und sie ohne jeden Vorwurf ihrem Schicksal überlassen und an

sein eigenes Heil denken dürfe. Es ist zudem nicht zu vergessen, dass er noch selbst nach der Empörung der Soldaten und trotz der schlechten Behandlung und Demütigung, die er damals hatte erfahren müssen, ihre Sache so vertrat und mit ihnen bleiben oder sie mit sich fortführen wollte. Es ist deshalb schwerlich anzunehmen, dass Emin zu einer Zeit, wo sie ihm noch treu und gehorsam waren, daran hätte denken können, sie zu verraten. Selbst Stanley muss in seinem Briefe aus Jambuja (von Ende März 1889) an den Präsidenten des Komités der Entsatzexpedition Emin's seiner Treue und Güte den Soldaten gegenüber Anerkennung zollen, wenn er ihn folgende Worte sprechen lässt: »Ihre gestrige Rede hat mich auf den Gedanken gebracht, dass es vielleicht besser wäre, von hier weg zu gehen. Die Aegypter verlangen nichts anderes, als das Land zu verlassen. Ich habe ihrer etwa 100 mit ihren Weibern und Kindern, über deren Absichten kein Zweifel obwalten kann. Selbst in dem Falle, dass ich hier bleiben würde, würde ich nicht unzufrieden sein, sie los werden zu können, denn sie haben meine Autorität untergraben und alle meine Rückzugsversuche vereitelt. Als ich ihnen den Fall von Chartüm und den Tod Gordons mitteilte, haben sie den Ssudanesen erzählt, dass dies eine erfundene Geschichte wäre, und dass eines Tages die Regierungsdampfer den Strom heraufkommen und Hülfe bringen würden. Jedoch der Zustimmung der regulären Soldaten vom ersten und zweiten Bataillon bin ich weniger sicher; sie führen hier eine freie und glückliche Existenz und werden sich möglicherweise sträuben, ein Land zu verlassen, wo sie ein Wohlleben geniessen, das ihnen in Aegypten sicherlich nicht zuteil werden dürfte. Die Soldaten sind verheiratet, und einige besitzen sogar einen ganzen Harem. Manche von den Irregulären werden mir sicher folgen wollen, aber wenn die Regulären es vorzögen hier zu bleiben, würden Sie bald einsehen, wie schwierig sich meine Lage gestalten dürfte. Würde es aber gerecht sein, sie ihrem Schicksal zu überlassen, würde ich dann nicht selbst die Ursache ihres Unterganges sein? Ich müsste ihnen

wenigstens beim Abzuge Waffen und Munition überlassen, aber wenn ich nicht mehr da bin, wird die Disziplin bei ihnen verschwinden, und es werden überall Streitigkeiten und Eifersüchteleien ausbrechen. Die Ehrgeizigsten werden sich zu Herren aufwerfen wollen, daraus wird Feindschaft entstehen und dann Metzelleien folgen, bis sie sich alle gegenseitig umgebracht haben.« »Aber wenn Sie nicht davon gehen, was soll dann aus den Aegyptern werden?« »Dann würde ich Sie bitten, sie mitzunehmen.«

Am Tage der Ankunft des Briefes von Karam Allah und nach Schluss der Versammlung lud mich Emin zum Essen bei sich ein. Bei Tafel war er niedergeschlagen, schweigsam und ass fast nichts. Während des trübseligen Mahles war unsere Unterhaltung etwa folgende. »Jetzt essen wir noch mit Messer und Gabel, aber wer weiss, wie wir in einigen Tagen daran sein werden.« »Nun, Herr Gouverneur, aus uns wird werden, was das Schicksal will, man muss sich in alle Verhältnisse des Lebens schicken.« »Sie werden sich erinnern, Vita, wie ich in Chartüm Giegler Pascha sagte, dass man alles daran setzen müsste, den Aufstand energisch zu unterdrücken, bevor es zu spät wäre, und Giegler Pascha laut auflachte: Soll sich die Regierung vor einem Dongolai fürchten? Jetzt ist der Dongolai Herr des ganzen Ssudän. Man hat sich in England über mich lustig gemacht, als ich in diesem Sinne schrieb, und manche haben sogar sagen können, dass Emin Bey Furcht hätte. Sie werden sich ferner erinnern, dass, als Lupton 1881 mir nach Amadi schrieb, wie er die Leute des Predigers von Aba den Strom mit vollen Barken habe überschreiten sehen, ich Ihnen meine Befürchtungen für den Ssudän ausgedrückt habe, im Falle, dass die Regierung nicht die energischsten Massregeln unverzüglich ergriffe. Leider haben die Ereignisse meine Befürchtungen vollauf bestätigt. Jetzt nun, wo wir unter vier Augen sind, sagen Sie mir im Vertrauen, was Sie denken. Scheint Ihnen unsere Reise zu Karam Allah klug?« »Wenn Sie dahin gehen, werde ich Sie begleiten, aber ich glaube, dass wir bei Karam Allah entweder getötet oder, was noch schlimmer ist, in Gefangenschaft

zurückgehalten werden. Also, so oder so, wir thun besser, zu bleiben.

»Ich sehe für den Augenblick keinen anderen Rettungsweg, aber weiss man denn, was einem alles passieren kann?« »Sie haben vielleicht Recht, Vita. Das ist auch mein Gedanke und wenn ich mich bereit erklärt habe, die Provinz dem Mahdistenführer zu übergeben, so wollte ich nur Zeit gewinnen und die Absichten der obersten Beamten erfahren, über welche übrigens nicht der geringste Zweifel obwalten kann. Aber wer weiss, was aus dem armen Junker und Casati werden soll? Wenn Junker auf mich hört und nach Süden geht, kann er sich aus der Affaire ziehen, aber wie soll Casati, der so weit hinten in Mambettu ist, davonkommen, zumal wenn die Aequatorialregierung und der heilsame Schrecken, den sie den Schwarzen einflösst, nicht mehr da sein wird? Werde ich Casati je wiedersehen? Hoffen wir, dass die Dinge besser gehen, als wir es denken.« In diesem Augenblick trat Dr. Junker ein und begann mit Emin eine deutsche Unterhaltung. Ich weiss nicht, was sie einander gesagt haben. Dr. Junker begleitete mich darauf nach meiner Wohnung und sagte: »Sie sind also fest entschlossen, aufzubrechen? Dann haben Sie Unrecht.« »Wieso? ich kann Emin Bey doch aber nicht allein aufbrechen lassen?« »Emin ist aber Muhammedaner und Ihr Chef. Das sind Gründe für ihn, abzureisen. — Was Sie anlangt, hat Sie Karam Allah auch zu sich berufen?« »Nein.« »Was wollen Sie also tun? Für die Mahdisten sind Sie ein ruchloser Kāfir (Ungläubiger) und vielleicht werden Sie nicht so billig davon kommen, wie die andern, welche Muhammedaner sind. Warten Sie; wenn Sie wollen, nehme ich Sie mit. Ich kenne meinen Weg. Ich gehe über Uganda. Speke, Grant, Pearson, Lichfield und Dr. Felkin sind hindurch gekommen, und ich sollte es nicht?«

»Ich habe Emin Bey mein Wort gegeben, mit ihm zu gehen, und ich gehe und werde ihn nicht verlassen. Ich habe ihn bisher auf seinen Reisen begleitet, die ich Vergnügungstouren nennen

darf, und jetzt, wo Gefahr droht, sollte ich mich weigern, ihn zu begleiten?»

Ich verliess Dr. Junker, der an die Oeffnung der Ballen ging, welche er in der Absicht, sich nach Chartūm einzuschiffen, zurechtgemacht hatte. Da der jetzt einzuschlagende Weg ein ganz anderer war, wählte Junker die notwendigsten und kostbarsten Gegenstände aus und verpackte sie in kleine Ballen, die sich von Menschen fortschaffen liessen; den Rest seiner grossartigen Gepäckstücke musste er in Ladó lassen.

Als ich wieder zum Mudir zurückkehrte, fand ich Ali Ssid Ahmed bei ihm, welcher den Kopf Loron's von Gondokoro gebracht hatte. Emin ernannte ihn im Laufe des Nachmittags zum Chef des Sekretariats der Mudirje und schrieb dem Unter-gouverneur Osmān Latif, der sich seit kurzer Zeit in Röl befand, dass er demnächst zu Karam Allah abreisen werde und befahl ihm, ihn in seinem Bezirk zu erwarten. Diese Massregel hatte nur den Zweck, alle in der Illusion hinsichtlich der Aufrichtigkeit seiner Absicht, sich zu ergeben, zu erhalten.

Von diesem Tage, 27. Mai 1884, beginnt eine unselige Aera für unsere Provinz. Jeder Tag brachte eine böse Nachricht von ausserhalb oder eine Insubordination in Ladó. Am 28. Mai kündigte ein Brief eine neue Erhebung der Neger von Dufilé an. Hauāsch Effendi, der diese Meldung machte, verlangte dringend Verstärkungen; Emin erwiderte ihm noch unter dem Eindrucke des Briefes von Karam Allah und im Hinblick auf die Unsicherheit über den weiteren Verlauf der Dinge, die ihm eine Entblössung Ladós von den wenigen dort noch stehenden Truppen nicht rätlich erscheinen liess, abschlägig: »Ich kann Ihnen keine Verstärkungen schicken, da ich keine verfügbaren Truppen mehr habe; Sie haben genug Soldaten und sich sonst immer den schwierigsten Umständen gewachsen gezeigt. Sie müssen sich demnach mit Ihren eigenen Kräften verteidigen und ich hoffe, dass Sie mit Ihrem Mut und Ihrer Klugheit sich auch diesmal noch aus der Affaire ziehen werden. Im übrigen erteile ich

der Garnison von Latuka den Befehl, ihren Bezirk zu räumen und Ihnen zu Hülfe zu eilen. Sie müssen versuchen, sich bis zu ihrer Ankunft zu halten und werden dann mit ihrer Hülfe mit den Negern leicht fertig werden.«

Am gleichen Tage sollte noch ein anderes Ereignis die Sorgen Emin Beys vermehren und die Lage verschlimmern. Trotz aller Vorsicht des Mudirs war der Brief Karam Allah's noch am Abend seiner Ankunft in Ladó bekannt geworden. Schon am folgenden Tage begannen die Beamten von Ladó, die zum grössten Teile aus dem Ausschuss des Chartümer Regierungspersonals bestanden, den Respekt gegen Emin zu verlieren. Von der Station Amadi war eine gewisse Quantität Oel nach Ladó geschickt worden. Als einige Beamten davon übertriebene Mengen verlangten, machte sie der Magazinvorsteher auf das ungeziemende ihres Verlangens aufmerksam, worauf ihm die Beamten mit Unverschämtheiten antworteten, die er sofort an den Mudir berichtete. Emin begab sich in der Hoffnung, der Bande zu imponieren, selbst nach dem Magazin, um die Austeilung des Oeles zu überwachen. Ein gewisser Ragab Mohammed, ein Rechnungsbeamter, verlangte für sich allein 40 Rotl Oel, während der ganze Vorrat im Magazin sich kaum auf 300 belief. Als der Mudir ihm dies in aller Ruhe mittheilte, antwortete er unverschämt: »Ihre Zeit ist abgelaufen und Karam Allah's beginnt, Sie haben hier keine Befehle mehr zu erteilen.« Emin Bey warf ihm einen durchbohrenden Blick zu und biss sich auf die Lippen. Die Ueberlegung und die Klugheit gewannen die Oberhand über seinen Zorn. Er wollte die äusseren Gefahren durch eine Empörung der Beamten nicht noch verschlimmern, die jetzt von dem Fall der Ssudänregierung überzeugt waren und sich demnach für straflos hielten. Ohne ein Wort zu sagen, liess er diesem Menschen das verlangte Quantum geben.

War die Klugheit Emin Bey's unter diesen Umständen politisch? Wäre ein energisches Auftreten nicht besser gewesen, um den Anderen eine Lehre zu erteilen? Meinerseits muss ich das Be-

nehmen Emin Bey's in diesem Falle, wie in manchen anderen ähnlichen, für schwach halten. Jedesmal, wenn er anstatt zu strafen verzieh und Klugheit gebrauchte, wo Energie und Strenge am Platze waren, erzielte er kein anderes Resultat, als seine Ohnmacht und ihre eigene Stärke denen begreiflich zu machen, die sie noch nicht kannten. Wenn er nur einmal einen grossen Schlag gethan und ein Exempel statuiert hätte, wie 1879, als er den Mudir von Bōr, Ahmed Bey Ibrahim, arretierte, würde er die Unverschämten sicher zum Nachdenken veranlasst und die Empörer eingeschüchtert haben. Wie es aber vorauszusehen war, diente seine Schwäche gegenüber Ragab Mohammed nur dazu, die Unverschämtheit und Insubordination zu ermutigen. Das Magazin der Provinz wurde nun mit Gesuchen um Lieferungen aller Art förmlich bestürmt. Emin Bey, der mit anderen Sorgen zu thun hatte und keine weiteren Unverschämtheiten sich zuziehen wollte, versah alle mit Zahlungsanweisung, ohne die Gesuche auch nur zu prüfen. Ich hatte weniger Sorgen als der Mudir und konnte infolgedessen meine Kaltblütigkeit besser bewahren.

Diese Nachgiebigkeit musste uns voraussichtlich eine Hungersnot auf den Hals ziehen. Ich beschloss deshalb, dieser Plünderung des Magazins durch irgend welches Mittel Einhalt zu thun. Zu diesem Zweck begab ich mich zum Kadi und hielt ihm folgende Rede: »Euer Ehrwürden! Hat nicht die Mudirije sich unserm Herrn, dem Mahdi, ergeben? In diesem Falle gehört doch alles, was sich im Regierungsmagazin befindet, in das Beit el Māl (Schatz) des Mahdi. Derjenige nun, welcher den Mahdi bis zu der Ankunft seines Emīrs Karam Allah hier zu vertreten hat, sind zweifelsohne Sie, der Kadi, als die wichtigste geistliche Person. Es ist demnach Ihre Pflicht, über die Erhaltung der Güter des Beit el Māl zu wachen. Die Beamten der Mudirije werden aber bald alles wegnehmen, wenn Sie nicht Ordnung schaffen.« »Was kann ich denn thun?« »Was Sie können? Als Kadi können Sie alles! Sie können dem Mudir befehlen, nichts ohne Ihre Erlaubnis aus

dem Magazin herauszunehmen. Derart werden wir wenigstens den Derwischen bei ihrer Ankunft einige Geschenke machen und ihnen unsern Eifer für die Rettung der Güter des Beit el Mäl beweisen können.« Es gelang mir schliesslich, den Kadi zu veranlassen, einen Befehl in diesem Sinne an den Mudir zu senden, wobei ich ihm versicherte, dass dieser keineswegs darüber erzürnt sein würde, da der arme Kadi trotz seinem Eifer für unsere zukünftige Herren den gegenwärtigen Mudir zu verletzen fürchtete. Meine List hatte einen doppelten Zweck, nämlich die Magazine zu retten, ohne den Mudir in die Sache hineinzuziehen und ihn so vor dem Hass und Groll der Beamten zu schützen. Ich liess den Kadi seinen Befehl an den Mudir schreiben und begab mich zu Emin. Er empfing mich mit seinem gewöhnlichen: »chairan ja Vita.« (Was giebt es?) »Der Kadi wird Ihnen sofort einen Befehl übergeben. Ich möchte Sie bitten, ihn nicht zu verletzen, noch ihn schlecht zu empfangen.« »Was soll dieser Befehl für einen Zweck haben?« »Es handelt sich um das Magazin.« »So? Stehe ich denn schon unter dem Befehl des Kadi?« »Halten Sie sich nicht darüber auf und haben Sie mit seiner Unwissenheit Nachsicht, ausserdem kann Ihnen dieser Befehl vielleicht nützlich werden.« »Aber woher kennen Sie diesen Befehl?« »Ich kam dort zufällig vorüber.« In diesem Augenblick tritt der Kadi ein und übergibt Emin Bey den Befehl mit den Worten, dass man dabei sei, das Magazin zu leeren, und dass dies nicht recht sei, da das Magazin jetzt dem Beit el Mäl gehöre. Der Mudir nahm den Befehl in Empfang, rief den Schreiber Osmān Arbāb und beauftragte ihn, denselben allen Beamten mitzuteilen, dass sie sich fortan für alle Gesuche um Lieferungen an den Kadi zu wenden hätten. Als dieser fortgegangen war, gab mir Emin Bey zu verstehen, dass das Vorgehen des Kadi ihm missfiel. Da setzte ich ihm auseinander, dass ich in unser aller Interesse so handeln zu müssen geglaubt hätte, entschuldigte den Kadi, der an dieser Sache unschuldig und kaum fähig wäre, eine solche Initiative zu ergreifen, und bat ihn, mich selbst wegen dieser Kriegslist ent-

schuldigen zu wollen. »Wenn wir diese Banditen gewähren lassen,« fügte ich hinzu, »werden sie in wenigen Tagen das Magazin ausräumen und das könnte uns in grosse Verlegenheit bringen. Wenn wir gezwungen sind, zu Karam Allah zu gehen, so können wir nicht mit leeren Händen kommen, und wenn, wie ich hoffe, dieser äusserste Fall nicht eintritt, dann werden uns diese Vorräte nicht allein nützlich, sondern absolut notwendig sein. Die Stoffe und Tücher müssen für das Zivil- und Militärpersonal aufbewahrt werden, denn können wir wissen, wie lange wir von der zivilisierten Welt abgeschnitten bleiben werden? Die Perlen, Glassachen, Kupferdrähte u. s. w. werden uns als Geschenke für die Negerhäuptlinge oder als Tauschartikel dienen.« »Aber,« warf Emin ein, »glauben Sie, dass der Kadi den Beamten wirklich nicht geben wird, was sie verlangen?« »O nein, das garantiere ich Ihnen; im Übrigen lassen Sie mich mit ihm sprechen und hegen Sie keine Befürchtung von dieser Seite.« »Gehen Sie, Vita,« sagte Emin, »Sie sind zu fein, Sie spielen hier die Mutter der Braut und den Vater des Bräutigams.«¹⁾ Ich begab mich unverzüglich zum Kadi, der mich ängstlich fragte, ob der Mudir böse wäre. »Wieso sollte er böse sein? Niemand hat das Recht, böse zu werden über das, was gerecht ist.« »Wenn nun aber die Beamten etwas von mir verlangen, was soll ich dann thun — ihnen geben, was sie verlangen?« »Darüber würde der Mudir erzürnt sein, denn wenn es sein Wille wäre, dass Sie ihren Forderungen nachgeben sollten, würde er Ihnen dann die Verwaltung der Magazine überlassen haben?« »Aber was sollen diese armen Teufel thun?« »Diese armen Teufel brauchen zum Leben weder Perlen noch Kupferdraht, so etwas lässt sich nicht essen. Sie gebrauchen Mais, Fleisch und Wasser. Nun, Wasser findet sich im Flusse, Fleisch im Schlachthause und an Mais ist kein Mangel. Uebrigens ruht auf Ihnen eine schwere Verantwortung. Wenn der Emir Karam Allah kommt

¹⁾ Ein arabisches Sprüchwort, welches den Sinn hat: Er weiss mit allen Parteien fertig zu werden.

und Sie nach den Gütern des Beit el Māl fragt, die Ihnen anvertraut sind, was wollen Sie ihm dann antworten? Ihm die leeren Magazine zeigen?« »Sie haben Recht, bei der Scheidung meiner Frau,¹⁾ ich werde keine Stecknadel aus dem Magazin herausgeben.«

¹⁾ Dies ist der heiligste Eid bei den Muhammedanern, die sich von ihren Frauen scheiden lassen müssen, wenn sie ihn nicht halten.

KAPITEL II.

Der Kadi erbietet sich, an Emin's Stelle abzureisen. Junker willigt ein, Emin's Frau und Tochter mitzunehmen. Safarān weigert sich, abzureisen. Feuersbrunst in Ladó. Abfall Ibrahim Gurguru's. Frechheit der Beamten. Erhebung der Dinka in Röl. Abreise des Kadi zu Karam Allah. Abreise Junkers. Organisation der Verteidigung. Rückberufung Casati's aus Mambettu. Einzelheiten über den Fall von Bahr el ghasäl. Schlechte Nachrichten von Schambe und Bōr. Erhebung der Madi von Laboré.

Als ich mich einige Tage später bei Emin Bey befand, trat der Kadi ein und erteilte in gewundenen und geschraubten Ausdrücken dem Mudīr den Rat, nicht zu Karam Allah zu reisen, da sein Weggang die Provinz in Verwirrung und Anarchie stürzen würde; der brave Mann erklärte sich bereit, an seiner Stelle die Reise zu übernehmen, während der Gouverneur bleiben und die Geschäfte weiter führen sollte. Dieses Anerbieten konnte Emin Bey nur gefallen, der mir auf italienisch sagte: »Wenn es wahr ist, dass der gute Mann ohne mich reisen will, werden wir Zeit genug haben, uns zu rüsten, um Karam Allah und Konsorten gehörig zu empfangen«. Der Kadi hatte seine Dienste in gutem Glauben angeboten, seine Abreise wurde beschlossen. Am Abend befand ich mich bei dem Gouverneur und hatte mit ihm folgende Unterhaltung: »Wen ich am meisten bedaure, sind die beiden armen Europäer, die nicht mit uns geopfert werden dürfen, Dr. Junker und Casati, und letzterer so weit! Wenn sie mich hören wollen, können sie sich über Uganda retten, wir aber wollen in Erfüllung unserer Pflicht hier sterben. Jedoch Sie, Vita, können mit Junker abreisen, wenn Sie wollen, ich erlaube es Ihnen und befehle es Ihnen. Ich werde es natürlich sehr bedauern, mich von dem einzigen Europäer trennen zu müssen, den ich um Rat fragen

und dem ich vertrauen konnte, aber in Ihrem Interesse will ich auf diese Vorteile gern verzichten. Reisen Sie in Gottes Namen und verlassen Sie diese Hölle; Sie dürfen es, da Sie keine Verantwortung, wie ich, und keine Pflichten haben, die Sie hier zurückhalten.« »Es ist überflüssig, mich zur Abreise zu bewegen; ich bleibe, denn mein Leben ist nicht teurer, als das Ihrige.« Nach einigen Minuten Nachdenken begann Emin wieder: »Ich könnte mich schon verteidigen, wenn es mir gelänge, meine Truppen zu sammeln, aber ich fürchte, es nicht mehr rechtzeitig fertig zu bringen, da sie so weit zerstreut sind. Schade! nach so vieler Mühe, die ich mir gegeben habe, die Provinz zu organisieren, welche man jetzt ohne andere Waffe, als einen blossen Stock in der Hand, nach allen Richtungen durchwandern kann, und die ich so erweitert habe, dass man 7 Monate von einem Ende zum anderen gebraucht, wirklich schade, sie in die Hand eines Dongolai (des Mahdi) fallen zu sehen.«

Nach dem Essen forderte mich Emin auf, ihn zu Dr. Junker zu begleiten, welcher gerade dabei war, seine Ballen zu ordnen. Nachdem wir einige Minuten von verschiedenen Dingen gesprochen hatten, begann Emin plötzlich zu Junker: »Falls meine Frau mit Ihnen reisen wollte, würde es mich freuen, wenn Sie dieselbe samt meinem Kinde gütigst mitnehmen wollten; auch Vita würde Sie dann begleiten.« »Sehr gern will ich sie mitnehmen und für ihre Rettung eintreten,« antwortete Dr. Junker. »Vita, wollen auch Sie mit meiner Frau und meiner Tochter abreisen?« »Wenn es sich darum handelt, Ihre Frau und Ihre Tochter zu begleiten, bin ich bereit, morgen abzureisen.« Emin ging, um seine Frau zu befragen, die sich aber entschieden weigerte, ohne ihn abzureisen und ihm erklärte: »Wir leben oder sterben alle zusammen.« Eine solche Hingebung in den Stunden der Gefahr ist selten, aber wenn sie sich zeigt, ist sie ein grosser Trost, der alles Unglück leichter ertragen lässt. Und das war eine Dienerin, welche die angebotene Rettung ausschlug, um die Gefahren eines Herrn zu teilen, den sie lieben und achten gelernt hatte.

Am folgenden Tage (9. Juni 1884) um 8 Uhr morgens war ich noch zu Hause, als ein schrecklicher Lärm entstand. Eine Feuersbrunst war ausgebrochen und von einem starken Nordwind getrieben, bedrohte sie die ganze Stadt. Hülfe war nicht möglich, und wir mussten uns begnügen, eine Anzahl Hütten niederzureissen, um den Fortschritt der Flammen ein wenig zu hemmen. Fast die Hälfte von Ladó, die Verpallisadierung und der grösste Teil der Strohütten wurden ein Raub der Flammen, die erst gegen Mittag erloschen.

Die Unglücksschläge folgten einander mit reissender Schnelligkeit; und Emin Bey durfte wahrlich das Verdienst in Anspruch nehmen, diese ununterbrochene Folge von Schlägen kaltblütig zu ertragen.

Noch rauchten die Hütten von Ladó, als ein Brief von Ssolimān Abd el Rahīm, einem Offizier der Garnison von Makraka, mit der Meldung einlief, dass Ibrahim Gurguru, der Chef dieses Bezirkes, mit allen Chutarije, welche den grössten Teil der dortigen Garnison ausmachten, und den Beständen an Waffen und Munition nach Bahr el ghasāl abgezogen war, um sich mit Karam Allah zu vereinigen. Der Bezirksschreiber Ibrahim Tirbās, der einzige Chutarije, welcher Neigung bezeigt hatte, auf seinem Posten auszuharren, hatte 500 Peitschenhiebe erhalten und war für tot auf dem Platze liegen gelassen worden. Ssolimān Abd el Rahīm bat dringend um Verstärkung, er hatte kaum ein Dutzend ssudanesischer Soldaten und musste die Rückkehr der Chutarije oder die Empörung des Bezirkes befürchten, da sich die Bevölkerung nur durch die Anwesenheit einer bedeutenden Garnison im Zaume halten liess. Emin rang die Hände und sagte: »Jetzt ist das Unglück voll! ich wusste es wohl, diese Chutarije verdienen gehängt zu werden.«

Der Kadi, der gerade gegenwärtig war, benutzte diese Gelegenheit, Emin noch einmal zum Bleiben zu veranlassen, da, wie er sagte, die Provinz immer schlimmeren Zeiten entgegenginge, welche die Anwesenheit des Mudīr absolut notwendig machten.

Es wurde demnach endgültig bestimmt, dass der Mudir bleiben und an seiner Stelle der Kadi, Osmān Arbāb, Ibrahīm Hamar Gēli, Mohammed Baba, die Schreiber Hāgg Mohammed Osmān und Mūssa Agha Konda abreisen sollten, um dem Emīr Karam Allah die Unterwerfung der Provinz anzuzeigen. Nur Emin Bey und ich wussten, dass die Unterwerfung nicht beschlossen war, und wir durch diese Gesandtschaft nur den Marsch der Derwische aufzuhalten suchten, um Zeit zu einem endgültigen Entschluss zu gewinnen. Einen solchen hatten wir damals immer noch nicht gefasst, obwohl wir diesen Verzug zur Konzentrierung der zerstreuten Streitkräfte der Provinz zu benutzen beabsichtigten.

An jenem Tage verlangten die Beamten ihre Maisvorräte. Der Mais war ihnen regelmässig am ersten jedes Monats ausgeteilt worden, dieses Mal aber gab es im Magazin kein einziges Liter, doch hofften wir von einem Augenblick zum anderen, ihn aus irgend einem Bezirk zu erhalten. Als die Beamten erfuhren, dass kein Mais da wäre, begannen sie zu murren und Drohungen auszustossen: Wenn man Beamte nicht bezahlen könne, solle man keine anstellen, aber glücklicherweise würde Karam Allah bald ankommen. Emin Bey liess mich rufen und sagte: »Setzen Sie sich und hören Sie, was die Beamten selbst in den Bureaux zu sagen wagen. Sie haben nicht einmal so viel Scham mehr, leise zu reden, dass ich sie nicht hören kann.« Thatsächlich konnte ich die Worte verstehen, deren sie sich bedienten. »Was kann ich mit dieser Bande thun?« In diesem Augenblick wurde die Ankunft einer Barke mit Mais aus Redjāf gemeldet. Emin Bey betrat die Bureaux der Beamten und sagte ihnen: »Sie können jetzt Ihren Mais holen, der eben angekommen ist und mögen sehen, dass Ihr Mudir nicht log, als er Sie etwas warten hiess. Gehen Sie und schämen Sie sich Ihres Betragens, denn ich behandle Sie wie ein Vater, und schon vor meinem Alter sollten Sie etwas mehr Respekt haben.«

Drei Tage später kam eine weitere Unglücksbotschaft. Die Dinka von Rōl hatten sich noch einmal erhoben und der Bezirks-

chef Mohammed el Ssajād verlangte Verstärkung. Emin hatte zwar die Räumung der entfernten Bezirke beschlossen, um die ganze bewaffnete Macht der Provinz an einigen Punkten zu konzentrieren, wollte jedoch vor der Abreise der Gesandtschaft den Plan nicht ausführen, um seine Absichten nicht zu verraten. Er liess also den Brief Ahmed el Ssajād's bis zur Abreise des Kadi und seiner Gefährten unbeantwortet. Dieselben wurden von 12 Soldaten unter dem Befehle Mūssa Agha Konda's von Ladó ab begleitet und nahmen aus den Magazinen eine Menge Gegenstände, namentlich eine Kiste mit 105 Dutzend Remington-Patronen mit, welche Osmān Arbāb verlangt hatte. Ihre Abreise von Ladó geschah am 7. Juni 1884, nachdem Emin Bey aus seiner Tasche 50 Thaler dem Kadi und die gleiche Summe Osmān Arbāb als Geschenk übergeben hatte. Wenige Tage darauf brach Dr. Junker mit etwa 60 Trägern nach Dufile auf. Emin Bey hatte ihm einen Brief an Hauāsch Effendi mitgegeben, der sich ihm für die Weiterreise ganz zur Verfügung stellen sollte.

Nachdem der Mudir durch die Abreise des Kadi etwas Ruhe bekommen hatte, ging er eifrig an die Konzentrierung der Truppen und die Organisierung der Verteidigung. Er berief die beiden Adjutantmajore Hauāsch Effendi und Morgān Agha Danassūri und beriet sich mit ihnen darüber, welcher Entschluss zu fassen wäre. Beide Offiziere waren durchaus gegen die Uebergabe und erklärten, dass die Provinz genügend Munition, Kanonen und Waffen besässe, dass man 3000 Mann auf die Beine bringen könnte, und mit dieser Macht der Widerstand nicht unmöglich wäre. Es wurde beschlossen, die Bezirkseinteilungen aufzugeben und zwei Gouvernorate, das eine im Norden, das andere im Süden, zu bilden und alle Truppen auf diese beiden Punkte zu konzentrieren. Hauāsch riet, Morgān Agha als Gouverneur des Südens mit dem Sitze in Dufile zu ernennen und ihn selbst nach Amadi im Norden zu schicken. Aber Emin Bey bestimmte Hauāsch für den Süden und Morgān für den Norden. Ausser diesen beiden Punkten wurde allein die Garnison von Makraka unter dem Befehl

des Kapitän Farag Jussuf zur Behauptung ihres Bezirkes daselbst belassen. Rihān Agha, der Chef von Mambettu, und der Unter-gouverneur Osmān Latif, der sich im Bezirke Rōl befand, erhielten Befehl, diese beiden Punkte zu räumen. Die Garnison von Mambettu sollte nach Makraka marschieren und die von Rōl nach Amadi. Die Garnison von Makraka war infolge des Abfalles der Chutarije fast gleich Null; trotzdem war es von höchstem Werte, den Bezirk zu behaupten, da er den grössten Teil des Getreideproviantes lieferte. Die Verstärkung der Garnison von Amadi durch die Truppen von Rōl war durch ein anderes nicht minder wichtiges Interesse diktiert. Amadi war die erste Station der Provinz, auf welche die von Bahr el ghasāl heranziehenden Truppen stossen mussten. Es war dieserhalb erforderlich, den Platz mit einer genügenden Macht zu besetzen und die Mahdisten aufzuhalten. Zugleich mit dem Befehl, Mambettu zu räumen, schrieb Emin Bey an Casati, teilte ihm mit, welche Ereignisse die Räumung des Bezirkes notwendig machten, und dass er gut thun würde, zu ihm nach Ladó zu kommen.

Während dessen erschienen zwei Negersoldaten, die beiden Brüder Atrusch, ganz nackt in Ladó. Sie hatten bei der Garnison in Bahr el ghasāl gestanden und bei der Uebergabe Lupton Beys unter Zurücklassung ihrer Uniformen die Flucht ergreifen können. Nach den Aussagen dieser Augenzeugen hatten die Ereignisse daselbst folgenden Verlauf genommen: Sobald man die Annäherung Karam Allah's erfahren hatte, waren die Chutarije trotz ihrer Versicherungen, bei Lupton Bey treu auszuhalten, und trotz ihres Schwurs, sich bis zum letzten Mann zu schlagen, schon längst fest entschlossen, zu den Mahdisten überzugehen. Als diese Lupton Bey aufforderten, sich zu ergeben, stellte er seine Truppen in Schlachtordnung und befahl, das Feuer zu eröffnen. Aber kein Chutarije rührte sich, sie erklärten einstimmig, dass sie auf ihre Brüder nicht schiessen würden. Ein ägyptischer Artillerist trat an sein Geschütz; aber bevor er Feuer geben konnte, hieb ihm ein Chutarije mit dem Säbel den Kopf ab. Dann öffneten die

Chutarije die Thore der Befestigung, welche im Nu von den Derwischen überschwemmt wurde. Die Frau Lupton Beys, über die Niederträchtigkeit der Chutarije empört, scheute sich nicht, ihren schmähhlichen Verrat ihnen in den stärksten Ausdrücken in's Gesicht zu schleudern. Der Emir Karam Allah verbrannte alle Bücher und Papiere der Regierung, plünderte die Magazine und schickte Lupton Bey und seine Beamten unter Eskorte nach Um Durmān; die wenigen ssudanesischen Soldaten, die sich unter den ägyptischen Truppen befanden, wurden entwaffnet, ihrer Kleider beraubt und samt ihren Weibern und Kindern in Fesseln als Sklaven verkauft. Diese Erzählung und zumal der letztere Punkt erregte den Unwillen unserer Truppen und brachte sie zu dem Entschluss, sich bis auf's Aeusserste zu verteidigen. Ihre Bereitwilligkeit hob das Vertrauen Emin's zu seinen Soldaten wieder. Zu gleicher Zeit erhielten wir mit 50 Stücken Damūr (roter Calico), welche von Lupton Bey vor den soeben erzählten Ereignissen abgesandt waren und deren Ankunft sich durch die Empörung von Röl verzögert hatte, einen Brief von Abd el Wahāb Tala'at, der uns jene bösen Nachrichten über die nördlichen Stationen Schambe und Bōr bestätigte.

Man wird sich erinnern, dass Abd el Wahāb den Auftrag erhalten hatte, von Bōr nach Schambe Lebensmittel zu schaffen. Es hiess in seinem Briefe, dass bei seiner Ankunft in Bōr der grösste Teil der Garnison auf einer Razzia abwesend gewesen wäre. Er hatte trotzdem das Nötige auf den Barken verladen und sich von dem Strom nach Schambe treiben lassen, aber auf der Stätte der Station nichts mehr vorgefunden. Die Station war vollständig zerstört und kein Mensch da, um ihn über das Schicksal der Garnison aufzuklären. Nach vieler Mühe und Gefahr, nach 27 Marschtagen, während deren er die Barken hatte an Seilen ziehen lassen, war er endlich wieder in Bōr angelangt, deren Garnison (92 Mann) samt ihrem Befehlshaber Abdallah Agha Nemeir inzwischen auf der Razzia von den Negern niedergemetzelt worden war, so dass sich kaum einige 30 Mann in dem Platze be-

fanden. Er war damals in Bōr einige Zeit geblieben, in der Erwartung, dass ein Dampfer den Nil hinaufkommen würde, welcher die Barke schleppen sollte, als eines Tages die Neger des Bezirkes sich erhoben und die Station belagerten. Abd el Wahāb fügte hinzu: »Die Station ist jetzt ernster belagert als je, und ich habe im Ganzen nur 42 Mann — 30, welche ich hier gefunden und 12, welche ich mitgebracht habe. Einen Ausfall zu machen, ist ganz unmöglich und dazu leiden wir an Allem Mangel. Um Feuer zu haben, verbrennen wir das Stroh der Tukūl (Hütten), welche innerhalb des Forts stehen. Schicken Sie uns darum schleunigst Hülfe.« Man hätte eine starke Kolonne nach Bōr schicken müssen, da eine schwache Abteilung in die grösste Gefahr gekommen wäre. Da aber der Mudir eine grössere Zahl von Soldaten nicht entbehren konnte, berief er einen Negerhäuptling namens Beffo, schenkte ihm drei Kühe und beauftragte ihn, einen Brief und einige Vorräte nach Bōr zu bringen.

In dem Briefe ermutigte Emin den Abd el Wahāb, auszuhalten, bis er einige Truppen sammeln und ihm zu Hülfe schicken könne und ermächtigte ihn, Bōr zu räumen, falls dies möglich wäre und sich auf Ladó zurückzuziehen.

Das Signal zur Empörung war nun gegeben, und jeder Tag brachte uns die Nachricht von einem neuen Abfall. Zunächst erhoben sich die Madi unter ihrem Häuptling Metu el Sogheijar von Laboré, aber da diese Empörung rechtzeitig unterdrückt wurde, konnte sie sich nicht über alle Madi ausdehnen: ein wahres Glück, denn sonst wären wir unwiderruflich verloren gewesen. Gleichzeitig war auch die Erhebung der Schuli von Dufilé niedergeschlagen worden.

Zugleich mit der Konzentrierung der Truppen hatte Emin Bey die Verlegung des Regierungssitzes weiter nach dem Süden beschlossen, aber diese Verlegung sollte langsam und allmählich geschehen, um nicht einem Rückzuge zu gleichen. Für diese Massregel gab es einen sehr triftigen Grund, nämlich die Unmöglichkeit nach der Räumung von Rōl, dem Verlust von

Schambe und Bōr und den Wirren in Makraka in Ladó eine grössere Anzahl Menschen zu ernähren. Dufilé war im Gegenteil reich und konnte, wie wir uns später überzeugten, die doppelte Menge von Beamten und Soldaten unterhalten. Er erliess deshalb den Befehl, die Regierungsbureaux nach Dufilé zu verlegen, und jeden Tag reisten zwei oder drei Beamte mit ihren Familien dorthin ab. Ebenso wurde die Station Fatiko aufgegeben, deren Garnison auf Dufilé zurückging.

Noch waren die Mahdisten nicht bei uns angekommen, als einige Leute der Provinz selbst das Signal zu Feindseligkeiten gaben.

KAPITEL III.

Elephantenjagd mit Feuerwaffen, Wurfspiessen, Bogen und Fallen. Verrat des Jägers Karkutli. Erste Abteilung der Mahdisten vor Amadi. Erstes Scharmützel. Die Mahdisten erbauen eine Seriba. Unklugheit und Böswilligkeit der Offiziere in Amadi. Meine Ankunft in Amadi. Vom 20. Dezember bis 7. Januar in Amadi. Unfähigkeit des Befehlshabers und der Offiziere. Marco Gaspari. Der Offizier Bachit Barghüt. Ich verlasse Amadi. Panik in Ladó. Die Affaire Gaspari. Dr. Junker kehrt zurück. Emin beschliesst, den Kommandanten von Amadi zu wechseln. Intriguen. Meine Abreise nach dem Süden und Rückkehr nach Ladó. Osmán Latif seines Amtes enthoben.

Die Provinzialregierung hatte Elephantenjäger in ihrem Dienste, welche ein Gehalt von 250 Piastern = 65 Francs monatlich erhielten. Das Elfenbein, welches sie von ihren Jagden heimbrachten, wurde mit 500 Piastern pro Kantār bezahlt; gewöhnlich erbeuteten sie pro Monat 1—10 Kantār. Nur der Preis für die ihnen gelieferte Munition wurde auf ihre Rechnung gesetzt und von ihrer Einnahme abgezogen. Es giebt zwei Arten, den Elephanten zu jagen: mit dem Gewehr und mit der Falle. Die erstere wird von Arabern des Ssudān allgemein angewendet und geschieht mit Gewehren groben Kalibers namens Schuschchānat el Fil. Es ist dies ein ungeheures Gewehr mit einem Kaliber von ungefähr fünf Zentimetern; die Ladung besteht aus einem Dutzend Kugeln von zwölf Millimetern und zwei Unzen Pulver. Mit einer solchen Waffe einen Elephanten zu jagen erfordert gewiss viel Mut, trotzdem waren die arabischen Elephantenjäger in Kordofān, Darfūr und Bahr el ghasāl sehr zahlreich, was wiederum den Mut der Ssudānaraber schlagend beweist. Gewöhnlich schleudert der Jäger unmittelbar, sobald er den Schuss abgefeuert hat, das Gewehr vorwärts auf die Erde, um den Rückstoss der Waffe gegen

seinen Körper zu vermeiden; die Bewegung muss mit Blitzesgeschwindigkeit geschehen, sonst kann der Gewehrkolben dem Jäger in den Leib dringen und ihn selbst auf der Stelle töten. Kluge Jäger binden das Gewehr an einen Baum und warten, bis ein Elephant ihnen in den Schussbereich kommt. Aber die klugen Leute sind im Ssudān selten, wo der Leichtsinn den Menschen angeboren zu sein scheint. Kühnere und stärkere Jäger, die Könige ihres Standes, begnügen sich, eine Unterlage auf ihre Brust zu setzen, stemmen die Schuschchāne darauf und schiessen, ohne dass der Rückstoss der Waffe sie erschüttern könnte.

Bei den Negern sind drei verschiedene Arten der Elephantenjagd gebräuchlich.

Die Dinka und die Latuka sind noch kühner als die Araber und bekämpfen den Elephanten sozusagen Körper an Körper. Der Jäger sucht den Elephanten auf, verfolgt ihn, indem er nur wenige Meter von ihm entfernt bleibt, und schleudert ihm einen ungeheuren Spiess mit aller Kraft in den Leib. Der erste Spiess genügt gewöhnlich nicht, den Elephanten zu töten, der sich gegen den Angreifer wendet. Dieser aber springt schleunigst bei Seite und stösst dem Tier noch einen, zwei oder mehr Wurfspieße in die Seite, bis der Elephant niederfällt.

Die Akka von Mambettu, die eine wunderbare Uebung im Bogenschiessen besitzen, schiessen dem Elephanten zunächst zwei Pfeile in die Augen; wenn der Koloss geblendet ist, gleiten ein Dutzend Akka, die sich die Haut mit dem Urin und dem Mist des Tieres eingerieben haben, um ihre Nähe nicht zu verraten, unter seinen Bauch und öffnen ihn durch wiederholte Stiche mit ihren kurzen Lanzen; dann ziehen sie sich rechtzeitig zurück, damit das unglückliche Tier bei seinem Fall sie mit seinem ungeheuren Gewicht nicht zerquetscht. Wenn die Akka einen Elephanten getötet haben, schlägt der ganze Stamm für einen oder zwei Monate neben dem Opfer sein Lager auf, bis dass sie das ganze Fleisch und Fett verzehrt haben; dann beginnt

das kleine Volk wieder sein Vagabundenleben, um einen anderen Elephanten aufzusuchen.

Die Makraka und Mambettu graben breite, tiefe Gruben in den Boden, welche sie mit Zweigen und Gräsern dicht wie mit einer Matte bedecken und worüber sie eine leichte Schicht Erde schütten; das vertrauensselige Tier fällt in die Grube, wo es sich durch sein eigenes Gewicht zerschmettert. Andere Negervölker, namentlich die Schuli, gebrauchen zum Fange nicht bloß der Elephanten, sondern aller wilden Tiere eine ziemlich sinnreiche Falle. Auf dem Wechsel der Tiere wählt man einen Baum, von dem ein starker Ast horizontal über den Pfad geht, und spannt über diesen Ast ein festes Seil. An einem Ende dieses Seils wird ein schwerer Stein und eine ungeheure Lanze, an beiden Seiten mit scharfen Spitzen, die wie bei den Pfeilen mit Widerhaken versehen sind, aufgehängt. Diese Maschine wird an dem Seil in die Höhe gezogen, an dessen anderem Ende ein Stück Holz befestigt und so lose in den Boden geschlagen wird, dass es die Lanze und den Stein gerade halten kann. Wenn der Fuss des Elephanten gegen dieses Holz stösst, fährt es aus dem Boden heraus, und die Lanze fällt unter dem Druck des Steines senkrecht in den Körper des Tieres.

Einer der kühnsten Elephantenjäger unserer Provinz namens Ali Karkutli versammelte auf die Kunde von der Ankunft Karam Allah's einige Danäkla und ging mit ihnen zu den Derwischen über. In Ssajadīn angelangt, tötete er von der kleinen 19 Mann starken Garnison 7 Soldaten samt ihrem Offizier Abdullah Gharbauī, während es dem Rest gelang, in die Wälder zu entkommen.

Am 14. Oktober 1884 erschien eine erste Mahdistenabteilung im Angesicht von Amadi, der äussersten Nordweststation der Aequatorialprovinz. Die Derwische, welche während der Nacht angekommen waren, hatten auf dem der Station gegenüberliegenden Flussufer Halt gemacht. Am Morgen riefen sie einer ägyptischen Abteilung, die auf Rekognoszierung ausgegangen war, über den Fluss zu, dass sie Briefe von dem Emīr Karam Allah

überbrächten und behufs Uebernahme der Provinz gemäss den Briefen des Emīr Emin Bey hergesandt wären. Sie verlangten, dass die am jenseitigen Ufer angebundene Barke zu ihnen herüberschickt würde. Die Soldaten antworteten, dass sie an den Kommandanten berichten und ihnen alsbald Antwort bringen wollten. Während dieser Verhandlung hatte sich die Kunde von der Ankunft der Derwische schnell in Amadi verbreitet, und eine Menge Soldaten aus Neugier sich am Ufer des Stromes allmählich versammelt. Als die Derwische die immer stärker anwachsende Menge der Soldaten und das deutliche Misstrauen derselben bemerkten, steckten sie eine Lanze in den Boden, befestigten daran die Briefe ihres Emīr Karam Allah und zogen sich auf ihr Hauptkorps zurück. Der Oberbefehlshaber Morgān Agha Danassūri sandte sofort ein kleines Boot nach dem anderen Ufer, um den Brief zu holen. Dieser, von dem Emīr Karam Allah geschrieben, besagte nur, was die Derwische schon erklärt hatten. Morgān Agha erteilte den Befehl, auf die Derwische Feuer zu geben, wenn sie wiederkämen, um Antwort zu holen. Zu diesem Behufe wurden Soldaten hinter den Bäumen am Stromufer aufgestellt; ein vom Fort abgegebener Kanonenschuss sollte für sie das Signal zur Eröffnung des Feuers sein. Am folgenden Tage erschienen die Derwische ungefähr 250 Mann stark und wurden von einem gut unterhaltenen Gewehrfeuer empfangen, welches sie zum Rückzuge veranlasste. Doch erschienen sie den folgenden Tag von neuem und nahmen hinter Bäumen Deckung, worauf zwischen ihnen und den Soldaten sich ein Feuergefecht entspann, das acht Tage dauerte. Am achten Tage bemerkte der Kapitänleutnant Cheir Allah Hamed, dass die Derwische Bäume niederhieben, um eine Seriba zu erbauen, in der sie vor dem Feuer der Soldaten geschützt waren; deshalb verlangte er von Morgān Agha 300 Mann, um während der Nacht einen Ausfall zu machen und im Schutze der Nacht den Feind zu überfallen. Cheir Allah machte mit Recht geltend, dass, wenn man den Derwischen Zeit lasse, ihre Seriba zu erbauen, es schwer sein würde, sie daraus zu vertreiben. That-

sächlich wäre es Cheir Allah leicht gewesen, mit einer solchen Macht die Derwische mit einem Schlage los zu werden. Amadi hatte eine Garnison von ungefähr 700 Mann mit 2 Kanonen und 4 leichten Feldgeschützen. Es war also keine Gefahr dabei, den Handstreich zu versuchen, da noch immer 400 Soldaten in dem Platze zurückbleiben konnten. Morgān Agha war kein thatkräftiger Mann, er schlug das Gesuch ab und erklärte, dass er den Ausfall erst nach Ankunft der Verstärkung von Makraka unternehmen würde. Inzwischen erbauten die Derwische ruhig ihre Seriba und schossen hinter den schützenden Baumstämmen auf die Station, von wo die Soldaten mit reiner Munitionsverschwendung antworteten. Morgān Agha und die meisten Offiziere brachten ihre Zeit mit ihren Vergnügungen und Orgien hin. Die Verteidigung war für sie Nebensache, und wenn sie einmal einen Ausfall unternahmen und einen Kanonenschuss abfeuerten, geschah es mehr zu ihrer Unterhaltung oder um damit zu paradieren.

Am 2. Dezember kam ich in Amadi an, wohin ich von Emin Bey, leider ohne einen schriftlichen Befehl, geschickt war. Ich sollte nur nach den Verwundeten sehen und mich über die Lage des Platzes informieren. Ich fand die grösste Unordnung vor. Kurz nach meiner Ankunft wurden 23 Chutarije mit ihren Familien ohne Prozess und auf die blosse Anklage, mit den Derwischen zu konspirieren, niedergemetzelt. Der hauptsächliche Zweck dieser summarischen Exekution war meines Erachtens nur der, Hab und Gut der Opfer plündern zu können. Morghān Agha und Konsorten verfuhrten in dieser Weise gegen jeden, welcher verdächtig war, einiges Eigentum zu besitzen oder eine ansehnliche Frau oder Tochter hatte. Schon am ersten Tage meiner Anwesenheit in Amadi konnte ich mir über die Lage und Gefahren, die ein Platz unter solchen Chefs lief, Rechenschaft geben. Genau um Mitternacht schickte ich einen Expressboten an Emin Bey mit den Worten: Amadi ist ein furchtbares Kriegsschiff, das keinen Kapitän hat. Ernennen Sie einen verständigen Mann zum Befehlshaber des Platzes, wenn Sie wollen, dass er den Feind fernhalten soll.

Am dritten Tage übergab mir eine alte Frau, die als Botin zwischen Belagerten und Belagerern diente, ein kleines versiegeltes Packet mit 4 Briefen an meine Adresse. Der erste war vom Mahdi Mohammed Ahmed. Er wünschte mir Glück zu meiner Unterwerfung, trug mir Grüsse an den Emīr Mohammed Emin (Emin Bey) auf und ersuchte uns, uns möglichst schnell nach Um Durmān zu begeben, da er offenbar noch an die Aufrichtigkeit unserer Unterwerfung glaubte. Der zweite Brief von Emīr Karam Allah enthielt dieselben Glückwünsche samt der Ermahnung, mich zu bekehren. Er schrieb, dass er mir zwei Gibbe (Mäntel) geschickt habe, wovon der eine für den Emīr Mohammed Emin Bey, der andere für mich bestimmt sei, beide seien ein Geschenk des Mahdi; bevor wir sie anlegten, sollten wir unsere Abwaschungen und ein Gebet verrichten, damit der Segen des Mahdi über uns kommen möge. Er empfahl mir auch, den für Emin bestimmten Mantel nur durch Vermittelung eines Offiziers zu schicken oder ihn selbst zu überbringen, damit ein von dem Propheten gesegneter Gegenstand nicht durch die Hände der Soldaten entweiht würde. Der dritte Brief war von Hassan Agīb, der vom Mahdi mit der Uebernahme der Aequatorialprovinz betraut war; er klagte über die Hartnäckigkeit der Soldaten, gegen ihn kämpfen zu wollen, während doch der Emīr Emin und alle Chefs von den besten Gesinnungen gegen den Mahdismus erfüllt seien. Er sagte mir, dass mein freundschaftliches und brüderliches Verhältnis zu Osmān Arbāb, dem Neffen des Mahdi, mir das Wohlwollen desselben eingetragen habe und forderte mich schliesslich auf, in ihr Lager zu kommen, wo ich völlig sicher und frei sein würde, hinzugehen, wohin ich wollte. Der vierte Brief war von Osmān Arbāb und ganz freundschaftlich gehalten. Er bat mich, ihm einige Briefumschläge und etwas Papier für seine Korrespondenz mit uns zu schicken. Bis dahin glaubten die Mahdisten, dass wir zur Uebergabe nicht nur bereit wären, sondern sie selbst wünschten, und dass die Schwierigkeit einzig und allein von den Soldaten herrührte, die uns daran verhindern wollten.

Während meines Aufenthaltes in Amadi vom 20. Dezember bis 7. Januar wohnte ich zwölf Zusammenstößen zwischen den Derwischen und unseren Soldaten bei. Es waren alles zweck- und nutzlose Scharmützel. Während aber die Derwische ihre Munition sparten und sich damit begnügten, uns durch einzelne dann und wann abgefeuerte Schüsse in Athem zu erhalten, verschossen unsere Soldaten auf Befehl ihres törichten Kommandanten Morgān Agha ihre Patronen ohne Nutzen. Eines Tages befand ich mich mit Morgān Agha auf dem Walle, als er befahl, auf den Feind zu feuern. Die Granaten gingen zu weit oder zu kurz, einige Mal selbst wurden sie direkt in die Luft geschossen. Bei jedem Schuss rief Morgān Agha aus: Afārim (Bravo), als ob er die Hälfte seiner Feinde losgeworden wäre. Man wird sich leicht eine Vorstellung von der Art, wie sich die Belagerten betrogen, machen können, wenn ich berichte, dass, obwohl unser Kommandant wusste, dass jede Verbindung mit der Welt uns abgeschnitten war und wir demnach allen Grund hatten, unsere geringe Munition zu schonen, Morgān Agha trotzdem bei jedem Neumond, bloss um sich zu amüsieren, mehr als 100 Dutzend Remingtonpatronen in die Luft verfeuern liess und die in Parade aufmarschierten Soldaten Salvenfeuer geben liess, wenn man auf Seiten der Mahdisten nur einen Gewehrlauf zwischen den Pallisaden der Seriba schimmern sah. Eines Abends befand ich mich mit zwei Personen in einer Hütte ausserhalb der Befestigungen, als ein Gewehrfeuer begann, das zwei Stunden anhielt. Es waren die Soldaten, welche blind in die Finsternis hinaus auf einen eingebildeten Feind schossen, da sie einen Schuss ausserhalb des Platzes gehört haben wollten. Dieser angebliche Schuss rührte ganz einfach von einem Stock her, mit welchem eine Sklavin ein Fell ausklopfte. Am folgenden Tage wurden 421 Dutzend Patronen auf Befehl Morgān Agha's an die Soldaten verteilt, um, wie es in der Ordre hiess, die während der Nacht in einem Zusammenstoss mit den Mahdisten verfeuerten zu ersetzen. Da die Derwische in ihrer Seriba blieben, so fügte ihnen das Feuer von Amadi nicht den geringsten Schaden

zu. Trotzdem blieb Morgān vollständig unthätig, anstatt durch einen kräftigen Angriff die Derwische aus ihrer Seriba zu vertreiben oder sie durch eine Kriegslist herauszulocken und in die Pfanne zu hauen. Allerdings wurden Ausfälle unternommen, aber stets ohne Plan, ohne Ordnung und bestimmten Zweck. Einmal war es den Soldaten wirklich gelungen, die Derwische in ihrer Seriba selbst zu überraschen, aus welcher sie in völliger Unordnung flohen. Anstatt aber die Panik des Feindes zu benutzen, ihn zu verfolgen und die Seriba zu verbrennen, begnügten sich die Soldaten damit, einige Gegenstände daraus fortzuschleppen und sich nach dem Platze zurückzuziehen. Die Schuld an diesen Fehlern darf man nicht auf die absolut unwissenden Soldaten, sondern einzig und allein auf die befehlenden Offiziere schieben. Einmal rückte eine Kolonne mit einem Geschütz bis auf 50 Meter an das feindliche Lager heran; etwa 30 Derwische stürzten heraus, worauf unsere Leute unter Zurücklassung des Geschützes die Flucht ergriffen. Bachit Agha Barghūt, der einzige Offizier, der seine Schuldigkeit zu thun verstand, begegnet ihnen und vernimmt, dass die Kanone zurückgelassen sei. Mit 5 Soldaten kehrt er zurück, um die Kanone wiederzunehmen, die noch an ihrem Platze stehen geblieben war; aber im selben Augenblick, wo die Soldaten daran gehen, sie fort zu ziehen, zerschmettert eine Kugel Bachit Bey den Arm. Ohne einen Laut auszustossen, hält er den Arm auf den Rücken, um die Soldaten nicht zu erschrecken, die sonst sicherlich ausgerissen wären und die Kanone von neuem zurückgelassen hätten. Ruhig, als ob nichts geschehen wäre, leitete er ihre Fortschaffung nach Amadi, wo man erst bemerkte, dass der Arm des tapferen Offiziers zerschmettert war. Wenn der Oberbefehl über den Platz einem Offizier von solcher Energie anvertraut gewesen wäre, würde Amadi niemals genommen worden sein, und wäre der Feind auch viermal stärker gewesen. Und dabei war der Widerstand oder der Fall von Amadi doch wahrlich von nicht geringer Bedeutung für die Aequatorialprovinz. Der Fall des Platzes öffnete den Mahdisten den Weg nach Ladó, ganz abgesehen von dem Verlust

von etwa 1000 Mann, wovon fast 500 reguläre Soldaten waren, und die Gefahr wurde nun drohend. Angesichts des geradezu blödsinnigen Benehmens Morgān Agha's fühlte ich mir darum den Kummer und die Verzweiflung das Herz zuschnüren, denn ich war überzeugt, dass Amadi sich nicht mehr lange halten würde.

Mit Genugthuung bemerkte ich unter diesen traurigen Verhältnissen das Benehmen des Herrn Marco Gaspari, das ich mich freue hiermit anerkennen zu dürfen. Gaspari hatte bei der Räumung von Röl Ajāk verlassen müssen und war mit den Truppen nach Amadi gekommen. Mit dem Gewehr in der Hand und der Patronentasche am Gürtel, an welchem ausserdem zwei Gefässe mit Milch und Butter hingen, sah man ihn beständig in den Befestigungen umhereilen, die Soldaten ermutigen, im Notfall selbst schiessen oder in der Kaserne die Milch an die Verwundeten verteilen und ihnen Butter auf ihre Wunden legen. Eines Abends befand ich mich mit Morgān Agha allein und machte ihm vielleicht zum zehnten Male Vorstellungen über die Munitionsvergeudung und über die Notwendigkeit eines energischen Ausfalles, um mit dem Feinde endlich einmal fertig zu werden. Denn jeden Tag erhielten die Mahdisten neue Verstärkungen, während die Belagerten ihre Zahl sich vermindern und ihre Munitionsvorräte sich erschöpfen sahen. Mit Rücksicht auf die steigende Gefahr hatte ich diesmal mit einer gewissen Heftigkeit gesprochen. Ich war ausser mir, mit ansehen zu müssen, wie ein Platz von der Bedeutung Amadi's, das von einer hinreichend starken Garnison verteidigt war, einzig und allein durch die Schuld des Befehlhabers verloren gehen sollte. Morgān Agha, anstatt meinen Rat zu beherzigen, befahl mir, Amadi auf der Stelle zu verlassen, indem er sagte, dass er allein zu befehlen habe. Er liess mir unverzüglich Träger holen, und um die Lage nicht noch mehr zu verschlimmern, verliess ich Amadi um Mitternacht und reiste nach Ladó ab.

Bei dem Dorfe Kōme Schauisch begegnete ich einem Boten des Mudir, der mich aufforderte, so schnell wie möglich nach Ladó zurückzukehren. Er sagte mir: Marschieren Sie Tag und Nacht,

um möglichst bald dort zu sein. Ich fragte den Boten, was es Neues in Ladó gäbe und was meine schleunige Rückberufung veranlasst habe. Man wird vielleicht darüber erstaunen, dass ich dergleichen Nachrichten von einem einfachen Boten haben wollte; ich muss jedoch bemerken, dass seit der Nachricht von der Ankunft der Mahdisten die vollständigste Verwirrung eingetreten war. Alle Klugheit des Gouverneurs war nicht im Stande, das Uebel zu beseitigen; Gehorsam und Respekt dem Chef gegenüber waren verschwunden, und jeder handelte nach seinem eigenen Kopfe und kümmerte sich wenig oder gar nicht um den Willen des Gouverneurs. Aus dieser allgemeinen Verwirrung entsprang eine unglaubliche Indiskretion; die geringste Neuigkeit wurde unmittelbar durch den einen oder den anderen bekannt und bildete den Gegenstand von Erörterungen und Kritiken selbst des gemeinen Soldaten oder des niedrigsten Negers. Was meine Vermutung bestätigte, war das Geständnis des Boten, dass er der Ueberbringer einer sehr wichtigen Depesche sei. Er erklärte mir, dass ein Brief der Offiziere von Amadi an Emin Bey Marco Gaspari und zwei andere Personen des geheimen Einverständnisses mit den Feinden angeklagt hätte. Der Gedanke, dass der Christ Marco Gaspari mit den Mahdisten im Bunde stehe, hiess den Blödsinn auf die Spitze treiben. Da das Land sich im Belagerungszustand befand, hatte Emin Bey seit dem Verrat des Ibrahim Gurguru zur Vermeidung eines weiteren Abfalles die energische und weise Massregel ergriffen, jede des Verrats oder des Einverständnisses mit den Mahdisten verdächtige Person vor ein summarisches Kriegsgericht zu stellen. Da diese Massregel durch das allgemeine Wohl geboten war, hatte Emin auf den Bericht Morgān Agha's, dessen Aufrichtigkeit er nicht in Zweifel ziehen konnte, den Befehl erteilt, Gaspari und seine beiden Gefährten erschossen zu lassen, ausserdem wurden Morgān Agha auf sein Verlangen fünf Kisten mit Munition geschickt. Ich nahm den Brief mit dem Todesurteil der drei Unschuldigen und behielt ihn, gab dann dem Boten einen Thaler in die Hand und sagte ihm: »Jetzt nimm die anderen

Briefe und die Munition, ohne mit einem Wort von dem zurückbehaltenen Brief und dem Todesurteil gegen Marco und die Andern zu sprechen; nimm dich in Acht, wenn du ein Wort sagst, lasse ich dich hängen.« Man fürchtete mich und gehorchte mir am Aequator fast wie dem Mudir. Der Bote that bei seiner Ankunft in Amadi der Verurteilung keiner Erwähnung, und die drei Unglücklichen blieben verschont. Da Emin mich geheissen hatte, schnell nach Ladó zu kommen, legte ich ohne Rast in einem einzigen Tage die Strecke zurück, die sonst drei Tagemärsche erfordert.

In Ladó herrschte infolge der Panik eine fast unheimliche Stille. Morgān Agha, der in Amadi weiter nichts that, als mit seinen Offizieren zu trinken, Paraden abzuhalten und Freudensalven in die Luft abzugeben, schrieb trotzdem an Emin, dass der Platz von 1200 Derwischen mit Karam Allah umringt sei und verlangte Munition, Lebensmittel und Verstärkungen. Wenn Amadi in Gefahr war, musste Ladó auch in solche geraten, und diese Nachricht hatte die Entmutigung und Panik verursacht. Emin Bey selbst war durchaus nicht guter Zuversicht. Kaum erschien ich bei ihm, so fragte er mich, wie es mit dem Platze stände, worauf ich erwiderte, dass Amadi stark sei, ungefähr 1000 Mann unter Waffen habe und sich für den Augenblick ausser jeder Gefahr befände. Es besass an Munition und Waffen 720 Remington-Gewehre, 400 Perkussionsgewehre, 4 Haubitzen, Kaliber 12, wovon 2 ausser Dienst, 2 Raketengeschütze, 17 000 Remingtonpatronen, 370 000 Ladungen für die Perkussionsgewehre mit mehr als 30 000 Zündhütchen zum Wiederladen, 360 Geschützkartouchen, 110 Kugeln, 190 Granaten, 80 Raketen, d. h. genügende Mittel, eine ganze Armee zu schlagen, wenn diese Munition sich in den Händen gedrillter Soldaten und verständiger Offiziere befunden hätten. »Aber wenn Sie sich nicht beeilen, einen anderen Kommandanten nach Amadi zu schicken, dann wird die Munition, wie seit einem Monat, in Feuerwerken vergeudet werden. Hinsichtlich der Lebensmittel,« fügte ich hinzu,

»macht Amadi sehr einträgliche Requisitionen bei den Eingeborenen, aber unglücklicherweise wird der grösste Teil des gewonnenen Getreides zur Bereitung der Merissa für die Herren Offiziere verschwendet. Für den Augenblick aber ist Amadi in Sicherheit, nur seine Zukunft flösst mir Besorgnis ein.«

Ich kam sodann auf den Mut und die Hingabe von Gaspari zu sprechen. Bei meinem Bericht wechselte Emin Bey die Farbe, und ich, der ich die Intrigue und die von mir gehinderte Massregel kannte, bemerkte wohl, wie sehr er seine Uebereilung be-reute. Wirklich gerührt fragte mich Emin Bey: »Marco hat wirklich so gehandelt, ist also nicht mit dem Feinde im Einverständnis, wie man mir versichert hat?« Ich machte ihm begreiflich, dass eine solche Anklage schon wegen seiner Nationalität und seiner Religion absurd wäre. Ich erzählte ihm auch von seinem bewundernswerten Benehmen und erklärte ihm rund heraus, dass der elende Verleumder nur den Zweck verfolgen könne, ihn verschwinden zu lassen, um desto leichter die bei ihm vermuteten Reichtümer zu erbeuten, wie es schon mit soviel Anderen geschehen war.

»Welch' schreckliches Unglück!« rief Emin aus, »aber es ist zu spät; ohne Zweifel ist der arme Marco in dieser Stunde nicht mehr am Leben, und ich muss gestehen, dass ich töricht genug gewesen bin, seine und seiner Gefährten Verhaftung zu unterzeichnen.« Sodann teilte er mir den schriftlichen Befehl, Marco und seine Gefährten zu erschiessen, mit, den ich ja schon kannte. Ich beeilte mich nun, seine Aufregung und Gewissensbisse zu beruhigen, indem ich ihm seine Ordre zeigte und sagte, dass ich, seiner Billigung von vornherein sicher, die Verantwortlichkeit, seine Ordre aufzufangen, auf mich genommen habe. Emin Bey geriet bei dieser Kunde ausser sich vor Freude, erhob sich und umarmte mich stürmisch.

Auf die falsche Nachricht von dem Tode Karam Allah's und der Auflösung seines Heeres war Dr. Junker beruhigt während meiner Abwesenheit nach Ladó zurückgekehrt. Ich besuchte ihn

sofort und versicherte ihm, dass die Gefahr nicht so bedeutend sei, als man glaubte, und Amadi noch Stand hielte.

Während meiner Abwesenheit hatte der Untergouverneur Osmān Latif den Befehl erhalten, mit 42 Soldaten der belagerten Garnison von Bōr zu Hülfe zu eilen. Während er fort war, kam von dort Abd el Wahāb Tala'at mit 6 Soldaten an, dem es gelungen war, die Wachsamkeit der Belagerer zu täuschen, und um Verstärkungen bat.

Während einiger Tage war alles ruhig. Emin Bey beschloss, Morgān Agha abzusetzen und an seine Stelle Ssolimān Ssudān, einen tüchtigen Offizier, zu schicken. In der Besorgnis aber, dass sein Befehl nicht ausgeführt würde, denn der Ungehorsam fing schon an, anzustecken, schrieb Emin Bey an Morgān, anstatt ihm seine Absetzung anzukündigen, er sollte nach Ladó kommen, um mit ihm bei der Abwesenheit der anderen Oberoffiziere den Verteidigungsplan für das belagerte Bōr zu beraten. Jedoch von seinem Freunde Ahmed Mahmūd, dem Muauin des Mudīr, heimlich benachrichtigt, leistete Morgān Agha dem Briefe keine Folge, und als einige Tage später Ahmed Mahmūd nach Amadi abging, liess er von den Unteroffizieren und Sergeanten eine Bittschrift um Beibehaltung Morgān Agha's unterzeichnen.

Ich war kaum von einer starken Bräune genesen, als ich von Emin Bey den Auftrag erhielt, nach Dufilé zu gehen, um mich darüber zu informieren, welche Streitkräfte aufgestellt werden könnten, und Verstärkungen mit einiger Munition nach Ladó zu bringen. Ich reiste zu derselben Zeit nach Dufilé ab, als Abd el Wahāb Tala'at nach Makraka ging, um Lebensmittel nach Amadi zu schaffen, und Ahmed Mahmūd nach Amadi aufbrach. Ich habe soeben berichtet, auf welche Weise der letztere seine Mission erfüllte und Emins Vertrauen zu gunsten seines Freundes Morgān Agha täuschte. Wolkenbruchartige Regengüsse waren niedergegangen, die Wege überschwemmt und grundlos geworden, weshalb ich bis Chōr Abu Kerah zwischen Badein und Kiri zwei ganze Tage gebrauchte. Während dessen hatte man in Ladó

falsche Gerüchte verbreitet, wonach Osmān Arbāb der rechte Arm Karam Allah's geworden wäre und mit 1600 Mann auf die Hauptstadt marschierte. In einem Briefe, den ich in Chōr Abu Kerah erhielt, teilte mir Emin Bey diese Nachricht mit und forderte mich auf, nach Ladó zurückzukehren und Ali Ssīd Ahmed, sowie einige 30 Kameele von Redjāf mitzubringen. Ausserdem sollte ich diese Nachricht Hauāsch nach Dufilé mitteilen und ihn auffordern, auf seiner Hut zu sein. Der Brief des Mudir war in solchen Ausdrücken gehalten, dass ich glauben musste, die Mahdisten ständen schon um Ladó herum. Da es unter solchen Umständen nicht geraten war, zu Lande dorthin zu gehen, schiffte ich mich unter Zurücklassung der Kameele in Badein mit Ali Ssīd Ahmed in einem Boote nach Ladó ein. Unterwegs konnten wir nicht das geringste erfahren, und alles schien ruhig wie gewöhnlich. In Ladó herrschte vollkommene Ruhe; nichts liess vermuten, dass der Feind vor den Thoren stände, ausser der unsinnigen Angst der Einwohner, die sich alle in den Häusern versteckt hielten, und der Emsigkeit der Soldaten, die einen Graben um den Platz zogen. Emin Bey bestätigte mir die Nachricht, die er mir schriftlich mitgeteilt hatte und drückte sein Bedauern darüber aus, dass ich nicht die Kameele mitgebracht hätte, die uns bei der Belagerung gute Dienste hätten leisten können.

Dr. Junker besorgte Stroh und Futter für seinen Esel, ebenso Brennholz für den Fall einer Belagerung, deren Beginn man jeden Augenblick erwartete.

Ich begab mich zur Kaserne, um über den Ursprung jener mir unwahrscheinlichen Nachricht Erkundigungen einzuziehen. Ich hielt es thatsächlich nicht für möglich, dass die Mahdisten Ladó bedrohen konnten, während Amadi auf der einen und Makraka auf der anderen Seite sich noch hielten und ihnen den Weg von Westen und Norden abschnitten. In der Kaserne erfuhr ich zu meinem grössten Erstaunen, dass ein kleiner Neger, den man nur mit Mühe verstand, die Ursache der Panik gewesen war, und dass sich Emin Bey von den Beamten, welche ihm die Gefahr

übertrieben, wieder einmal hatte missbrauchen lassen. Vier Tage vergingen, ohne dass dieser falsche Alarm sich irgendwie bestätigt hätte.

Osmān Latif kam von Bōr ohne Resultat zurück. Von 42 Mann brachte er nur 20 wieder und behauptete, dass er mit Rücksicht auf die geringe Zahl seiner Soldaten die Menge Weiber und Kinder von Bōr hätte unmöglich fortbringen können. Er hatte deshalb 22 Mann zur Verstärkung der Garnison in dem belagerten Platze zurückgelassen. Als der Mudīr ihm die letzten Ereignisse mitteilte und ihn um seinen Rat darüber befragte, gab Osmān Latif die unverschämte und durch nichts gerechtfertigte Antwort: »Sie sind an diesen Ereignissen schuld und müssen ihnen nun selbst begegnen.« Emin Bey war doch, wie wir alle, ein Opfer dieser unseligen Ereignisse, an denen er doch wahrlich nicht schuld war. Die unverschämte Anklage Osmān Latifs gegen seinen Chef musste also noch einen anderen Sinn haben und verursachte seine Amtsentsetzung, die erst wenige Tage vor Stanley's Ankunft rückgängig gemacht wurde.

KAPITEL IV.

Die Belagerung von Amadi. Junkers Abreise nach Magongo. Meine Abreise nach Dufilé. Amadi's Fall. Der Kriegsrat in Ladó beschliesst den Rückzug nach Osten. Unklugheit dieses Beschlusses. Beförderungen beim Militär. Die Mahdisten bei Rimo geschlagen. Rückzug Karam Allah's. Emin beschliesst nach Süden zu gehen. Zweckmässigkeit dieser Massregel. Emin in Gondokoro, Redjäf, Mugi, Laboré. Brief Sselim Mattars. Bestrafung Sselim's und seiner Genossen. Emin in Chör Aju. Organisierung des zweiten Bataillons. Beförderung von Hauäsch. Abreise nach Wadelai. Ermordung der Mutter Ahmed Mahmüd's. Emin in Dufilé. Ankunft in Wadelai.

Die Nachrichten von Amadi wurden von Tag zu Tag schlimmer. Die Mahdisten hatten sich beständig verstärkt; schliesslich war der Emir Karam Allah mit dem Gros seines Heeres selbst angelangt, schloss den Platz eng ein und begann eine regelrechte Belagerung. Jetzt wurden verzweifelte Rufe um Hülfe und Lebensmittel von Morgān Agha täglich laut. Eine Verstärkung von 500 Mann und mehreren Ladungen Mais wurden von Makraka geschickt, aber an der Station Kōme Schauisch, 6 Stunden von Amadi, angelangt, erfuhr der Befehlshaber, dass die Festung von den Derwischen eng eingeschlossen und es demnach leichtsinnig wäre, einen Durchbruch zu versuchen. Truppen und Lebensmittel blieben in Kōme Schauisch, um die Ereignisse abzuwarten. Während dessen begann die Hungersnot in der Festung zu wüten, und bald mussten die Verteidiger gekochte Felle und sogar das Leder ihrer Stiefel essen.

Auch in Ladó war die Lage kritisch. Bōr und Amadi eingeschlossen und in Gefahr, die übrigen Truppen verzettelt, fast alle Soldaten nackt und unzufrieden mit einer Regierung, die nur dem Namen nach existierte, keine Disziplin und kein Gehor-

sam mehr, das war die Lage, in welche sich Emin Bey verwickelt fand.

Dr. Junker hatte sich endlich überzeugt, dass es Zeit war, die Strasse nach Süden einzuschlagen und beschloss daher, abzureisen. Emin Bey gab ihm einen Brief an den Häuptling Anfina von Magongo¹⁾ und Befehle an alle Chefs der ägyptischen Station, sich ihm ganz zur Verfügung zu stellen. Dr. Junker hatte sich bereit erklärt, Depeschen an die ägyptische Regierung mitzunehmen. Im Fall es ihm nicht gelingen sollte, durch Uganda durchzukommen, sollte er suchen, seine Post den dortigen Missionaren zukommen zu lassen.

Einige Tage später reiste ich meinerseits nach Dufilé ab, um meinen Auftrag bei dem Major Hauäsch auszurichten, den ich damals erhalten hatte, als ich so eilig nach Ladó zurückberufen worden war. Dufilé besass zu wenig Leute und Munition, um davon nach Ladó abgeben zu können. Ausserdem war es die letzte Zufluchtsstätte, wohin nolens volens sich alles später zurückziehen musste. Den Platz von seinen geringen Streitkräften entblößen, wäre eine Unklugheit gewesen, die uns später teuer hätte zu stehen kommen können. Andererseits wären die 50 Mann, die man von Dufilé höchstens hätte absenden können, und einige Kisten Munition angesichts der Dinge, die sich in Amadi zutrugen, wo 1000 Mann mit erheblichen Munitionsvorräten standen, von geringem Nutzen gewesen. Ich schrieb deshalb Emin, dass es für Hauäsch unmöglich wäre, Verstärkungen oder Munition zu schicken und sandte gleichzeitig 200 Ardeb Mais zur Verproviantierung von Ladó. In Dufilé füllte Hauäsch in weiser Voraussicht die Magazine mit Getreide und Lebensmittel, die Ställe mit Vieh. Er hatte ausgedehnte Ländereien mit Baumwolle bepflanzt und Soldaten und Zivilisten zu ihrem Anbau gezwungen. Dank seiner Fürsorge war eine erste Ernte schon eingebracht worden; Hauäsch's Neger spannen unter der Anleitung eines Dongoloui von Fadibek die Baumwolle

¹⁾ Magungo bei Junker III. 503 ff. B. M.

und hatten schon gelernt, eine Art Stoff, Namens Damūr, zu weben. Der Anbau der Baumwolle und die Zubereitung des Damūr wurden von Hauāsč später in solchem Masse betrieben, dass alle Leute der Mudirije, Zivilisten und Soldaten, in Damūr gekleidet werden konnten.

Emin hatte zum Zwecke der Rettung Amadi's mit nicht geringer Mühe eine Kolonne von 400 Mann versammelt. Er brief Hauāsč, um ihm das Kommando über dieselbe zu übertragen; als er aber in Ladó ankam, stellten die Nachrichten von Amadi die Lage des Platzes so verzweifelt dar, dass der Mudir einsah, wie jede Hülfe überflüssig war und Hauāsč mit der Ermahnung nach Dufilé zurückschickte, seine Wachsamkeit und Thätigkeit zu verdoppeln, um seinen Bezirk zu retten.

Als ich meinen Auftrag in Dufilé ausgerichtet hatte, reiste ich nach Ladó zurück, aber unterwegs zwischen Chōr Aju und Laboré erhielt ich einen offiziellen arabisch geschriebenen Brief von Emin Bey mit der Nachricht, dass Amadi gefallen war, und dass sich angeblich nur 200 Soldaten nach Makraka zu hätten retten können, dass Morgān Agha mit den meisten seiner Offiziere gefallen sei, und die Trümmer der Besatzung sich in die Wälder zerstreut hätten, über deren Schicksal man noch nichts wusste, und dass schliesslich ein Kriegsrat in Ladó, der sich aus den obersten Zivil- und Militärbeamten zusammensetzte, den Rückzug nach Osten nach Zerstörung der beiden Dampfer »Chedive« und »Nyansa« und Vernichtung der Vorräte in den Magazinen beschlossen habe. Endlich befand sich darin der Befehl für mich, mit Hauāsč über die Ausführung dieser Massregel mich in Einvernehmen zu setzen. In einem zweiten vertraulichen Briefe in italienischer Sprache riet mir Emin Bey, Hauāsč zur Ausführung dieses Befehls nicht zu zwingen, falls dieser sie verzögern wollte. Ich kehrte sofort um und kam noch denselben Abend in Chōr Aju an. Dort verschaffte ich mir mit grosser Mühe zwei Tarāgma zur Begleitung bis Dufilé, da das Wetter sehr schlecht war, und man sich ohne Führer nicht hinauswagen durfte. Ein sintflut-

artiger Regen fiel ohne Unterbrechung, die Nacht war schon hereingebrochen, und der Weg selbst nicht sicher. Nachdem ich ein Stück Weges zurückgelegt hatte, entflohen die beiden Taragma, und ich musste meinen Weg mit meinem Diener und dem Regierungsbarbier als Eskorte fortsetzen; glücklicherweise hatte aber das schlechte Wetter alle Neger gezwungen, sich in ihren Hütten zu verkriechen, sodass wir ohne anderen Schaden, als gründlich durchnässt zu sein, nach Dufilé kommen konnten. Ich übergab Hauäsch den an ihn gerichteten Befehl, der in denselben Ausdrücken wie der meinige gehalten war. Hauäsch las ihn aufmerksam durch und rief dann erregt aus: »Da hört alles auf! Die Dampfer zerstören, die Magazine vernichten und nach Osten aufbrechen! Männer, Weiber und Kinder von 100 verschiedenen Punkten her vereinigen, daraus eine Karawane von 10 000 Seelen, wovon drei Viertel und mehr Weiber und Kinder sind, bilden, sie durch Wüsten und unbekannte Länder schleppen, um sie den Weg entlang als Futter für die wilden Tiere liegen zu lassen, das nennen diese Herren uns retten. Meines Erachtens heisst das auf dem kürzesten Wege in's Verderben rennen. Unsere Dampfer in den Grund bohren, unsere blühenden Felder verlassen, unsere gefüllten Magazine, in denen sich mehr als 3000 Ardebb Mais befinden, das wir mit solcher Mühe und Anstrengung gesammelt haben, zerstören, heisst ganz einfach Wahnsinn, und ich werde mich mit aller Kraft dagegenstemmen.« Ich bemerkte Hauäsch, dass es ein Befehl unseres Chef sei, dem man gehorchen müsse, dass Emin Bey sicher wüsste, was er thäte, und dass es uns nicht zukäme, seine Befehle zu kritisieren. Da aber der vertrauliche Brief Emins besagte, dass ich Hauäsch nicht drängen sollte, so durfte ich annehmen, dass der Mudir eine Ausführung seines Befehles möglicherweise nicht wünschte. Aus diesem Grunde wollte ich keine Pression auf Hauäsch ausüben, was ich ohne das zweite Schreiben sicherlich mit Erfolg gethan hätte.

Emin Bey hatte mich beauftragt, seinen Brief auch Dr. Junker mitzuteilen und ihn aufzufordern, nach Ladó zu kommen, für den

Fall, dass er mit Allen die Route nach Osten einschlagen wollte. Da Junker den Brief mit möglichster Beschleunigung erhalten musste, schickte ich noch in der Nacht einen Boten damit ab.

In Dufilé waren alle Beamten und Offiziere einstimmig gegen die Beschlüsse des Kriegsrates von Ladó, worüber ich an Emin noch an dem gleichen Tage berichtete.

Wer hatte nun dies Projekt des Rückzuges nach Osten auf's Tapet gebracht? Emin Bey konnte es sicherlich nicht gewesen sein, denn bis dahin hatte er niemals von dergleichen gesprochen und keine andere Route als die nach Süden in's Auge gefasst. Diese Idee rührte von Casati her,¹⁾ der vor einiger Zeit in Ladó angekommen war. Angesichts der immer näher kommenden Gefahr hatte Emin Bey endlich beschlossen, sich vor den Mahdisten zurückzuziehen. Als Casati darauf bestand, den Weg nach Osten zu nehmen, legte Emin, der unter schwierigen Umständen einen Teil der Verantwortlichkeit gern von sich abzuwälzen suchte, diesen Plan den obersten Beamten von Ladó vor, die sofort beistimmten, worauf Emin uns, Hauāsch und mir, jenen Befehl schrieb. Aber Emin fand es zu gewagt, soviel Leute durch Länder zu führen, durch die noch Niemand einen Weg gebahnt hatte, und wo die geringste Gefahr die war, in einer Wüste oder einem Urwalde vor Hunger zu sterben. Er blieb demnach noch immer bei seinem Plan, über Uganda zurückzugehen, wo er gute Erinnerungen gelassen und freundschaftliche Beziehungen unterhalten hatte. Deshalb war sein Befehl an Hauāsch nicht formeller Natur und glich mehr einer Mitteilung über den in Ladó gefassten Beschluss, als einer kategorischen Ordre.

Es ist wahr, dass, wenn Casati's Projekt ausgeführt worden wäre, und wenn auch nur ein kleiner Teil der Karawane mit heiler Haut hätte an der Küste ankommen können, wahrscheinlich hochwichtige Entdeckungen für die Wissenschaft und die Geographie sich hätten ergeben können. Aber die Existenz von soviel

¹⁾ Vergl. Casati I, 288 ff. B. M.

Tausenden Personen, die sich verdammt wenig um die Wissenschaft kümmerten, so zu riskieren, hiess eine sehr schwere Verantwortlichkeit auf sich laden. Für alle Fälle war es zum mindesten waghalsig. Hinsichtlich der Weigerung der Soldaten, nach Süden zu gehen, wodurch Emin's Wille stets gelähmt wurde, wäre es leicht gewesen, ihr Misstrauen mit etwas Energie zu zerstreuen und sie zum Gehorsam zu bringen; mit ihnen hätte Emin Bey thun können, was er gewollt hätte, und jede Route einschlagen, die ihm gut schien. Das Mittel, das Vertrauen der schwarzen Soldaten, deren durchaus ungebildeter Geist so leicht zu gewinnen ist, zu befestigen, war im höchsten Grade einfach. Man hätte nur nötig gehabt, die Truppen zu versammeln, sie zu ermahnen und zu versichern, dass das, was man ihnen hinterbracht habe, falsch sei, denjenigen ausfindig zu machen und streng zu bestrafen, der Emin die Absicht untergeschoben hatte, seine Soldaten an Kabarega zu verkaufen, die Truppen mit einigen Worten auf ihre Pflicht und den schuldigen Gehorsam gegen den Mudīr hinzuweisen und diesen Worten eine Beförderung der verdientesten Soldaten folgen zu lassen, das hätte hingereicht, Emin den enthusiastischen Beifall der Soldaten zu sichern, die ihm blind überall hin gefolgt wären, wohin er sie hätte führen wollen.

Aber Emin hatte auf den Erfolg einer solchen Unternehmung kein Vertrauen; sein dem Stanley'schen absolut entgegengesetzter Charakter war solchen Theatercoups abgeneigt, die doch mit so vielen Leuten und namentlich mit den Ssudānesen glückten, ein Verfahren, welches Stanley bei keiner Gelegenheit anzuwenden verfehlte.

Seit dem Beginn der Belagerung von Amadi hatte Emin Bey Beförderungen beim Militär selbst vorzunehmen beschlossen, um die Soldaten aufzumuntern und durch das Gewicht der Dankbarkeit jede rebellische Neigung bei ihnen zu ersticken. Die Idee war gut, und ihre Ausführung wurde uns sehr nützlich. Emin fürchtete nur, dass man ihm in Kairo eine solche Ueberschreitung seiner Befugnisse übelnehmen würde, jedoch beruhigte ich ihn

und versicherte ihm, dass unter den obwaltenden Umständen eine so harmlose Sache, die uns helfen konnte, viele Schwierigkeiten zu ebenen, entschuldigt werden würde, und dass, falls diese Beförderungen zuständigen Ortes nicht genehmigt werden würden, die Regierung dabei nichts verlieren würde, ausser einigen zuviel gegebenen Rationen, da der Sold nicht bezahlt wurde. Demnach verlieh Emin Bey Patente aller Grade, vom Korporal bis zum Major, nur einmal wurde ein noch höherer Rang, der eines Oberstleutnants verliehen, nämlich an Sselim Bey Mattar, wenige Tage vor dem Aufbruch mit Stanley.

Aber um den Ereignissen Schritt für Schritt zu folgen, wollen wir noch einmal zu der Belagerung von Amadi zurückkehren. Als gegen Ende derselben alle irgendwie geniessbaren Dinge (gekochte Felle, Stiefelleder, Stroh u. s. w.) zu Ende waren, beschloss man, einen Ausfall zu machen und sich durch die Belagerer hindurchzuschlagen. Unglücklicherweise konnten die Offiziere zu keinem Einverständnis kommen, was ihren Untergang verursachte. Anstatt mit allen bewaffneten Leuten, mehr als 1000, ein Karree, mit Weibern und Kindern in der Mitte, zu bilden und sich so einen Weg durch die höchstens 1500 Mann starken Belagerer zu bahnen, wollten die einen den Ausfall unternehmen, andere wieder bleiben und noch andere konnten selbst nicht einmal zu einem Entschluss kommen. Als die Soldaten die Zwietracht unter ihren Offizieren bemerkten, unternahmen sie den Ausfall allein. Die Mahdisten fielen über sie her und metzelten eine grosse Anzahl von ihnen nieder. Ssolimān Agha Ssudān, einer der wenigen tüchtigen Offiziere in Amadi, war über diese Unentschlossenheit und Zwietracht in der Stunde der höchsten Gefahr auf's tiefste empört und unternahm mit seinen 300 Mann allein einen kräftigen Ausfall; glücklich durchbrach er den Ring der Belagerer und brachte ihnen schwere Verluste bei; er setzte dann seinen Rückzug bis zu dem Dorfe Rimo in Makraka fort, wo er sich mit den von Mambettu gekommenen Truppen unter Rihān Agha vereinigte. Die Mahdisten liessen einen Teil ihrer

Streitkräfte unter dem Befehl des Emir Karam Allah vor Amadi stehen, während der andere Teil zur Verfolgung Ssolimān Agha's aufbrach, den sie bei Rimo einholten. Die vereinigten Truppen Ssolimān Agha's und Rihān Agha's stürzten sich mit ihren Offizieren an der Spitze wie verzweifelt auf die Mahdisten. Es war ein trüber, regnerischer Tag, der Donner rollte ohne Unterlass, von unaufhörlichen Blitzen begleitet, die ihren fahlen Schein auf die Kämpfer warfen. Der erste Angriff unserer Soldaten war fürchterlich und machte einen grossen Teil der Mahdisten kampfunfähig, die es mit einem stärkeren Heere zu thun zu haben glaubten, bald die Flucht ergriffen und sich in den Wäldern zerstreuten, von den Soldaten aber energisch verfolgt und fast vollständig vernichtet wurden. Nur wenige Flüchtlinge gelangten mit der Nachricht zu Karam Allah nach Amadi. Aus Furcht, dass die Regierungstruppen die Offensive ergreifen könnten, brannte dieser Amadi nieder, stürzte die Kanonen in den Fluss und zog sich mit den Trümmern seines Heeres nach Bahr el ghasāl zurück.

Nach dem Falle Amadi's hatte Karam Allah Emin Bey die Eroberung mitgeteilt und ihn aufgefordert, sich zu ergeben, wenn er ein weiteres Blutvergiessen vermeiden wolle. Glücklicherweise befreite uns die Schlacht von Rimo für einige Zeit von den Mahdisten, die wir später in Redjāf und Dufilé wieder finden werden.

Emin Bey beschloss jetzt sofort, den Sitz der Regierung weiter nach Süden, nach Wadelai zu verlegen, wo man in grösserer Sicherheit gewesen wäre und sich mit Unjoro und Uganda leichter in Verbindung hätte setzen können. Dies war die Ansicht fast Aller und thatsächlich auch der beste Plan. Nun aber weigerte sich die Garnison von Ladó, teils aus Eigensinn, teils aus Angst vor einem Marsche nach Süden, den Platz zu räumen, obwohl sie Emin Bey selbst zur Abreise und zur Wegführung des Zivilpersonals zu veranlassen suchte. Die Soldaten versprachen, ihre Familien nach Wadelai zu schicken und in Ladó zu bleiben, um einen eventuellen Anmarsch der Derwische aufzuhalten. Sie baten Emin Bey nur, ihnen regel-

mässig Lebensmittel zu schicken. Allerdings fand die Verlegung des Regierungssitzes nicht einstimmig Beifall, und manche hatten geraten, Ladó nicht aufzugeben. Aber Emin Bey liess sich dieses Mal nur von seiner eigenen Klugheit leiten, denn wenn der Feind nach Ladó gekommen wäre und es belagert hätte, so hätten wir unzweifelhaft das Loos der Garnison von Amadi teilen müssen, Hungersnot, Zwietracht und schliesslich vielleicht eine allgemeine Niedermetzelung. Emin Bey hatte allerdings ein erstes Bataillon mit dem zum Major beförderten Rihān Agha als Befehlshaber formiert; dieses Bataillon war in Gondokoro, Redjāf, Kiri und Badein kantoniert und hatte ausserdem gegen 300 Mann nach Ladó abgegeben. Mit diesen Streitkräften allein hätte aber Ladó keine lange Belagerung aushalten können, und eine Entblössung der anderen Stationen zur Verstärkung Ladós würde dieselben seitens der Negerstämme schweren Gefahren ausgesetzt haben. Die Bari des Schēch Befo waren, wie nicht zu bezweifeln stand, der Regierung mehr feindlich als freundlich gesinnt und bei der Ankunft des Feindes würden sie uns sicherlich weder Hülfs- truppen noch Lebensmittel geliefert haben, sondern sofort zu den Mahdisten übergegangen sein.

Die nächste Station an Ladó war Gondokoro, die sehr arm an Lebensmitteln war und kaum 20 Mann Garnison hatte. Von hier aus war für Ladó nichts zu erwarten, da Gondokoro in um so grösserer Gefahr schwebte, als wenige Monate vorher Loron, der Barihauptling von Gondokoro, von der Regierung umgebracht worden war, was weder der Sohn und Nachfolger Lorons, noch seine Bari vergessen hatten. Befo selbst war der Schwager Lorons, und die Hinrichtung seines Verwandten hatte seine Feindschaft gegen die Regierung noch vermehrt. Jedenfalls konnte sie nicht mehr bezweifelt werden, seitdem er die Bevölkerung von Bōr gegen die Station unterstützt hatte. Einen weiteren Beweis davon erhielten wir in Wadelai, als ein Bote, der mit vier Soldaten nach Bōr gesandt war, von den Leuten Befo's und auf seinen Befehl unterwegs getötet wurde.



Emins Plan, den Regierungssitz nach Süden zu verlegen, war, wie oben bemerkt, der einzige Weg, der uns begründete Aussichten auf Rettung eröffnen konnte. Schon am Tage nach diesem Beschluss begab sich Emin Bey mit seinem ganzen Personal und seiner Familie nach Gondokoro.

Ich habe gleichfalls schon erwähnt, dass seit der ersten Nachricht von der Annäherung Karam Allah's Anzeichen von Insubordination sich bemerkbar gemacht hatten. Allerdings wagte dieselbe, so lange Emin in Ladó war, sich noch nicht offen hervor; bis an den Bord des Segelschiffes, das ihn nach Süden bringen sollte, war er mit einem Rest von Achtung und den militärischen Ehren begleitet worden. Kaum hatte er aber die Stadt im Rücken, als der Witz eines ssudānesischen Soldaten: unser Mudir ist ausgerissen, Widerhall in Ladó fand, leider ernst genommen wurde und im ganzen Norden der Provinz schnell bekannt wurde. Emin Bey selbst erfuhr in Gondokoro von der Sache, begnügte sich aber zu lächeln und setzte trotzdem seine Reise nach Süden fort. Vielleicht wäre es klüger gewesen, nach Ladó zurückzukehren, um durch seine Anwesenheit das alberne Gerücht zu widerlegen. Gleichzeitig hinterbrachte man Emin, dass die Truppen von Redjāf die Absicht hätten, ihn gefangen zu nehmen; umsomehr beschleunigte er nun seine Reise dorthin, um zu sehen, ob man wirklich es wagen würde, Hand an ihn zu legen. Er wurde aber wie gewöhnlich mit den militärischen Ehren empfangen, und das korrekte Benehmen der ganzen Garnison, Offiziere wie Soldaten, konnte auch nicht den Schatten einer feindlichen Absicht aufkommen lassen. Emin Bey setzte seine Reise nach Laboré fort, wobei er in jeder Station einen Aufenthalt nahm, um sich über die Lage derselben zu informieren und die Leute wegen der Zukunft zu beruhigen. In Mugi empfing er von dem Hauptmann Sselim Mattar aus Dufilé einen Brief mit der Nachricht, dass Hauäsch sich geweigert hätte, mit seinen Leuten den Marsch nach Osten anzutreten, dass aber er, Sselim, den Auftrag gern übernehmen würde, falls der Mudir ihm denselben erteilte, und dass er sich anheischig mache, ihn

gut auszuführen, dass er überhaupt den ganzen Plan, sich nach Osten zurückzuziehen, ausgezeichnet fände, und alle Beamte seiner Meinung wären. Emin Bey war bekanntlich jeder Idee eines Rückzuges nach Osten abgeneigt, andererseits hatte er das Protokoll des Kriegsrates von Duflé empfangen, welches die formelle Weigerung aller Offiziere inklusive Sselim und aller Zivilbeamten enthielt, sich nach Osten zurückzuziehen und die Unterschrift Sselim Mattar's und aller Beamten trug, welche heute wünschten, was sie einige Tage vorher verweigert hatten. Dieses zweideutige Benehmen, hinter welchem eine neue Intrigue steckte, empörte Emin Bey. Er hatte schon genug an den Wirren des ersten Bataillons und weigerte sich, Sselim in seinem Benehmen seinem Chef gegenüber zu bestärken. Er sandte deshalb den Brief Sselims an Hauäsch mit dem Befehl, ihm sieben Tage Stubenarrest zuzudiktieren, alle Beamte, die an dem Manöver theilgenommen hatten, einzusperren und ihren Chef Michail Ssa'ad abzusetzen. Emin merkte wohl, wofür er auch später direkte Beweise bekam, dass Sselim Mattar, ein des Lesens und Schreibens unkundiger schwarzer Offizier, eine solche Intrigue nicht fertig gebracht haben konnte, sondern dass sie von den Zivilbeamten in Duflé herrührte, die schon früher Proben ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt hatten. Sselim Mattar schien sich anfangs gegen die ihm auferlegte Strafe auflehnen zu wollen; als ihm aber Hauäsch den Befehl zum Stubenarrest schriftlich zuschickte, wurde Sselim unterwürfig und sanft wie ein Lamm. Die Ursache dieser merkwürdigen Veränderung in seinem Benehmen rührte daher, dass ihm Hauäsch diesen Befehl schriftlich erteilte. Wenn die strengsten Worte dem Neger nicht imponieren, so erschreckt ihn das Geschriebene doch immer. Ein mit lauter Stimme erteilter Befehl kann toter Buchstabe bleiben, aber wenn er zu Papier gebracht ist, wird er gewissenhaft ausgeführt. Eine Wáraga (ein Papier) war stets der Schrecken unserer Negersoldaten.

Es schien zunächst, als ob Emin Bey seinen Sitz in Laboré aufschlagen wollte, wo man ihm schon eine Wohnung eingerichtet hatte; nach vier Tagen aber reiste er nach Chör Aju

weiter. Dorthin berief er Hauāsch, um sich mit ihm über die Formierung des zweiten Bataillons zu besprechen, doch erschien derselbe nicht und schrieb auch nicht einmal, um sein Ausbleiben zu entschuldigen. Was war die Ursache hiervon? Wiederum die Intriguen und Böswilligkeiten der Zivilbeamten, die Emin schon so manche Verlegenheit bereitet hatten. Diese Leute rekrutierten sich, wie oben gesagt, aus den schlechtesten Beamten der Regierung; es waren Leute, die sich in Chartūm schlecht geführt hatten oder zur Deportation verurteilt und zur Verbüssung ihrer Strafe nach dem Aequator geschickt worden waren. Selbst die weissen Offiziere waren mit wenigen Ausnahmen vom Kriegsgericht in Aegypten verurteilte Individuen, die im Ssudān ihre Strafe zu verbüssen hatten. Die Intriguen der Schwarzen und der anderen hörten nie auf, und das Resultat hiervon war, dass das erste Bataillon dem Mudīr den Gehorsam aufkündigte und nach Süden zu gehen sich weigerte. So war es auch eine Intrigue eines Beamten namens Ahmed Rāif, der Hauāsch vorgeredet hatte, dass hinter seiner Berufung nach Chōr Aju Verrat steckte. Als Emin seinen Befehl an Hauāsch mehrmals wiederholte, konnte letzterer, um nicht den Verdacht der Rebellion auf sich zu laden, sich nicht länger weigern und erschien endlich in Chōr Aju, wo er, statt in den vorgespiegelten Hinterhalt zu fallen, von Emin Bey nach einigen mehr väterlichen Vorwürfen wegen seines langen Ausbleibens leutselig empfangen wurde. Hauāsch hatte der Provinz stets grosse Dienste geleistet. Zur Belohnung und um ihn auch im Range seinem Kameraden vom ersten Bataillon, Rihān Agha, gleichzustellen, beförderte ihn Emin zum Major, worauf er mit ihm an die Organisierung des Zivilpersonals und des zweiten Bataillons ging, welches die Garnisonen in den südlichen Stationen bilden sollte. Aus diesem Anlass erliess Emin Bey noch mehrere Beförderungskrekte, welche Hauāsch bei seiner zwei Tage später erfolgenden Abreise mitnahm.

Der Zivildelegierte Ahmed Mahmūd und der Militärdelegierte Abd el Wahāb Tala'at waren vor einiger Zeit wegen ihrer ver-

leumderischen Reden gegen Emin Bey ihres Amtes entsetzt worden. Ich hatte mich für sie bei ihm verwendet, der gütig, wie immer, ihnen verzieh. Aber noch am gleichen Tage fingen sie wieder an, auf ihn loszuziehen und zu sagen, dass er zum Regieren unfähig wäre. Dies Benehmen empörte mich auf's äusserste, und ich wollte Emin Bey die energischsten Massregeln gegen diese Schufte vorschlagen, als er seinerseits mich mit den Worten beruhigte, dass der Mensch mit Allem und mit Allen Nachsicht haben müsse.

Vor Hauāsch's Rückkehr nach Duflé sagte mir Emin Bey, dass er nach Süden gehen wolle, um den Regierungssitz in Wadelai einzurichten, aber nicht auf eigene Faust gehen möchte, sondern von dem zweiten Bataillon dazu aufgefordert zu werden wünsche. Fürchtete er, dass diese zweite Verlegung das Gerücht von seiner Flucht bei dem zweiten Bataillon bestätigen würde, oder war es wieder die Seite seines Charakters, die ihn selbst bei den einfachsten Dingen stets veranlasste, Umwege zu nehmen? Ich glaube, dass beide Annahmen begründet sind. Ich gab aber Hauāsch einen ganz anderen Grund an und überredete ihn, Emin zur Verlegung nach Wadelai aus dem natürlichen und gerechtfertigten Grunde zu bitten, dass die Verbindung zwischen Duflé und Chōr Aju nur zu Lande möglich war und sowohl uns wie den Eingeborenen, die uns als Träger dienen mussten, beschwerlich war, während zwischen Duflé und Wadelai die beiden Dampfer regelmässig und bequem verkehren könnten. Ich befand mich gerade bei Emin, als Hauāsch sein Gesuch dem Mudīr schüchtern vortrug. Sonst energisch und bisweilen hart gegen die Beamten, benahm er sich Emin Bey gegenüber stets mit einer unglaublichen Schüchternheit. Seine Härte übrigens wird ihm mit Unrecht vorgeworfen, denn sie allein hat uns gerettet. Da das erste Bataillon aufsässig war, hiess es jetzt das zweite Bataillon und die Zivilbeamten mit eiserner Hand in der Pflicht zu erhalten, sonst waren wir verloren. Emin war sehr gut, aber seine Güte hätte uns in unser Verderben gestürzt, wenn Hauāsch nicht dagewesen wäre

und verstanden hätte, die Beamten und Soldaten zu zügeln. Als Emin seinen Brief erhielt, überflog er ihn eilig und sah mich über das Papier weg lächelnd an, als ob er sagen wollte: das ist Ihr Werk. Alle Vorbereitungen Emin's für seine Abreise waren getroffen, aber die Träger zum Transport des Gepäcks bis zum Abend noch nicht angekommen. Er musste demnach die Abreise noch bis zum nächsten Tage verschieben, zumal der Weg nicht sicher war, und eine kleine Anzahl von den Eingeborenen leicht hätte angegriffen werden können. Denn seit der letzten von Hauäsch unterdrückten Erhebung der Metu, sechs Monate vorher, war der Weg von den Eingeborenen beständig unsicher gemacht worden, die sich bei dem Halteplatz Chōr el Tīn,¹⁾ genau halbwegs zwischen Chōr Aju und Dufilé, in den Hinterhalt legten und alle Reisenden ohne genügende Eskorte angriffen. Ahmed Mahmūd, der erste Delegierte des Mudīr, konnte nicht warten und liess seine Mutter und seine Tochter mit vier Dienern und vier Trägern abgehen. Diese Unklugheit kam ihm teuer zu stehen; in Chōr el Tīn wurde die kleine Karawane von einer Menge Neger angegriffen und vollständig niedergemetzelt, nur einem Diener gelang es, nach Dufilé zu entkommen. Hauäsch schickte nun, in der Befürchtung, dass auch die Karawane des Mudīr angegriffen werden könnte, noch in der Nacht einige 40 Soldaten nach Chōr Aju, um Emin nach Dufilé zu eskortieren. Die bösen Zungen am Aequator, die bei der geringsten Gelegenheit Sensationsgeschichten zu erfinden verstanden, haben über diesen Handstreich der Metu viel zusammengeredet, aus dem sie eine Falle gegen den Mudīr zu machen suchten, der die Hände der Mörder von Ahmed Mahmūd's Mutter bewaffnet haben sollte, die, wie behauptet wurde, für Emin Bey gefangen genommen wäre. Es ist wohl kaum nötig, zu versichern, dass die Neger viel zu vorsichtig sind, um eine Frau für den Mudīr gefangen zu nehmen. Uebrigens wurde die Angelegenheit einige Monate später durch die Gefangennahme einiger zehn Metu, welche an der Nieder-

¹⁾ „Schlammfluss“. B. M.

metzelung der Karawane teilgenommen hatten und als gewöhnliche Wegelagerer erkannt wurden, vollständig aufgeklärt. Hauäsch war es nach eifrigem Nachforschen gelungen, die Schuldigen ausfindig zu machen. Emin Bey blieb fast acht Tage in Dufile und kam am Abend vor dem Ramadānfeste 1303 (1. Juli 1886) in Wadelai an. In dem Augenblick, wo er Dufile verliess, hatte er Hauäsch vor den Truppen und den Beamten, die sich an dem Landungsplatze eingefunden hatten, folgende kleine Rede gehalten: »Ich habe Sorge und Aerger genug und deshalb keine Lust, mich mit den Intriguen und Dummheiten der Beamten länger zu befassen. Ich beauftrage Sie also, die Insubordination derselben zu unterdrücken und sie zu ihrer Pflicht anzuhalten. Ich lasse Ihnen carte blanche und genehmige alle Ihre Massregeln im Voraus.«

Am 1. Juli kam, wie eben bemerkt, Emin Bey in Wadelai an, wo er fast zwei Jahre in einer relativen Ruhe bis zur ersten Ankunft Stanley's blieb. Die von den Offizieren des ersten Bataillons angestiftete Rebellion der Truppen des zweiten Bataillons, unsere Gefangennahme und die abermalige Ankunft der Mahdisten stürzten uns dann von neuem in vielfache Verwirrungen.

KAPITEL V.

Absetzung Ahmed Mahmūd's. Gesandtschaft an Kabarega. Emin's Projekte für die Aequatorialprovinz. Ihre Ausdehnung nach Süden. Kabarega's Gesandtschaft und Geschenke. Verleumdungen und Torheiten. Meine Reise nach Magongo, um Junker aufzusuchen. Ankunft in Foda. Der Häuptling Anfina. Das Mbongo- und Niakabukakleid. Die Magongo. Anfina's Rede. Begegnung mit Dr. Junker. Junker als Gärtner und Koch. Unser Leben in Foda. Alkoholische Getränke. Sternschnuppenfall. Unsere Abreise nach Wadelai. Legende von dem Schëch Farag. Ankunft von Kabarega's Gesandtschaft. Das Abschiedsmahl.

Emin's erste Massregel in Wadelai war die Absetzung seines ersten Delegirten Ahmed Mahmūd, dessen Benehmen und Unverschämtheit unerträglich geworden war.

Für den Augenblick von der Sorge vor den Mahdisten, dem rebellischen ersten Bataillon und den Intriguen der Beamten befreit, ging er jetzt daran, die Lage der Provinz durch Entwicklung des Ackerbaues zu verbessern. Gleichzeitig wurden geheime Gesandte an den König Kabarega von Unjoro geschickt, um ihn hinsichtlich seiner Gesinnungen gegen die Provinz und der Eventualität eines Durchzuges durch sein Land zu sondieren. Andererseits trug sich Emin Bey mit dem Plane, die Provinz bis über die Ufer des Albertsees auszudehnen, um im Falle einer abermaligen Invasion der Mahdisten den See zwischen sich und diese zu bringen. Wenn sich Emin den Weg durch Unjoro zu sichern suchte, so leitete ihn dabei nicht der Wunsch, die Provinz zu verlassen, sondern sich eine Rückzugslinie im Falle der Not offen zu halten, denn er liebte den Aequator und befand sich dort wohl. Statt ihn zu verlassen, hoffte er vielmehr ihn zu vergrössern und ein mächtiges und glückliches Land daraus zu

machen, aber die unglückliche Spaltung der Truppen, die Bös-
willigkeit und Jämmerlichkeit der Beamten machten die Aus-
führung des Planes sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Die
unverhoffte Invasion der Mahdisten hatte Emin Bey im ersten
Augenblick ausser Fassung gebracht, aber selbst in diesem Augen-
blick hatte er an der Rettung nicht verzweifelt, wie es jene am
Abend vor der Ankunft von Karam Allah's Brief gesprochenen Worte
beweisen, deren Sinn leider so entstellt wurde. Während der
Belagerung Amadis dachte Emin schon nicht mehr an einen Rück-
zug, der für Alle verhängnisvoll geworden wäre. Denn thatsäch-
lich war der Transport von mehreren tausend Personen, zum
grössten Teil Weiber und Kinder, durch die Wälder und Steppen
Afrikas, im hohen Grade schwierig, wie es sich an den wenigen
Leuten, die mit Stanley die Küste erreichen konnten, gezeigt hat.
Emin Bey war sich aller dieser Schwierigkeiten wohl bewusst,
und das war allein der Grund für seine Unschlüssigkeit, sobald
es sich um eine Abreise oder einen Rückzug handelte. Anderer-
seits war der grösste Teil der Leute in der Aequatorial-
provinz, die Truppen und ihre Familien, Neger, die in diesen
Gegenden zu Hause waren, und die sich sehr wenig daraus
machten, ihren heimatlichen Boden zu verlassen, um für den
Preis unerhörter Mühen und Beschwerden nach Kairo zu kommen.
Diejenigen von den Beamten, Aegypter oder Araber, welche die
Rückkehr nach Kairo wünschten, bildeten eine unbedeutende
Minorität, und mit Rücksicht auf ihre kleine Anzahl wäre es ge-
fährlich gewesen, mit ihnen allein eine solche Reise zu unternehmen.
Ausserdem liebte eben Emin den Aequator zu sehr und zog vor,
dort zu bleiben. Das Land mit seinem angenehmen Klima,
seiner relativ friedlichen Bevölkerung und seinem bequemen Leben
zog ihn an, und was den Mann der Wissenschaft noch mehr fest-
hielt, waren die vielfachen Entdeckungen und Studien, die er
dort zu machen hatte. Wenn Emin die Provinz ernstlich hätte
verlassen wollen, hätte er es nur mit Zustimmung der Truppen
thun können, und in diesem Falle wäre mit den wohlbewaffneten

und reichlich mit Munition versehenen 2000 Mann nichts leichter gewesen. Gegen eine solche imposante Macht hätten die Länder Unjoro und Uganda keinen Augenblick an Widerstand gegen unseren Durchzug denken können. Dieser Rückzug, der übrigens fast unmöglich war, lag Emin gänzlich fern; vielmehr wollte er unter Aufgabe der nördlichen Teile die Provinz nach Süden verschieben, um die Völkerschaften, welche zwischen dem Albert- und Tanganjikasee wohnen, zu unterwerfen; die Verlegung des Regierungssitzes nach Wadelai war der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Planes. Die von Emin gedachte Provinz würde so durch den Albertsee vor jedem Angriff der Mahdisten gesichert gewesen sein, welche sich von ihrem Zentrum nie so weit entfernt haben würden.

Dies Projekt war, wie wir vorher gesagt haben, nur in dem Falle ausführbar, dass die Truppen und namentlich das erste Bataillon, ihre Mitwirkung nicht versagten. Emin erwartete alles von der Zeit und den Umständen. Die Zeit allein konnte aus den Gemüthern der Soldaten die von den Böswilligen verbreiteten Vorstellungen austilgen und ihr Vertrauen wiederkehren lassen. Und von den Ereignissen erwartete Emin, dass ein eventueller und wahrscheinlicher Angriff der Mahdisten auf Ladó die Truppen zwingen würde, den Norden zu räumen und nach Süden sich zurückzuziehen. Inzwischen arbeitete Emin Bey daran, das Vertrauen des ersten Bataillons wiederzugewinnen, und ebenso die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich der Ausdehnung der Provinz nach Süden entgegenstellten, dadurch, dass er Verbindungen mit den Häuptlingen und den ununterworfenen Fürsten anzuknüpfen suchte.

Das Glück war ihm hierbei günstig. Der König Kabarega von Unjoro schickte im September 1886 eine Gesandtschaft an Emin Bey. Diese Gesandtschaft bestand aus Ssigi, Wando und Katinra; die ersten beiden waren Matongoli oder Häuptlinge, der dritte ihr Dolmetscher. Als Geschenke Kabarega's überbrachten sie Stoffe, Tabak und Kaffee; ferner hatten sie den Auftrag, dem

Mudir die freundschaftlichen Gesinnungen ihres Königs zu versichern und sich zu erbieten, Dr. Junker, der bei dem Häuptling Anfina festgehalten wurde, nach Unjoro zu schicken. Nachdem die Gesandten einige Tage geblieben und auf's Beste aufgenommen worden waren, übergab ihnen Emin Bey als Geschenke für den König einen grossen, prächtigen persischen Teppich, eine Kanne mit Untersatz aus ziseliertem Kupfer aus Konstantinopel, zwei Bronzelampen mit Kristallkugel, einen grossen Spiegel und einen eisernen, mit Leopardenfell bedeckten Stuhl. Hierzu fügte Emin noch etwas Elfenbein und beauftragte die Gesandten, dem König seinen Dank für sein freundliches Anerbieten auszudrücken und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Die von Kabarega gesandten Stoffe, fast alles Madapolam, wurden von Emin Bey an die Offiziere des ersten und zweiten Bataillons verteilt. Die Bosheit der Beamten wusste auch hieraus einen Anlass zu einer neuen Intrigue zu machen. Ein gewisser Bassili Bochtor, Bataillonschreiber in Ladó, hatte die Frechheit, zu behaupten, dass sie nicht vom Sultan Kabarega, sondern aus Emin Bey's und meinem Hause kämen und als angebliche Geschenke Kabarega's geschickt wären, um die Soldaten zum Marsche nach Süden zu bewegen, wo sie von Emin als Preis seines Durchzuges an Kabarega ausgeliefert werden sollten. Man ging sogar noch weiter und behauptete, dass die Stoffe vergiftet und von Emin mit der Absicht gesandt wären, die Offiziere des ersten Bataillons los zu werden. Der Major desselben, Rihān Agha, behielt diese Stoffe bei sich und machte von diesem angeblichen Nessushemde als schlauer Herkules keinen Gebrauch. Er sandte Ali Ssīd Ahmed, einen seiner Offiziere, zu Emin Bey, um ihm einen Bericht zu erstatten und sich über die Vorgänge in Wadelai zu informieren.

Um das Anerbieten Kabaregas zu benützen, versuchte Emin Bey, Dr. Junker von Anfina zurückzuholen, wo derselbe sich schon acht Monate befand, ohne sich rühren oder einen Boten absenden resp. empfangen zu dürfen. Der Offizier Ssolimān Abd el Rahīm erhielt diesen Auftrag; er nahm einige Soldaten mit und brach

nach Foda, der Hauptstadt von Magongo, wo Dr. Junker sich befand, auf. Aber schon in Chōr Galūba halbwegs, wurde er durch die Feindseligkeiten der Eingeborenen gezwungen, umzukehren. Jetzt wollte Emin seinem Ordonnanzoffizier Abd el Wahāb Tala'at samt Ahmed Rāif, seinem ersten Muauin, die Mission übertragen; da sich aber beide weigerten, so bot ich mich Emin Bey an. In einem amtlichen Schreiben vom 7. Oktober 1885 No. 25 erteilte mir Emin den Auftrag, abzureisen. Ich schiffte mich an Bord der »Nyansa« ein; da aber der Dampfer wegen seines grossen Tiefganges nicht bis Tor kommen konnte, musste ich in Fakango landen, wo ich jede Eskorte ausschlug und nur mit dem Sergeanten Abd el Gabbār und einem Soldaten die Reise antrat. Ich bedachte mit Recht, dass es unklug wäre, eine grössere Zahl Soldaten mit mir zu nehmen, die nur das Misstrauen der Eingeborenen erwecken konnten, während zwei oder drei Personen fast unbemerkt hindurch kommen konnten. Von Fakango nach Tor gebrauchte ich zu Lande einen ganzen Tag, ohne von den Eingeborenen irgendwie belästigt zu werden, die sich um meine kleine Karawane nicht bekümmerten. Der Weg war bequem und angenehm; er führte zwischen grünen Hügeln hindurch und gewährte malerische Aussichten. Hin und wieder trafen wir einzelne Eingeborene, die friedlich ihren Arbeiten oder der Jagd nachgingen, während auf den Hügeln von Zeit zu Zeit Giraffen- oder Gazellenherden erschienen, welche mit anmutiger und schneller Bewegung verschwanden. In der ersten Nacht stellte ich mein Angareb mitten auf dem Wege auf und schlief unter freiem Himmel. Am nächsten Abend befand ich mich in einem Gebüsch von Dumpalmen, unter denen ich die Nacht zubringen hatte. Um die Menge wilder Tiere fern zu halten, mussten wir ein grosses Feuer anzünden. Die Palmenfrüchte bedeckten den Boden in dichter Masse, dienten aber nur den Elephanten und Giraffen zur Nahrung. Die Neger sammeln die Früchte dieser Palmenarten nur wenn der Mais nicht geraten ist. Am dritten Abend machte ich an dem Ufer des Chōr

Galüba-Flusses («Hippopotamusfluss») Halt. Von dort schlug ich einen Weg quer durch den Wald ein, so dass ich in einem einzigen Tagemarsche nach Foda, der Hauptstadt von Magongo, gelangen konnte. Meine Reise von Fakango hatte demnach nur vier Tage gedauert. Der Häuptling Anfina, der von meiner Ankunft durch seine Dragomane unterrichtet war, empfing mich an der Thür seines Hauses mit einer Höflichkeit und Zuvorkommenheit, die mich in Erstaunen setzten. Er war ein Mann von mittlerem Wuchs, mit regelmässigen und feinen, bronzefarbenen Zügen; besonders bewunderte ich seine kleinen Hände mit feinen Fingern, mit reinlichen und gut geschnittenen Nägeln, die mehr an einen zivilisierten Europäer, als an einen Wilden erinnerten. Er trug ein europäisches Kostüm, bestehend in grauer Hose, einer Weste und schwarzem Rock, trug ein weisses, gestärktes Hemde, einen Tarbusch und Stiefel; in diesem Aufzug hätte man ihn für einen ägyptischen Beamten halten können. Allerdings trug er dieses Kostüm nur bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. beim Empfang eines Abgesandten der ägyptischen Regierung. Für gewöhnlich war er nach Landes- sitte mit Tiumba und Mbongo bekleidet. Das letztere ist ein weiter Stoff aus Baumrinde, und das erstere eine Art Mantel aus einem gut gegerbten Fell, von derselben Feinheit, wie unser Handschuhleder. Bei den niederen Leuten vertritt die Niakabuka die Stelle des Mbongo, die denselben Schnitt hat, aber aus einem gröbereren Stoff besteht. In dem Nachbarlande Mesoga werden die besten Mbongo verfertigt, da dort die betreffende Baumrinde zarter ist, und die Zubereitung von den Eingeborenen mit grosser Sorgfalt ausgeführt wird.

Gegenüber Personen von einigem Range wusste Anfina sich höflich und liebenswürdig zu betragen. Wenn er aber unter seinen eigenen Leuten war, legte er Manieren und Kleider ab, da keines von beiden seinen Leuten imponierte, die nur die Macht fürchten und achten. Er sprach das Arabische ziemlich korrekt, so dass wir uns ohne Dragoman unterhalten konnten. Wir sassen auf eisernen Stühlen, die er sich auf dem Wege des Tausch-

handels von den Beamten unserer Provinz verschafft hatte, und wurden mit Kaffee bedient. Bei keinem anderen Negerhäuptling als Anfina ist der Kaffee sonst üblich. Die Magongo unterscheiden sich von den bisher beschriebenen Völkerschaften nur dadurch, dass sie reinlicher sind und sämtlich Kleidung tragen. In der Hauptsache treiben sie Ackerbau, nur wenige beschäftigen sich mit Elephantenjagd. Grosse Bananenwälder liefern ihnen ihre hauptsächlichste Nahrung. Von ihren Gebräuchen, die schon von berufenerer Seite beschrieben sind, möchte ich nur einen sehr merkwürdigen erwähnen. Die Töchter des Häuptlings dieses Landes können sich ohne Scham nicht verheiraten. Sie sind jedoch nicht an Keuschheit gebunden, und jeder Mann, der ihnen gefällt, muss ihnen zu Willen sein. Wenn aber ihre Laune befriedigt ist, lassen sie ihn umbringen, damit er sich der erhaltenen Gunst nicht rühmen kann; nur dann bleibt er verschont, wenn er das Glück hat, geliebt zu werden, denn dann wird er sofort zur Würde eines Matongoli des Makango, d. h. Ministers, erhoben. Ferner hat der Häuptling das ihm allein zustehende Recht, sich mit seinen eigenen Schwestern verheiraten zu dürfen.

Das Dorf Foda, wo Anfina, der Häuptling der Magongo, wohnte, besass früher eine von Fowera abhängige ägyptische Station, die erst bei dem Einbruch der Mahdisten geräumt worden war. Das Dorf ist von einem Flusse¹⁾ durchschnitten, auf dessen gegenüberliegendem Ufer sich die Wohnung Dr. Junker's befand. Neben derselben hatte mir Anfina ein Haus erbauen lassen, das von dem Junker'schen nur durch einen kleinen, aber geschmackvoll eingerichteten Garten getrennt war.

Anfina begleitete mich bis an das Flussufer, wo er mein ganzes Gepäck in eine Barke schaffen liess; nur mein Maulesel blieb zurück. Während der Ueberfahrt des Gepäcks liess Anfina zwei Stühle bringen, die wir in den Schatten eines Tamarindenbaumes stellten. Man brachte uns Syrup und Kaffee, den man in Ermangelung von Zucker mit Honig versüsst, und es entspann

¹⁾ dem Somerset-Nil. B. M.

sich folgende Unterhaltung: »Warum haben Sie Ihre Soldaten von hier zurückgezogen? Ihre Gegenwart hier schützte mich gegen Kabarega, vor dem ich jetzt grosse Besorgnis hege. Bitten Sie Emin Bey in meinem Namen, wieder eine Garnison hierher zu schicken, für deren Unterhaltung ich mich verpflichten will. Ich bin der Regierung stets treu gewesen, und es würde nicht gerecht sein, mich Kabarega so auf Gnade und Ungnade zu überlassen, der eines Tages sicher mein Land vernichten wird. So lange Dr. Junker hier ist, imponiert ihm die Anwesenheit dieses Weissen, der, wie er weiss, von der Regierung geschickt ist; so lange er hier bleibt, würde Kabarega nie wagen, in mein Land zu dringen; und jetzt kommen Sie, um mir diesen Schutz zu rauben. Sie würden mir einen grossen Gefallen thun, Emin Bey zur Hersendung einiger Soldaten zu veranlassen.« Ich beruhigte Anfina über die Absichten Kabarega's und versprach ihm, mit Emin Bey zu reden. Er gab mir zum eigenen Gebrauch einen Pack Tabak, grüsste mich, und ich fuhr allein auf das andere Ufer hinüber, wo Dr. Junker mich erwartete. Derselbe befand sich schon seit ca. 8 Monaten hier,¹⁾ ohne einen einzigen Boten an die Küste nach Sansibar schicken zu können. Uganda befand sich mit Magongo im Kriege, und niemand konnte das Gebiet des Königs Muanga von Uganda betreten. Dr. Junker hatte sein möglichstes versucht, aber ohne Erfolg. Einmal hatte sich der Häuptling Kamissura, Sohn des Rionga von Fowera, erboten, seine Briefe an die englische Mission in Uganda zu tragen. Nachdem er sich von Junker vier Gewehre als Geschenk hatte geben lassen, behielt er die Briefe bei sich, ohne sie nach Uganda gelangen lassen zu können. Inzwischen hatte sich Dr. Junker in Foda häuslich eingerichtet und brachte seine Zeit mit der Einrichtung seines Gartens und seinen Studien zu. Als wir uns trafen, schüttelte er mir mit seiner bekannten Freundlichkeit und Offenherzigkeit die Hand. Mein Aufenthalt in Foda dauerte nicht weniger als drei Monate. Es war die angenehmste Zeit, die ich im Ssudān zugebracht habe. Anfina wollte uns von

¹⁾ Vergl. Junker III. 558. B. M.

seinen Leuten gern begleiten lassen, bestand aber darauf, dass wir bleiben müssten, bis Emin Bey ihm eine Garnison schicken würde, um sein Land unter den Schutz der ägyptischen Flagge zu stellen. Ich hatte in diesem Sinne an den Mudir geschrieben, aber die Zeit verging, ohne dass die erwarteten Soldaten ankamen. Erst nach Verlauf von etwa zehn Wochen erschien eine kleine Abteilung von 15 Soldaten mit 2 Offizieren, um nach dem Wunsche Anfinas sich in Foda festzusetzen. In Erwartung des Augenblickes unserer Abreise brachten wir unsere Zeit auf die angenehmste Weise zu. Des Morgens sah ich als einfacher Zuschauer den Gartenarbeiten zu, mit denen sich Dr. Junker alle Vormittage regelmässig beschäftigte. Dr. Junker fand an diesen Arbeiten ein eigenes Vergnügen, die ausserdem das Angenehme mit dem Nützlichen für ihn verbanden. Es war spasshaft, ihn in Ermangelung anderer Kleider nur mit einer weiten arabischen Unterhose bekleidet wie den ersten besten Gärtner graben, begiessen und jäten zu sehen. Wenn diese Arbeit zu Ende war, machte er sich mit einer Sachkenntnis, die mich in Erstaunen setzte, an die Küche. Man konnte nicht selten bei ihm ein Gericht essen, das er ganz allein zubereitet hatte. Mehrere Male überraschte ich ihn in der Küche, wenn er sich sein Mittagmahl selbst zubereitete, und wenn ich ihn mit aufgestreiften Aermeln unter seinen Kasserolen hantieren sah, konnte ich mir das Lachen nicht verbeissen. Und alles das verrichtete er in der besten Laune und mit einer wirklich erstaunlichen Sachkenntnis. Wenn ich des Morgens nicht bei ihm blieb, pflegte ich auf die Jagd zu gehen, um einige seltene Vögel für die Sammlung des Mudir zu erlegen. Diese Vögel übergab ich Emin's Präparator Sserür, der sie reinigte und zur Versendung nach Europa fertig machte. Den Nachmittag verbrachten wir bald im Hause, bald im Garten, des Abends aber sassen wir regelmässig im Garten vor einem grossen Feuer. Genau bei Sonnenuntergang setzten wir uns zu Tisch; nach Beendigung des Mahles kehrten wir in den Garten zurück, um ein wenig Branntwein zu trinken und bis 9 oder 10 Uhr zu plaudern, wo wir uns

dann trennten. Der Branntwein war uns von Hauāsch Effendi aus Dufilé geschickt worden. Von Zeit zu Zeit beschenkte er uns mit einer Demijeanne dieses Branntweines und einigen roten Orangen aus seinem Garten; bisweilen fügte er einige selbstgebackene Zwiebacke hinzu. Der Branntwein war ein Extrakt aus Merissa und glich an Geschmack und an Stärke dem italienischen Grappa. Dr. Junker und ich nahmen alle Tage eine beträchtliche Menge dieses Schnapses zu uns, wie man sonst einen einfachen Wermuth trinkt. Wir tranken diesen Likör aus grossen Biergläsern, die genau ein halbes Liter fassten. Schadet schon in Europa der Missbrauch der Alkoholika der Gesundheit, so ist dies in Afrika noch viel mehr der Fall, dessen heisses Klima naturgemäss die grösste Mässigkeit im Gebrauch starker Getränke und sogar vollständige Enthaltung fordert. Aber die Gewohnheit hat daraus eine Notwendigkeit und eine Art Trost gemacht, und der nach diesem Erdteil verbannte Europäer greift in Ermangelung jeglichen Verkehrs mit der zivilisierten Welt fast wider seinen Willen zu dem Alkohol.

Der Garten, welchen Dr. Junker seit seiner Ankunft bei Anfinā eingerichtet hatte, bildete für uns um diese Jahreszeit, Oktober und November, einen reizenden Spaziergang; der Winter hatte jeden Ausflug nach ausserhalb wegen der hohen dichten Gräser fast unmöglich gemacht. Wenn schon der Anblick des Gartens mit seinen regelmässig gezeichneten Beeten an europäische Gärten erinnerte, so hatte Dr. Junker in seiner Voraussicht auch auf den Nutzen gesehen; die Beete bestanden durchweg aus Suppenkräutern, die unsere Verpflegung bedeutend erleichterten. Der Boden war ausserordentlich fruchtbar, und kaum acht Tage nach der Aussaat konnten wir Radieschen geniessen.

Sechs Tage nach meiner Ankunft statteten wir Beide Anfinā einen Besuch ab. Er zeigte sich über unsere bevorstehende Abreise sehr betrübt und versuchte, uns davon abzuraten. Da er aber die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen einsah, bat er uns, Emin Bey abermals um Absendung einer Garnison nach Foda zu ersuchen. Unsere Bedürfnisse an Mais und Fleisch lieferte er uns regelmässig;

ein Hammel und einige Hühner pro Woche genügten uns voll-
auf. Als ich ihn einst von einer Blämorrhagie wiederhergestellt
hatte, schickte er uns als Dank ein Kalb. »Was sollen wir mit
dem Kalb machen?« meinte Junker. »Sehr einfach. Wir essen,
bis wir satt sind und geben das Uebrige unseren Leuten, damit
das Fleisch nicht umkommt.« »Daran ist nicht zu denken,« meinte
Junker; »da am Aequator, wo Sie im Ueberfluss schwimmen, können
Sie so etwas thun; ich aber, der ich ganze Wochen ohne Fleisch
zugebracht habe, denke ganz anders darüber. Sie müssen mir
helfen, Fleischextrakt daraus zu machen, das uns lange reichen
wird.« Eine Anzahl Schüsseln wurden über das Feuer gesetzt,
und bald konnte Junker eine respektable Menge Fleischextrakt
in wohlgeordneten und sorgfältig etikettierten Behältern in seinem
Keller bergen. Ich sage ausdrücklich: wohlgeordnet und etikettiert.
Denn thatsächlich verfuhr er bei allem, was er that, mit einer voll-
kommenen, ich möchte sagen, mathematischen Genauigkeit. Jeder
wertvolle Gegenstand befand sich an seinem Platze, war gezählt
und in Packeten oder in Behältern abgemessen, die alle ihre Etikette
trugen. Alles war abgewogen und für so und so viel Tage ab-
geteilt, ohne dass die einmal getroffene Einrichtung geändert
wurde. Einmal sah ich ihn Zwiebeln zählen und Oel abmessen;
als er das Quantum kannte, sagte er mir: das muss mir für 22 Tage
reichen, wo ich dann spätestens neues bekommen werde. Eines
Tages hob er ein Stückchen Bindfaden von der Erde auf. »Was
wollen Sie denn damit machen?« fragte ich ihn. »Was ich damit
machen will? das ist doch sehr einfach: es zu meinen Sachen legen,
und es wird schon der Tag kommen, wo ich es gebrauchen kann.
Es giebt nichts Unnützes. Ein verständiger und erfahrener Mann,
zumal wenn er sich im Mittelpunkt von Afrika befindet, findet
keinen Gegenstand unnütz und darf nichts umkommen lassen.«
Dann brachte er ein Knäuel Faden und Fädchen, der aus Stücken
verschiedener Stärke und Farbe bestand, die an einander gebunden
waren, und band nun das eben gefundene Stückchen daran. Als
er eines Tages irgend etwas kochte mit einer Geheimthuerei, als

ob er ein Lebenselixir bereitete, hatte ich einen kleinen Spaziergang in das Freie, etwa zwei Stunden weit von unserer Wohnung, unternommen und fand ein ungeheures Feld mit Büschen, die mit Tomaten überladen waren. Die vorzüglichen Früchte waren rund und von einer kleinen Art, so dass sie Pflaumen glichen. Da die Eingeborenen die Verwertung der Tomaten nicht kannten, so enthielt das Feld eine ungeheure Menge. Ich teilte Junker sofort meine Entdeckung mit, und wir beschlossen, Tomatenkonserven zu fabrizieren. Jeden Tag mussten unsere Diener einen grossen Sack voll sammeln, und wir gingen daran, sie zu pressen, durchzusieben und über dem Feuer abdampfen zu lassen. An dem Tage, wo ich diese Entdeckung gemacht hatte, sagte mir Junker bei meiner Rückkehr scherzend: »Ich habe in Ihrem Palaste eine angenehme Ueberraschung bereitet.« Er wollte mir bis zum Ende des Mahles nicht sagen, um was es sich handelte, ging dann in die Küche und kam mit einem Plumpudding wieder. »Das war es also, was Sie in der Küche so geheimnisvoll zubereitet haben?« »Ja, ich wollte Ihnen diese kleine Ueberraschung machen; ist er nicht gut?« »Im Gegenteil, ausgezeichnet, aber ist er der Mühe wert, den gelehrten Dr. Junker einige Stunden lang zu beschäftigen?« »Glauben Sie? dann täuschen Sie sich sehr; denn erstens, wenn man die umgebende Natur beobachtet, seine Noten und Eindrücke niedergeschrieben hat, was höchstens 2 Stunden von 24, also den zwölften Teil der ganzen Zeit erfordert, ist man im Gegenteil glücklich, wenn man seine freie Zeit zu irgend einer Beschäftigung verwenden kann, welche die Trägheit eines entnervenden Klimas abschüttelt. Sodann befinden wir uns im Herzen von Afrika und inmitten von Wilden, die uns auf das leichteste umbringen können. Wissen wir, ob wir jemals unsere Heimat wiedersehen werden? Deshalb brauchen wir uns die unschuldigen Vergnügungen nicht zu versagen, die wir uns verschaffen können, und wollen das Leben geniessen, bevor uns irgend ein Unfall überrascht.«

Um die Mitte des November beobachteten wir, was die Araber einen Sternenregen nennen. Es war ein wirklicher

Sternschnuppenfall, die sich unaufhörlich vom Himmelsgewölbe loslösten, sich in allen Richtungen der Hemisphäre kreuzten und das Schauspiel eines grossartigen Feuerwerkes gewährten. Die Eingeborenen benutzten das Phänomen zu einem Feste, bei dem sie Tanz und Gelage veranstalteten. Eine hübsche Anzahl Merissatöpfe wurden an diesem Abende geleert.

Endlich erschienen von Wadelai jene 15 Soldaten mit zwei Offizieren, Ssējid Agha Abd el Ssaïd und Bachit Agha Barghūt. Wir machten Anfinä einen Abschiedsbesuch, der uns bat, Emin für die Erfüllung seines Gesuches zu danken und brachen am 11. Dezember 1886 mit Ssējid Agha Abd el Ssaïd nach Wadelai auf. Nach vier Marschtagen kamen wir in Meschra Fakuadj, 15 Minuten vom Albertsee, an und kehrten bei dem Häuptling des Dorfes Fakuadj ein, um die Ankunft des Dampfers zu erwarten.

Der Leser wird bemerken, dass in dem Gebiete zwischen dem weissen Nil (Bahr el Gebel) von Dufilé bis zum Albertsee und dem Flusse von Magongo, wo die Murchisonfälle sind, die meisten grösseren Orte mit F beginnen. Z. B.: Fadibek, Foda, Fowera, Fatiko, Faloro, Fabo, Fadulli, Farabogo, Fenanga, Faradjok, Farschila, Fanagura u. s. w. Diese Gleichmässigkeit ist nicht zufällig, und eine interessante Legende hat sich bei den Eingeborenen darüber erhalten. In einer schon fernen Zeit war ein arabischer Schēch, ein Heiliger, nur mit einem treuen Begleiter in diese Gegend gekommen, mit keiner anderen Waffe, als einem grünen Ast, den er als Stab gebrauchte. Die Ankunft eines Weissen war für diese Völkerschaften, die noch nie einen solchen gesehen hatten, ein wahres Wunder; zudem erwarben ihm sein Benehmen und seine Güte bald die Verehrung der Eingeborenen. Er wusste sich ihnen verständlich zu machen und bei ihren Streitigkeiten sie zu beruhigen und ihnen zu raten. Seine Weisheit wurde so geschätzt, dass sein Ruf sich im ganzen Lande verbreitete, und seine Worte wie Orakel betrachtet wurden. Der Schēch Farag, wie der Mann der Legende hiess, kündigte diesen

Völkerschaften an, dass eines Tages weisse Leute wie er in ihr Land kommen würden; er befahl ihnen, sie als Brüder und nicht als Feinde aufzunehmen, und damit seine Ermahnung nicht vergessen würde, fügte er den Namen der Ortschaften, die er durchzog (99), den Anfangsbuchstaben seines Namens hinzu und sagte den Eingeborenen: »Die Namen der Ortschaften mögen euch unaufhörlich an den Schēch Farag und seine Ermahnungen erinnern, damit ihr euren weissen Brüdern, wenn sie kommen, kein Leid zufügt.« Wer der Mann war, woher er kam und wohin er gegangen, hat niemals jemand in dem Lande erfahren; nur die ältesten Leute der Stämme haben eine unbestimmte Erinnerung an den heiligen Mann bewahrt, der wie eine wohltätige Erscheinung durch ihr Land gezogen ist.

Wir befanden uns 24 Stunden in Fakuadj, als der Dampfer ankam. Emin Bey und sein ganzes Personal befand sich an Bord, um Dr. Junker zu empfangen. Ich konnte ihm Spezimina von ungefähr 180 verschiedenen Vogelarten überreichen, die ich in den Wäldern von Magongo gesammelt und nach seinen Intentionen präpariert hatte. Am 16. Dezember 1886 zog Dr. Junker wieder in Wadelai ein, das er vor 11 Monaten verlassen hatte. Ich brachte von Foda eine ziemliche Menge Honig mit, den ich gegen Glasperlen eingetauscht hatte. In den Ländern des zentralen Afrika vollzieht sich der Handel auf dem Wege des Tausches. Jedoch existiert für Dinge von geringem Werte eine konventionelle Münze, die in den verschiedenen Ländern verschieden ist. In Uganda und Unjoro ist es die Kauri, eine Art kleiner Muschel; bei anderen Völkerschaften und besonders in Magongo zahlt man mit Glasperlen. In Foda konnte man für eine rote Perle von der Grösse einer Linse ein Ei kaufen; für ein Huhn gaben wir eine 50 cm lange Kette kleiner Perlen, die nicht grösser waren, als ein Stecknadelkopf. Mit einem Rotl dieser Glasperlen, d. h. 500 gr, von dem ungefähren Werte eines Frank, kaufte ich fast einen Kantār Honig von ausgezeichneter Qualität und feinem Aroma.

Den Abend unserer Ankunft in Wadelai verbrachten wir mit Emin Bey und Kapitän Casati. An demselben Abend erschien in Wadelai eine Gesandtschaft des Königs Kabarega, bestehend aus fünf Personen, einem Matongoli, einem Dragoman und drei Negern. Sie kamen, um Dr. Junker nach Kibiro zu begleiten. Dr. Junker wünschte vor seiner Abreise einiges Geld zu haben, um einer Dienerin ihren Lohn auszahlen zu können; es war eine Abessinierin und Wittwe eines Chutärioffiziers, die bei Marcopulo gedient hatte und dann in Junker's Dienst getreten war. Ausserdem gebrauchte er auch etwas Geld für alle Eventualitäten auf der Reise. Als er mir seine Verlegenheit mitteilte, riet ich ihm, sich an Hauäsch Effendi zu wenden, der zu gefällig war, um etwas abzuschlagen und ausserdem der einzige in der ganzen Provinz, der eine grössere Baarsumme besass. Hauäsch hatte eine grosse Anzahl Sklaven, die er zu allen möglichen Arbeiten verwendete. Der Anbau von Zwiebeln und Baumwolle, die Verfertigung von Damür und Stiefeln und seine zahlreichen Herden konnten nicht nur die Bedürfnisse der Provinz zum grossen Teile befriedigen, sondern bildeten für ihn auch eine erhebliche Einnahmequelle. Andererseits war Hauäsch weder geizig noch ungefällig und konnte niemals einem Freunde in Geldsachen etwas abschlagen, am wenigsten Dr. Junker, vor dem er eine unbegrenzte Hochachtung und Bewunderung hatte. Hauäsch machte es sich zum Vergnügen, ihm eine Summe von 700 Thalern zur Verfügung zu stellen. Für den Abend unserer Abreise von Wadelai, 31. Dezember 1885, waren Dr. Junker und ich übereingekommen, Emin Bey, Kapitän Casati und den höheren Offizieren und Beamten von Wadelei ein Abschiedsessen zu geben. Junker hatte es übernommen, für das Backwerk zu sorgen, während ich die Küche besorgte. Unser Essen war sehr heiter, da wir von der Hoffnung beseelt waren, endlich eine Verbindung mit der zivilisierten Welt eröffnen zu können. Wir blieben bis zu einer ziemlich vorgerückten Stunde der Nacht beisammen.

KAPITEL VI.

Ich begleite Junker nach Unjoro. Meine Mission zu Kabarega. Bei Boki. Ein Bad im Albertsee. Kibiro. Die Träger. Ankunft in Kiriangobi. Mparo, die Hauptstadt von Unjoro. Besuch des Ministers Babedongo. Die Matongoli und die Wanjoro. Die Wahuma. Der offizielle Empfang. Die Banassura. Der Audienzsaal des Königs. Die Leibwache. Kabarega. Königliche Audienz. Man baut uns Häuser. Ankunft der Post. Brief Nubar Pascha's. Der Bischof Hannington. Ein geheimnisvoller Besuch. Biri's Brief. Uebertriebene Vorsicht des Königs. Mohammed Biri. Das Viertel der Sansibarar. Die Sansibarar.

Am Morgen des ersten Januar verabschiedeten wir uns vom Mudir und Casati und machten uns in Begleitung der Gesandtschaft Kabarega's auf den Weg. Dr. Junker hatte nicht die Absicht, lange in Unjoro zu bleiben, sondern wollte bei der ersten Gelegenheit nach der Küste weiter reisen. Emin Bey ernannte mich durch zwei Schreiben vom 27. Dezember 1885, No. 29 und 30, zu seinem beglaubigten Vertreter bei dem König Kabarega. Das erste derselben, das mit allen meinen Papieren und Sachen auf dem Rückzug mit Stanley verloren gegangen ist, enthielt meine politische Instruktion etwa in folgendem Sinne: »Da Sie die einzige Person in der Provinz mit der Kenntnis einer europäischen Sprache sind, und für eine delikate und schwierige Mission genügend Takt besitzen, haben wir Sie zu unserem Vertreter bei dem Sultan Kabarega erwählt. Sie haben sich demnach mit ihrer Familie zur Abreise nach Unjoro zu rüsten, wo Sie sich niederlassen werden, um über die Erhaltung der freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zwischen unserer Provinz und dem König Kabarega zu wachen. Sie werden Dr. Junker nach Unjoro begleiten und ihm behülflich sein, dass er bei der ersten Gelegenheit über Uganda nach Sansibar abreisen kann. Sie werden bei dem Sultan bleiben, um

im Notfall den Rückzug der ägyptischen Beamten der Provinz vorzubereiten, sowie die Ankäufe von Stoffen und anderen unserem Personal notwendigen Gegenständen zu besorgen. Sie haben sich in Worten und Werken zu bemühen, das Vertrauen und die Freundschaft Kabarega's zu erhalten. Im übrigen haben Sie vor Ihrer Abreise uns aufzusuchen, um mündliche Instruktionen zu empfangen.« Die letzteren waren identisch mit den eben mitgetheilten. Emin Bey betonte namentlich die Notwendigkeit, Kabarega nicht zu verletzen und etwa entstehenden Schwierigkeiten nicht offen entgegenzutreten. Das zweite Schreiben, eins der seltenen Dokumente, die ich durch Zufall wiederbekommen habe, bestätigt das erstere; es lautet in wörtlicher Uebersetzung:

An den Herrn Apotheker p. p. der Provinz und seinen
Vertreter bei dem Ssultan Kabarega.

»Es ist jedermann bekannt, dass die Beamten Kleider gebrauchen. Da nun Beziehungen mit dem König Kabarega existieren, ist es offenbar möglich, bei den Sansibarhändlern in Unjoro gegen Elfenbein die zu dem guten Aussehen unserer Beamten und Soldaten erforderlichen Stoffe einzutauschen. Zu diesem Zweck haben wir den Magazinbeamten unserer Stadt den Befehl erteilt, Elfenbein an unser Magazin in Wadelai zu senden, wo es einem besonderen Beamten übergeben werden soll, der es nach dem Lande Kabarega's schaffen und gegen die den Beamten und Truppen unserer Provinz notwendigen Waaren umtauschen soll. Da Sie nun beauftragt sind, sich in diesem Lande niederzulassen, halten wir es für angezeigt, Sie auch mit dieser Angelegenheit zu betrauen. Jede Elfenbeinsendung, die Ihnen zugehen wird, haben Sie gemäss dem jedesmal mitzusendenden Verzeichnis zu übernehmen und haben sich mit dem Ssultan Kabarega über den Ankauf der nötigen Stoffe und namentlich des Calico (Tromba) in's Einvernehmen zu setzen. Auf dem Verzeichnis der Elfenbeinmenge, die Sie erhalten werden, wollen Sie jedesmal die Menge der Stoffe jeder Art, die Sie dafür eingetauscht haben,

in arabischer Sprache vermerken, damit man es von da in die Rechnungsbücher der Provinz übertragen könne. Sie haben darauf zu achten, diese Erwerbungen zum Besten der Interessen der Regierung und der Beamten auszuführen.«

Mit diesen beiden Briefen versehen, reiste ich in Gesellschaft Dr. Junker's, zweier Soldaten und der fünf Gesandten Kabarega's nach Unjoro ab. Ich nahm 30 Elefantenzähne mit, die ich dem König und den obersten Würdenträgern von Unjoro als Geschenk Emin Bey's überreichen sollte. Nach sechsstündiger Fahrt kam der Dampfer »Chedive« an der Einmündung des Sees an, wo er Halt machen musste, um sein Heizungsmaterial zu ergänzen. Da am rechten Ufer der Häuptling Boki wohnte, so beschloss ich, anstatt an Bord, vielmehr bei ihm die Nacht zuzubringen. Er setzte uns grossmütig eine Menge gerösteter Heuschrecken vor, welche Junker aus Liebe zur Wissenschaft und zur Bereicherung seiner Gaumenkenntnis zu essen begann, worauf ich, meinen Widerwillen überwindend seinem Beispiele folgte. Die geröstete Heuschrecke hat einen ziemlich angenehmen Geschmack, der die Mitte zwischen Fleisch und Frutto di Mare bildet. Sie ist leicht salzig und hat einen ausgesprochenen Geruch nach frischen Seefischen. Am Nachmittag des nächsten Tages hielt der »Chedive« auf dem anderen Ufer des Sees vor Kibiro. Bevor wir das Schiff verliessen, nahmen Junker und ich in dem See ein Bad. Der Anblick von zwei weissen Körpern war etwas Seltenes in diesen Gegenden und zog deshalb eine ganze Legion von Neugierigen an das Ufer. Kagaro, der Häuptling von Kibiro, bot uns Gastfreundschaft an, bis die nötigen Träger bereit wären. Er schenkte uns einen Hammel und eine Kasside Salz. Kagaro war von Kabarega als Chef zur Ueberwachung der Gewinnung des Salzes eingesetzt, welches Kibiro zu einem wichtigen Punkte und zu einer Quelle beträchtlicher Einnahmen macht. Wir blieben in Kibiro zwei Tage, während deren der Häuptling 320 Träger zum Transport unserer Sachen und des Elfenbeins zusammenbrachte. Die Zahl von 320 Trägern darf nicht verwundern. Wir schlepften

nicht viel Gepäck mit uns; aber mag man noch so wenig haben, man gebraucht doch stets ein grössere Anzahl Träger, da der Neger keine schweren Lasten liebt; das Maximum, was man ihm auflegen darf, sind 20 bis 25 Kilogr. Was den Handel und die Reisen in Afrika so erschwert, ist die Notwendigkeit, eine Menge Träger anwerben und unterhalten zu müssen. Nach einem Tagesmarsch durch schöne Bananenwälder kamen wir des Abends nach einem Orte namens Kitana. Von dort nach Kabarega's Residenz Mpara gebrauchten wir zwei weitere Tage; am Abend des ersten rasteten wir in einem Dorfe Kiriangobi, wo die Mutter des Sultans residierte. Der Weg von Kibiro ist sehr bequem und angenehm: überall Bananenpflanzen, klare Bäche und Menschen. Eine Viertelstunde vor Mpara fanden wir fünf neue Hütten, die auf Befehl des Königs für uns gebaut waren. Wir brachten hier unsere Sachen und meine Möbel unter und richteten uns in der Hauptstadt von Unjoro häuslich ein. Gegen Abend erhielten wir den Besuch eines Matongoli namens Babedongo, der uns im Namen des Königs willkommen hiess; er erkundigte sich nach den Einzelheiten unserer Reise und wollte besonders wissen, ob alles gut gegangen wäre, und seine Unterthanen uns gut empfangen hätten. Ferner überbrachte er uns von Seiten des Königs Lebensmittel. Dieselben bestanden in einem Ochsen, Merissa, Maismehl, Tabak, Kaffee, Kagata (süsse Kartoffeln), Marango (rote Bohnen) und ausserdem Brennholz und Bananen, alles in grosser Menge. Der König hiess uns schliesslich einige Tage von den Anstrengungen der Reise auszuruhen. Wir beauftragten Babedongo, Kabarega unseren Dank abzustatten. Am nächsten Tage begrüsst uns ein anderer Matongoli abermals im Namen Kabarega's und brachte uns zwei weitere Merissatöpfe und 15 Bananenbüschel (jedes Büschel enthält etwa 60 Früchte). Nicht als ob die Lebensmittel vom vorigen Abend auf die Neige gegangen wären — wir hatten sie kaum angerührt — aber es ist im Ssudän allgemein Sitte, dass der Eingeborene anständigerweise nicht mit leeren Händen vor seinem Gast erscheinen darf.

Die Matongoli von Unjoro tragen, wie die Magongohäuptlinge, eine Niakabuka und eine Tiomba darüber. Das gemeine Volk trägt bloß eine Niakabuka aus einem gewöhnlichen und gröberen Stoff. Im Uebrigen gleichen die Eingeborenen von Unjoro ganz ihren Nachbarn, den Magongo, nur mit dem Unterschiede, dass sie weniger reinlich sind. Abgesehen von dem hohen Wuchse und kleinen Händen und Füßen, hat der Eingeborene von Unjoro das charakteristische Negergesicht mit platter Nase und wulstigen Lippen, welche zwei Reihen gut geformter und wunderbar weisser Zähne zeigen. Ausserdem hat der Wanjoro die Besonderheit, dass beim Lachen sein Gesicht sympathisch und freundlich aussieht. Die Grossen von Unjoro und Magongo behalten ihre Zähne und reissen die Vorderzähne nicht aus. Wie in Magongo trifft man auch in Unjoro eine besondere Rasse, die Wahuma oder Hirten, Leute von schönem bronzefarbenen Typus mit ziemlich feinen und sehr schönen Augen; sie beschäftigen sich fast ausschliesslich mit der Viehzucht.

Während der ersten drei Tage verliessen wir kaum unsere Hütten und beschäftigten uns mit der Ordnung unseres Gepäcks und der Möblirung unserer Wohnung. Von einem Augenblick zum anderen hofften wir zu dem König gerufen zu werden, dessen Stillschweigen uns etwas verwunderte. Am vierten Tage benutzten Dr. Junker und ich die Erlaubnis zum Besuche der Stadt. Mparo ist, abgesehen von seiner Grösse und seiner erheblichen Einwohnerzahl, ein Negerdorf wie alle anderen, ein Haufe von Binsen- und Strohhütten, die ohne Ordnung und Symmetrie über den Boden zerstreut sind. Ein Dragoman, der uns bei unserer Ankunft zur Verfügung gestellt war, diente uns bei unserem Gange als Führer. Erst am siebenten Tage liess der König uns wissen, dass er bereit wäre, uns zu empfangen. Die Audienz hätte schon am ersten Tage stattfinden können, aber Kabarega, welchen sein täglicher Verkehr mit den Sansibariten schlaue gemacht hatte, ohne seine Unwissenheit zu beseitigen, hatte uns zu imponieren geglaubt, wenn er uns warten liess. Ein Matongoli namens Katagua, ein

früherer Minister von Kabarega's Vater Kamrassi, hiess uns unsere schönsten Kleider anlegen, um uns vor dem König würdig zu präsentieren. Kabarega war sehr eitel und wollte seinen Leuten durch den Reichtum oder die Eleganz unserer Kleidung imponieren, um sich rühmen zu können, solche Gäste zu haben. Gegen Mittag erschien der Matongoli Mssigi, um uns bei dem Ssultan einzuführen. Fünf Minuten von unserer Wohnung trafen wir eine kleine Abteilung Banassura, die bei unserem Anblick Spalier bildeten. In einer geringen Entfernung davon präsentierte eine andere Abteilung bei unserem Vorübergehen das Gewehr unter den Klängen von Hörnern und Trommeln, der einzigen Militärmusik Unjoro's. Die Banassura bilden ein Heer von mehr als 1500 Mann, sind gut gekleidet, diszipliniert und mit Perkussionsflinten oder Schnellfeuergewehren bewaffnet. Das Korps war von einigen 30 Mann der ägyptischen Regierung organisiert worden, die bei Gelegenheit einer Hungersnot im Jahre 1886 aus den von Gordon Pascha in Unjoro eingerichteten Stationen Kassoga und Karota desertiert waren. Die Soldaten hatten ausser ihren Waffen auch ihre Musikinstrumente mitgenommen, von denen aber nur Horn und Trommel wegen ihres leichten Gebrauches angenommen worden waren.

Die Banassura empfangen weder Sold noch Rationen und müssen von Requisitionen leben, die von dem König geduldet sind und deshalb zum Vorwand einer regelrechten Ausplünderung der Bevölkerung gemacht werden. Da der König allein, in übrigens sehr summarischer Weise, Recht spricht und die Banassura seine Urteile vollstrecken, so dürfen diese in seinem Namen sich eine Menge Missbräuche erlauben, die man mit Unrecht dem König sämtlich zur Last legt. Die Räuberei der Banassura hatte ihnen wie ihrem Herrn die Zuneigung der Bevölkerung entfremdet, derart, dass dieses Heer von Plünderern für die Sicherheit des Königs notwendig geworden war, der das Volk nur durch den Schrecken vor dieser Soldateska in Respekt erhielt. Der Palast des Königs bestand aus einer ungeheuren Umzäunung, welche

eine Menge Hütten umschloss, in denen sein zahlreicher Harem und seine Dienerschaft wohnten. Im Vordergrund dieser Umzäunung erhob sich eine kreisförmige Hütte mit zwei Eingängen. Eine Art spanischer Wand aus allen möglichen Shawls, Teppichen und seidenen oder baumwollenen Tüchern mit oder ohne Gold- und Silberstickerei, die an einander genäht waren, teilte die Hütte in zwei Teile; ihre bunten und grellen Farben gewährten einen ziemlich malerischen Anblick. In der Mitte und im Hintergrunde des Teiles, dessen Eingang nach vorn lag, thronte der Ssultan Kabarega auf einem grossen Stuhl, der mit Tüchern von derselben Art wie die Schirmwand bedeckt war.

Hinter ihr standen acht Wahumaburschen von 12—16 Jahren mit Winchestergewehren bewaffnet und hoben von Zeit zu Zeit aus Neugier oder Wachsamkeit den Vorhang in die Höhe, um einen Blick in die königliche Hütte zu werfen. Diese acht Wahuma bilden die Leibwache des Ssultans und werden immer nach einem halben Tage abgelöst. Rechts und links von Kabarega sassen in einer Reihe bis zum Eingang die obersten Häuptlinge Unjoro's auf dem Boden, welchen Papyrusblätter anstelle von Teppichen bedeckten. Die Hütte war aussen etwa im Abstände von vier Metern von einem Kreise Soldaten umringt. Dr. Junker und ich liessen uns auf Anweisung des Ssultans von unseren beiden Soldaten begleiten, die unsere Stühle trugen. Bei unserem Eintritt rührte sich der König nicht. Wir traten bis auf einen gewissen Abstand heran, worauf ich ihn arabisch mit den Worten: »Gruss dir, Ssultan« begrüßte, während Dr. Junker seinen Hut zog. Darauf stellten wir unsere Stühle rechts von ihm auf und nahmen mitten unter den Matongoli Platz. Das Portrait eines Negers zu machen, ist nicht leicht. Wir wollen uns deshalb mit der Bemerkung begnügen, dass der König seinen oben beschriebenen Unterthanen glich, nur dass seine Hände hübscher waren, da ihnen jede Arbeit sorgfältig erspart blieb. Er trug eine Hose, einen türkischen Rock von schwarzem Tuch (Stambulina) und einen Tarbusch. Weniger zivilisiert als Anфина, hatte er weder

Hemd noch Schuhe an. Als wir uns gesetzt hatten, wandte sich Kabarega in höchmütigem Tone und besonderer Betonung seiner Worte an Dr. Junker mit der Frage nach dem Ziel seiner Reise. Kabarega kannte es zwar sehr wohl, da er ja selber die Her-sendung Junker's verlangt hatte und Emin Bey's Beamten ihm schon die nötige Aufklärung gegeben hatten. Der Dragoman Mssigi übersetzte uns die Fragen Kabarega's. Junker erwiderte, dass er gekommen sei, um sich, wenn möglich, den Weg nach Uganda zu öffnen, wo er mit seinen weissen Brüdern, den Missionaren, zusammentreffen wollte. Meinerseits befragt, er-widerte ich, dass ich Briefe von Emin Bey hätte, welche ich durch Vermittelung des Königs über Uganda und Sansibar an unseren Herrn nach Kairo senden wollte. Ich hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Matongoli rief: »Und wenn der König deinen Brief nicht weiter senden will?« »Der König hat allein bei sich zu befehlen; er ist der Herr und kann sich entschieden weigern, unsere Briefe weiter zu schicken. Du solltest einsehen, dass ich daraus keine Verpflichtung für den König gemacht habe, sondern im Gegenteil es als Gunst im Namen unseres Gouverneurs Emin Bey verlange. Ausserdem wird der König unsere Post nicht um-sonst zu befördern brauchen, sondern für seine Dienste mit unseren Geschenken bezahlt werden. Wenn ihr Gewehre, Munition oder selbst eine Kanone wollt, so will ich sie euch geben, als Beweis der Freundschaft meines Herrn für den König.« Emin Bey hatte mir bei der Abreise gesagt: »Takt und immer wieder Takt,« eine Empfehlung, die ich nicht vergessen hatte. Ich merkte an Kabarega's sichtlicher Befriedigung, dass ich die empfindliche Saite bei ihm angeschlagen hatte. Er gab mir zur Antwort, dass Emin sein Bruder wäre, und er ihm jeden Gefallen thun würde. Dann richtete der König noch eine Menge Fragen an uns, bei denen wir manchmal nur mit Mühe das Lachen ver-beissen konnten, z. B.: »Habt ihr eine gute Reise gemacht?« »Ja.« »Seid ihr mit meinen Unterthanen zufrieden?« »Gewiss.« »Ist mein Reich gross und schön?« »Ohne Zweifel.« »Bin ich

nicht ein grosser König?« »Wirklich, ein grosser König.« Dieser Stolz eines schwarzen Duodezfürsten, der sich einbildet, der grosse König eines grossen Reiches zu sein, hatte einen starken komischen Beigeschmack. Schliesslich fragte uns Kabarega, ob man uns genügend Lebensmittel geliefert hatte, worauf wir bejahend antworteten. Am Schluss dieser Vorstellungsaudienz sagte Kabarega: »Eure gegenwärtigen Hütten sind nur eine provisorische Unterkunft, bis ihr euch ausgeruht habt. Jetzt wählt Euch selbst einen Platz nach eurem Belieben, wo ich euch sofort die nötigen Wohnungen herrichten lassen werde.« Wir verabschiedeten uns von Sr. Majestät und traten in Begleitung eines Matongoli unseren Heimweg an. Als Platz für unsere zukünftige Wohnung wählten wir eine kleine Erhöhung, von der die ganze Stadt zu übersehen war. Zwar war der Boden mit süssen Kartoffeln bestanden, doch wurden sie auf Befehl des Matongoli sofort ausgerissen. Am folgenden Morgen gaben wir den auf Befehl des Königs zahlreich erschienenen Arbeitern den Plan zur neuen Wohnung an, die nach einigen zwanzig Tagen fertig wurde. Inzwischen wurden wir noch dreimal zu Kabarega berufen, den wir jedesmal anders gekleidet fanden, bald mit einer Abāje (Mantel) von gelbem Tuch, bald mit einem Kaftan (eine Art langes, seidenes Nachthemde) und darüber ein graues Jaquet, bald im Beduinenkostüm. Stets erkundigte er sich mit besonderem Interesse nach unserer Gesundheit und fragte uns, ob wir nichts wünschten, und ob wir und unsere Leute gehörig mit Lebensmitteln versehen wären. Jenes Aufgebot von Truppen und des ganzen oben beschriebenen Apparates hatte nur bei unserem ersten Besuche stattgefunden, später hatte Kabarega nur seine Matongoli und die wenigen jungen Wahuma, von denen er sich niemals trennt, um sich. Die Matongoli bringen ihre Zeit damit zu, rohe Kaffeebohnen zu kauen, als Ersatz für den Tabak, den sie vor dem Könige nicht rauchen dürfen. Der König selbst isst und raucht vor den Leuten nicht, sondern thut es nur, wenn er allein ist. Diese Sitte wird gleichfalls von den Matongoli befolgt. Bei unserem

zweiten Besuch verlangte der König die Briefe zu sehen, welche wir an die Missionare nach Uganda schicken wollten. Es waren zwei Schreiben an Mackay, eines von Emin Bey, das andere von Junker. Der König nahm sie mit den Worten: »Zählt von heute ab 19 Tage, dann werdet ihr die Antwort erhalten.« Er hielt thatsächlich Wort, und genau am neunzehnten Tage erhielten wir Mackay's Antwort, welcher ein französischer Brief Nubar Pascha's an Emin Bey beigelegt war. Mackay hatte denselben schon längere Zeit in den Händen gehabt, ohne ihn an seine Adresse befördern zu können. Der Brief enthielt die Nachricht von dem Falle Chartüms und der Räumung des Ssudän seitens der ägyptischen Regierung. Der Ministerpräsident gab Emin carte blanche für alle Massregeln, die er für opportun halten würde. »Die Regierung hat keinen anderen Wunsch, als Sie und Ihre Beamten und Soldaten zu retten. Thun Sie alles, was Sie zu diesem Zwecke für nötig halten. Der einzige Weg, den Sie einschlagen können, ist die Sansibarroute. Ein unbeschränkter Kredit ist Ihnen bei Sir J. Kirk in Sansibar eröffnet, auf den Sie alle Summen ziehen können, die Sie gebrauchen.« Dies war der Inhalt des von dem unglücklichen Bischof Hannington überbrachten Briefes. Hannington selbst war an der Landesgrenze von Uganda infolge seiner Unkenntnis der Landessitten umgebracht worden. Zwar hatte er bei seiner Ankunft an der Grenze Uganda's den König Muanga um die Erlaubnis, sein Gebiet betreten zu dürfen, gebeten. Die Erlaubnis war ihm auch gewährt worden, aber das Unglück wollte, dass der Bischof die Grenze überschritt, ohne die Erlaubnis abzuwarten, weshalb der König erzürnt den Befehl gab, ihn mit seiner ganzen Begleitung niederzumetzeln. Die Papiere des unglücklichen Bischofs samt dem Briefe Nubar Pascha's waren von Sansibarhändlern gesammelt worden, welche dieselben Mackay übergeben hatten.

Ich beeilte mich, Mackay's und Nubar Pascha's Brief an Emin zu schicken.

Vor der Ankunft von Mackay's Brief waren wir schon in die neuen und geräumigen Hütten übersiedelt. Sie waren in ziemlich

grosser Zahl erbaut und mit einer Umzäunung umgeben; sie waren sämtlich sehr gross und konnten viel Menschen fassen, alles in der Aussicht der Ankunft unserer Beamten, welche in ihre Heimat zurückkehren sollten. Um die ganze Menge, deren Ankunft ich jeden Augenblick erwarten musste, ernähren zu können, begann ich Lebensmittel anzuschaffen; teils wurden sie von Kabarega geliefert, zum Teil tauschte ich sie gegen unsere Waren von den Eingeborenen ein.

Kaum waren wir in unserer neuen Wohnung eingerichtet, als wir auf geheimnisvolle Weise zwei Briefe, einen arabischen und einen französischen, beide von Ahmed Biri, einem wohlbekannten Händler von Tripolis, erhielten. Eines Abends gegen Sonnenuntergang sah ich bei mir einen Sansibarier namens Hamūda ankommen, der mit unserem Dragoman eintrat, um uns die Grüsse des Schēchs der in Unjoro angesessenen Sansibarier zu überbringen. Es gelang Hamūda, unbemerkt zwei Briefe unter meinen Tisch fallen zu lassen; kaum war er mit dem Dragoman davongegangen, hob ich die beiden Briefe auf, die zu meiner Ueberraschung die Unterschrift Biri's trugen; der arabische war an mich, der französische an Dr. Junker adressiert. In dem ersteren sagte Biri, dass er von Tripolis gebürtig, sich als Händler bei den Sansibarern befinde und dass er sich freuen würde, mich sehen zu können, wozu ich aber die Erlaubnis des Königs, das Viertel der Sansibarier besuchen zu dürfen, einholen müsste; ich würde ihn an seiner langen und hageren Gestalt leicht erkennen. Er empfahl mir für den Fall, dass ich ihn nicht allein treffen würde, ihn nur französisch oder türkisch anzureden. Im zweiten Briefe teilte Biri Dr. Junker mit, dass ein Deutscher, Dr. Fischer, sich in Afrika befände, ihn aufzusuchen, und dass die ägyptische Regierung verschiedene Schreiben an den Gouverneur der Provinz gerichtet hätte. Wo diese Schreiben sich befanden, besagte Biri's Brief nicht, doch schien es, als ob er es selbst bei der ersten Gelegenheit mündlich mitteilen wollte. Dies geheimnis-

volle Benehmen und die Besorgnis, seine Beziehungen zu uns entdeckt zu sehen, waren Biri von der Vorsicht geboten. Denn Kabarega war wie sein Nachbar Muanga sehr argwöhnisch. Mit unglaublicher Aufmerksamkeit überwachte er alle Personen, welche sein Land betraten und suchte jeden Verkehr derselben mit einander zu verhindern. Selbst wir, die wir auf sein Verlangen und als Emin Bey's Gesandte, den er seinen Freund und seinen weissen Bruder nannte, gekommen waren, selbst wir konnten der schärfsten Ueberwachung nicht entgehen. Die uns zur Verfügung gestellten beiden Banassura hatten nicht blos den Auftrag, uns nützlich zu sein, sondern waren gleichzeitig unsere Wächter und Kerkermeister. Der König selbst verbot uns niemals etwas, aber er verstand es, uns von den anderen Fremden stets fern zu halten. Kabarega selbst sagte uns zwar nie etwas, aber sein Dragoman hielt mit seinen guten Ratschlägen nicht zurück, die wir denn auch gebührend zu würdigen, d. h. als Befehle des Königs zu nehmen wussten. So pflegte der Dragoman zu sagen: »Der König will nicht, dass ihr euch in der Sonne müde lauft; bleibt lieber zu Hause; die Sansibarier sind zwar auch Weisse, jedoch von einer ganz anderen Rasse, und in eurem Interesse werdet ihr gut thun, sie nicht zu besuchen« u. s. w. Es war dasselbe Misstrauen, welches Emin Bey auf seinen beiden Reisen nach Uganda und auf seiner Reise nach Unjoro zu Gordon Pascha's Zeit erfahren hatte; in Uganda hatte er sich, ohne es zu wissen, nur wenige Schritte von Stanley und Mason befunden, und in Unjoro durfte er mit Nür Bey, der, wie er, Beamter der ägyptischen Regierung war, nicht verkehren. Diese argwöhnischen Duodez Könige verfahren dabei auf eine ganz einfache Weise. Sobald sie die Annäherung eines Fremden erfuhren, sandten sie den anderen, der sich schon bei ihnen befand, in entgegengesetzter Richtung davon. Sie bilden sich ein, grosse Herrscher zu sein und halten streng daran fest, dass man nicht ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen etwas unternimmt. Kabarega, den ich während meines dreimonatlichen Aufenthaltes bei ihm gut kennen lernen konnte,

war zwar kein Bösewicht, aber man durfte seine Empfindlichkeit weder reizen, noch die Landesordnung, wie er sie verstand, verletzen. Man musste für die geringste Kleinigkeit seine Erlaubnis einholen, bevor man auch nur einen Schritt unternehmen durfte; zwar wurde sie selten verweigert, aber ohne sie würde man in wirkliche Gefahr geraten sein. Kabarega hasst die Fremden nicht, sondern sieht sie gern und gewährt ihnen eine weitgehende Gastfreundschaft. Aus diesem Grunde verlangte er, dass wir während des ersten Monats bei ihm auch nicht das Geringste auf eigene Kosten kaufen sollten.

Um auf die Briefe Biri's zurückzukommen, so trieben uns die Neugier und das Interesse, ihn so schnell wie möglich aufzusuchen. Der lakonische Stil der Schreiben reizte unser Verlangen noch mehr, und Dr. Junker, der in Dr. Fischer einen Freund seiner Familie fand, war überzeugt, dass dieser von seinem Bruder selbst ausgeschickt war, um ihn zu suchen. Wir hatten keine Ruhe, bis wir von dem König die Erlaubnis erhielten, nach der Niederlassung der Sansibarier zu gehen. Aber der König wollte uns diese Erlaubnis nicht sofort geben, sondern liess uns noch zwei lange Tage warten. Endlich kam sie, und sofort begaben wir uns zu den Sansibarern, bei denen ich leichter, als ich erwartet hatte, den langen hageren Mann bemerkte, womit Biri sein eigenes Signalement gegeben hatte. Ich redete ihn französisch an, das er zu meinem Erstaunen sehr geläufig sprach. Um sein Bild zu vervollständigen, will ich hinzufügen, dass er regelmässige Züge, schwarze Haare und Augen, einen ganz kleinen Schnurrbart und statt Vollbart nur einige spärliche Härchen besass. Das Gesicht war länglich und die Physiognomie anziehend und sympathisch. Er hatte ganz das Aussehen eines Beduinen. Sein Alter schätzte ich auf kaum 35 Jahre. Als ehemaliger Beamter der Belgisch-Afrikanischen Gesellschaft war er sehr viel gereist und hatte den grössten Teil von Europa gesehen, wo er ausser der französischen und türkischen Sprache sich eine feine Lebensart angeeignet hatte. Nachdem er uns begrüsst und uns türkischen Tabak vorgesetzt

hatte, den wir schon seit sehr langer Zeit hatten entbehren müssen, erkundigte er sich nach unserer Lage und nach unserem Verhältnis zum König. Sodann erzählte er uns ausführlich den Aufstand Arabi's und die daraus hervorgegangene englische Okkupation von Aegypten, den Verlust und die Räumung des Ssudān seitens der ägyptischen Regierung, das tragische Ende Gordon Pascha's und den Fall von Chartūm. Ueber unsere Lage war er gut orientiert und versicherte mir, dass Briefe an unsere Adresse von dem ägyptischen Ministerpräsidenten Nubar Pascha in Uganda bei Mackay sich befänden. Dr. Junker konnte er bestätigen, dass Fischer gekommen sei, ihn zu suchen, wusste jedoch weder über dessen Expedition, noch über seinen augenblicklichen Aufenthalt etwas näheres anzugeben. Als ich ihm mitteilte, dass Kabarega unsere Briefe besorgen wollte und uns Antwort nach 19 Tagen zugesichert hätte, versicherte er mir, dass der König Wort halten werde. Biri bot uns seine Dienste für die Beförderung unserer Briefe und für die Erfüllung aller übrigen Wünsche an. Beim Abschied empfahl er uns das strengste Misstrauen gegen Babedongo, den ersten Minister des Königs, und gegen einen gewissen Abd el Rahmān, einen bei dem König sehr einflussreichen Sansibarar. Er lud uns schliesslich ein, bei seinem Gefährten, dem Schēch Massūdi, zu essen und versprach uns, den König um Erlaubnis zu bitten, auch seinerseits einmal bei uns essen zu dürfen. Wir nahmen dann das Viertel der Sansibarar noch besonders in Augenschein und fanden es bedeutend schöner und reinlicher als die Stadt Mparo. Die Hütten daselbst sind nicht rund, sondern von der Art des Dahr el Tōr («Ochsenrücken»), wegen ihrer rechteckigen Gestalt und des Giebeldaches. Die Hütten sind zwar von demselben Material wie die einheimischen erbaut, aber mit viel grösserer Sorgfalt, und sind aussen wie innen mit Binsenmatten bedeckt, die von Strohseilen zusammengehalten werden. Für gewöhnlich sind sie in zwei Abteilungen geteilt: die eine, nach der Strasse zu, bildet das Magazin, während die andere als Wohnung dient.

Die Sansibarier haben so zu sagen den Handel in ganz Zentralafrika monopolisiert. Sie importieren die verschiedenartigsten Waren, die sie gegen Elfenbein umtauschen. Ausser diesem erlaubten Exportartikel treiben sie aber auch noch Sklavenhandel und verkaufen die im Innern von Afrika zusammengebrachten Sklaven an der Küste. Wenn die Händler dem Uebelwollen oder den Intriguen des Königs nicht zum Opfer fallen, wie der arme Biri, können sie bei ihrem Handel viel Geld verdienen, und wenn sie ihr Schäfchen im Trockenen haben, kehren sie an die Küste zurück. Ebenso machten es die Händler von Chartūm zum grössten Teile, die unter Einsetzung ihres Lebens nach dem Süden zogen, um Geld zu verdienen, das sie dann nachher in Chartūm verzehrten. Bei der Abreise nach dem Innern hatte der Araber ebenso gut wie der Sansibarier die Losung: »Dahab ahmar wa illa mōt ahmar«, was wörtlich bedeutet: »rotes Gold oder roter Tod« und besagen will: sein Glück machen oder sterben. In der guten alten Zeit des ägyptischen Ssudān gab es ein beliebtes Lied, das einen Massstab dafür abgiebt, welche Reichtümer sich der Araber in diesen entfernten Gegenden vorstellte. Eine Strophe davon lautet:

Gabal Ladó ssāfi
Ma had saghālu
Habib hadréti kamālu
Fi gheir makān cheir mā fi.

»Die Berge von Ladó sind reines Gold. Noch keiner hat es angerührt. Meine Geliebten sollen es essen. Anderswo giebt es keine schönen Dinge.«

KAPITEL VII.

Mackay's Brief. Geschenke für Kabarega. Ich verteile mein Elfenbein. Kabarega's Herden. Erhaltung der Rinderrasse. Preis des Elfenbeins. Die Kauri oder Ssimbi. Einführung der Kauri. Der Handel von Unjoro. Zollgebühr. Aberglauben. Die Hühner. Die Kudjur. Die Justiz. Eine Anrufung Neptuns. Der Kudjur als Arzt und Zauberer. Die heiligen Kühe. Die Königinmutter. Die Prinzen. Kabarega's Harem. Die weiblichen Ungetüme. Junker's Abreise nach Uganda.
Der Krieg.

Unmittelbar nachdem ich Biri verlassen hatte, schrieb ich Emin Bey einen ausführlichen Bericht über unsere Unterredung auf Arabisch, welchem Junker seinerseits einige Worte samt der Abschrift seines französischen Briefes beifügte. Wenige Tage darauf, genau an dem von Kabarega angegebenen Termin, erhielt ich von ihm die Post von Uganda. Sie bestand, wie schon oben bemerkt, aus einem englischen Brief Mackay's an Emin Bey, einem anderen Brief an Dr. Junker und dem Briefe Nubar Pascha's, von dem Biri mir schon gesprochen hatte.

Mackay schrieb Junker, dass er vom König Muanga die Erlaubnis für ihn erwirkt habe, das Gebiet von Uganda betreten zu dürfen und fügte hinzu: »Suchen Sie bei der ersten Gelegenheit zu mir zu kommen, von hier werden Sie leicht nach der Küste abreisen können. Für Emin Bey's Beamten ist es mir absolut unmöglich gewesen, vom König die Erlaubnis zu erhalten, sein Land betreten zu dürfen. Ich bitte Sie, hiervon Emin Bey Mitteilung zu machen.« Den Inhalt von Nubar Pascha's Schreiben, von dem ich eine Abschrift nahm, habe ich schon oben mitgeteilt.

Bis dahin hatte ich Kabarega nur kleine Geschenke gemacht und das Elfenbein für eine bessere Gelegenheit aufgespart. Jedes

mal, wenn ich ihn besuchte, nahm ich etwas aus meinem Privateigentum für ihn mit, bald einen Teppich, bald einen Koffer, ein Gewehr, eiserne Stühle oder dergleichen. Nur einmal verlangte er von selbst etwas, nämlich eine Bürste für seine Kleider. Er sagte: »Ihr habt da ein Ding, mit welchem Ihr Eure Kleider fegt, eine Mogschascha; die Sansibararaber bringen diese Mogschascha nicht mit, und ich würde mich sehr freuen, eine für meinen eigenen Bedarf zu erhalten.« Sofort holte ich ihm eine Kleiderbürste, eine Haarbürste, eine Zahn- und eine Nagelbürste samt zwei Kämmen für Haare und Bart und einem Paar Scheeren. Kabarega war über diese Kleinigkeiten mehr erfreut, als über alle bisherigen Geschenke. Als ich ihm den Koffer schenkte, meinte er, dass er zu gross und im Falle einer Feuersbrunst zu schwer zu transportieren wäre, — welche letztere hier zu Lande häufig genug vorkommen — und bat mich um einen kleineren. Da erinnerte ich mich, dass ich einige Zeit vorher von Hauäsch verschiedene merkwürdige Holzachen aus Mambettu, darunter eine kleine rechteckige Kiste aus einem Stück Holz, erhalten hatte. Ich brachte sie Kabarega, der darüber sehr erfreut war. Als er bemerkte dass sie aus einem einzigen Stück Holz gemacht sei, fragte er mich, ob seine Leute fähig wären, solche Arbeit nachzumachen. Ich erwiderte ihm, dass die Wanjoro keine Uebung in solcher Arbeit besässen und es ihnen schwer fallen würde, es hierin den Mambettu gleichzuthun, welche die verschiedenartigsten und schwierigsten Gegenstände aus einem Stück Holz herzustellen verständen. In wirklich künstlerischer Weise wissen sie Schüsseln, Teller, Näpfe, Untersätze und selbst die türkische Kanne mit ihrem langen und gekrümmten Halse nachzuahmen. Die Wanjoro dagegen verstehen Felle zuzubereiten. Dies ist ihre Spezialität, wie die Holzbearbeitung bei den Mambettu. Meine Bemerkungen erregten Kabarega's Eifersucht, der an seinen Fingern bis fünf zählte und dann sagte: »An diesem Tage (am 5.) komme wieder her, und ich werde Dir zeigen, ob meine Unterthanen eine ganz gleiche Kiste anfertigen können oder nicht.«

Am fünften Tage hatten die Wanjoro unter den schrecklichsten Drohungen ihres Königs thatsächlich eine ähnliche Kiste von vielleicht noch besserer Ausführung zu Stande gebracht. Voll Stolz zeigte sie mir Kabarega mit den Worten: »Wozu nützt es, König zu sein, wenn ich meine Unterthanen nicht alle Dinge machen lassen kann, die ich will?« »Aber wenn Du etwas verlangst, was über ihre Kräfte oder über ihr Können geht?« »Da hat es keine Not, denn ich habe den Kopf nicht verloren; ich werde sie nie heissen, mir den Mond zu holen, aber wenn es sich um eine Sache handelt, die unser Vermögen nicht übersteigt, kann ich nicht zugeben, dass man vor der ersten Schwierigkeit Halt macht.« Für einen Negerkönig war das verständig genug, und ich beugte mich.

Ich habe oben bemerkt, dass ich mein Elfenbein für eine grössere Gelegenheit aufgespart hatte. Nunmehr glaubte ich, es Kabarega als Zeichen der Dankbarkeit unserer Regierung für den Dienst, den er uns mit dem Heranschaffen der Post von Uganda geleistet hatte, geben zu müssen. Am Tage nach der Ankunft der Post überreichte ich ihm also 20 Elefantenzähne, ferner einen seinem Minister Babedongo, einen dem Sansibar er Abd el Rahmān, einen Katagrua, dem ehemaligen Minister von Kabarega's Vater Kamrassi, einen vierten Mssigi, einem Befehlshaber der Banassūra, drei andere verschiedenen Befehlshabern und behielt nur die drei letzten für alle Fälle zurück. Die Elefantenzähne, welche ich Kabarega gegeben hatte, waren klein, was er mich auf ziemlich eigentümliche Weise merken liess. Nachdem er sie lächelnd betrachtet hatte, sprach er einige Worte zu seinem Diener, der sofort hinausging. Einige Augenblicke darauf führte mich Kabarega aus der Hütte und zeigte mir eine Herde stattlicher Rinder von mehr als 1000 Stück. »Siehe die Hörner meiner Rinder an,« sagte er, »ob sie nicht grösser sind, als Deine Elefantenzähne.« Wenn nun auch die Hörner von Kabarega's Rindern trotz ihrer Grösse auch dem kleinsten Elefantenzahn nicht gleich waren, so hatten sie immerhin eine respektable Länge, auch die Rinder

waren von erstaunlicher Grösse und Stärke. Offenbar wollte mir Kabarega in seiner Eitelkeit mit seinem Reichtum imponieren, welcher in diesen Ländern nicht in dem Besitze von Gold, das hier seinen konventionellen Wert entbehrt und darum vollständig wertlos ist, sondern in unzähligen Herden oder möglichst vielen Sklaven besteht. Unjoro ist vielleicht das reichste Rinderland. Die Herden des Königs allein zählen nach Hunderttausenden. Die Ursache für diese unglaubliche Menge ist das absolute Verbot, Kühe zu schlachten, welche nur im Falle notorischer Unfruchtbarkeit, mag sie natürlich oder durch das Alter verursacht sein, getötet werden dürfen; aber selbst in diesem Fall ist eine besondere Erlaubnis des Königs notwendig. Wenn jemand dieses Gesetz übertritt, so wird ihm sein Hab und Gut eingezogen und seine Familie in die Sklaverei verkauft. Von Zeit zu Zeit müssen die mit der Bewachung der Herden beauftragten Matongoli dieselben vor dem König Revue passieren lassen, damit er sich persönlich von ihrem Zustand überzeugen kann. Für die Menschen existieren in Unjoro weder Statistiken, noch Bevölkerungslisten, wohl aber gibt es diese Formalitäten für das Hornvieh. In ganz Unjoro sind die Rinder das ausschliessliche Eigentum des Königs; er übergibt sie allerdings seinen Unterthanen, um sie weiden zu lassen, und gestattet ihnen auch, die Milch zu gebrauchen; aber immerhin ist dies nur eine Art Niessbrauch, während sie durchweg Eigentum des Königs bleiben.

Trotz der Verachtung, die Kabarega für mein Geschenk zu zeigen schien, hütete er sich wohl, es auszuschlagen, da das Elfenbein von den Sansibarern sehr gesucht ist und ein nützliches Tauschmittel in Unjoro abgibt. Ausserdem ist das Land sehr arm an dem Artikel, der sich nur an einem Punkte in den Landbergen, im Norden des Albertsees, findet. Schliesslich repräsentierten die 20 Stück immerhin einen Wert von 1500 Francs, die, in Waren umgewandelt, für den König von Unjoro keine zu verachtende Menge waren. Die Sansibarier kaufen nämlich das Elfenbein in Unjoro zum Preise von 4500 Kauri oder Ssimbi für

das Frässila, d. h. ungefähr 25 englische Pfund. Die 20 Zähne wogen jeder etwa ein Frässila, hatten also zusammen einen Wert von 90 000 Ssimbi, von denen 250 auf einen Madjithaler (= 4 Francs und eine Kleinigkeit) gehen, macht also für alle 20 Zähne zusammen einen Wert von ungefähr 1500 Francs. Die Sansibarier verkaufen das Elfenbein an der Küste mit 80 bis 100 Thaler (320—400 Francs) pro Frässila, haben aber bis dahin grosse Spesen.

Die Basis des Handels in Unjoro bildet die von den Sansibarern eingeführte Rechnung nach Kauri, von denen unabänderlich 250 Stück auf einen Madjithaler gehen. Das soll nicht heissen, dass man im geschäftlichen Verkehr mit den Eingeborenen Silbergeld gebraucht; solche Münze hatte nur kurze Zeit kursiert; — als Gordon Pascha das Land okkupiert hatte, hatten die ägyptischen Truppen Silbergeld im Verkehr mit den Sansibarhändlern in Umlauf gesetzt. Wenn also der Kaufmann irgend einen Gegenstand, z. B. für einen Thaler, verkaufen kann, nachdem er seine Spesen und den beabsichtigten Gewinn daraufgeschlagen hat, giebt er ihn für 250 Ssimbi oder solche Gegenstände her, welche diesen Wert darstellen. Dieser Preis der Ssimbi, der von den Sansibarern seit einer undenklichen Zeit festgesetzt ist, lässt annehmen, dass der Gebrauch der Muscheln als konventionelle Münze von Leuten der Ostküste Afrikas eingeführt worden ist. Was diese Vermutung bestätigt, ist der Umstand, dass die Ssimbi von der Ostküste bis hin zu den Ufern des Congo gebraucht wird, während sie an der Küste des atlantischen Oceans nirgends bekannt ist. Jedoch an der Ostküste bis hinauf zum roten Meer ist sie sehr verbreitet, allerdings nicht als Münze, sondern als Schmuckgegenstand; selbst in ganz Arabien sind die Kameelsättel damit verziert.

Der Handelsverkehr in Unjoro ist Dank der Thätigkeit der Sansibarier ziemlich lebhaft, welche unermüdlich, wie der ewige Jude, von der Küste nach Zentralafrika und umgekehrt wandern. Dabei herrscht in Unjoro eine gewisse Rechtlichkeit im geschäft-

lichen Verkehr, da der Wert jedes Gegenstandes vom Sultan selbst festgesetzt wird und fast nie variiert. Zum Beweise hierfür will ich eine Anekdote anführen, aus welcher ausserdem hervorgeht, wie genau Kabarega über alle Vorgänge in seinem Gebiet unterrichtet war. Etwa einen guten Monat nach meiner Ankunft hatte ich ein Huhn gekauft und dafür 30 Muscheln bezahlt, während es nur 25 kostete. Bald darauf erschien ein Dragoman des Königs und brachte mir 5 Muscheln mit den Worten zurück: »Ein Huhn kostet nur 25 Ssimbi, während Du 30 gegeben hast. Der Verkäufer hat unrecht gehandelt, und der König wird ihn bestrafen, aber er lässt Dir empfehlen, bei Deinen Einkäufen darauf zu achten, einen Gegenstand nie über seinen Wert zu bezahlen, zunächst in Deinem eigenen Interesse und sodann, um den Markt nicht zu stören.«

Im Folgenden gebe ich eine Uebersicht über die Preise der hauptsächlichsten Handelsartikel:

Eine Sklavin (Mädchen oder Frau)	. 12 000—15 000 Ssimbi,
ein Sklave (Bursche)	. . . . . 8 000—10 000 „
eine Milchkuh	. . . . . 4 000—5 000 „
ein Ochskalb	. . . . . 1 200—1 500 „
ein Hammel	. . . . . 300—400 „
eine Niakabuka von Usongora	. . . . . 400—450 „
eine gewöhnliche Niakabuka	. . . . . 300—350 „
ein Mpango	. . . . . 400—450 „
ein Rinderfell für ein Mpango	. . . . . 100 „
ein Topf von 10 Litern Muinge (ein aus gegohrenem Bananensaft hergestellter Likör)	. . . . . 40 „
ein Stück Fleisch von ungefähr 3 Kilogramm	. . . . . 30 „
ein Huhn	. . . . . 25 „
ein Korb Kagata (süsse Kartoffel) von ungefähr 15 Kilogramm	. . . . . 15 „
ein Stück frischer Butter von einer Unze	. . . . . 5

eine Ladung Holz von 15—20 Kilogr.	5	Ssimbi,
eine Kasside (Kaffeemaass)	5	„
ein Ei	3	„
eine Banane von der Garambaart, die man zum Nachtmahl isst	1	„
drei Bananen von der Miamuniaart, welche das Brot ersetzt	1	„

Für die wichtigsten Importartikel, welche den Hauptbestandteil des Sansibarhandels ausmachen, seidene, wollene oder baumwollene Stoffe, sind die Preise folgende:

Ein Doti ¹⁾ Madapolam	400	Ssimbi,
ein Doti Trumba, brauner amerikanischer Calico	250	„
ein Doti Kanika, leichter blauer Kalico	250	„
ein Doti Bandēra, ein roter Baumwollenstoff, der seinen Namen davon hat, dass er dieselbe rote Farbe wie die ägyptische und sansibarische Flagge hat	300	„
ein Doti baumwollener Taschentücher (6 Stück)	400	„

Die übrigen seidenen oder wollenen Stoffe werden zu entsprechenden Preisen verkauft.

Jeder Kaufmann muss bei seiner Ankunft in Unjoro zunächst sämtliche Waren dem Könige vorzeigen. Dieser trifft daraus seine Auswahl und nimmt, was ihm gefällt, ohne zu bezahlen. Allerdings giebt er bisweilen Elfenbein zum Tausch, jedoch ist das für ihn nur fakultativ, während der Händler verpflichtet ist, ihm alles zu überlassen, was ihm gefällt. Man kann dies mit den Zollgebühren unserer zivilisierten Länder vergleichen, nur dass sie hier ganz willkürlich erhoben werden. Erst vier oder fünf Tage nachher erhält der Händler die Erlaubnis, seine Waren im Lande zu verkaufen.

Religiöse Vorstellungen finden sich bei der Bevölkerung in Unjoro nicht, wo der König zu gleicher Zeit der Gott ist. Aller-

¹⁾ Ein Doti ist so lang wie die ausgestreckten Arme des Menschen, ungefähr 2,50 Meter.

dings ist viel Aberglauben im Schwange, dem die Hühner zum Opfer fallen. Das Orakel antwortet auf alle Fragen nur durch das arme Tier. Wenn ein Krieg ausbricht oder eine Razzia zu unternehmen ist, nimmt man ein ganz schwarzes Huhn und lässt es die besonders zubereitete Abkochung einer bestimmten Pflanze trinken. Die Aufsuchung der Pflanze und die Zubereitung der Flüssigkeit geschieht unter Beobachtung der abergläubischsten Gebräuche. Ein noch nicht mannbarer Knabe (wie in der zivilisierten Welt, haftet auch bei diesen Wilden dem Zustande der Mannbarkeit die gleiche alberne Vorstellung von der Unreinheit an) muss die Wurzel der Pflanze aus der Erde ziehen; sowohl wenn er die Pflanze aufsucht, wie auf dem Rückwege muss er jeden Pfad vermeiden, auf welchem er die Spuren von Menschen finden könnte, muss also die unbequemsten Wege einschlagen. Der Stengel wird dann in Stücke geschnitten und der Bast mit einer Art Messer sorgfältig abgeschabt. Dann wird in die Erde ein Loch in der Form einer Tasse gegraben und mit einem grossen Blatt ausgekleidet, das als Behälter dient. Dies improvisierte Gefäss wird mit Wasser gefüllt und der Stengel hineingeworfen. Wenn nach einigen Minuten das Wasser mit dem Saft dieser unbekanntenen Pflanze sich vermischt hat, beginnt es zu schäumen; sobald dies vorüber ist, ist die Flüssigkeit für den Kudjur fertig. Stirbt das Huhn an dem Tranke, so ist dies ein schlimmes Vorzeichen und man lässt von der geplanten Unternehmung ab; geht es aber nicht zu Grunde, so wird das Vorhaben frohen Mutes ausgeführt. Wenn der Neger irgend einen Handel abschliessen, oder in den Wald auf die Jagd gehen, oder einen blossen Freundschaftsbesuch abstatten soll, befragt er zuvor das Schicksal, indem er eine arme Henne vergiftet, und wenn sie dem Trank nicht widersteht, verzichtet er auf sein Vorhaben, das sonst schlimme Folgen haben könnte. Wenn sich ein Streit erhebt, wird der Trank zwei Hühnern, für jede Partei einem, eingegeben. Die Partei, deren Huhn stirbt, bekommt durchaus Unrecht, denn der Kudjur entscheidet ohne Berufung, und der König

als oberster Richter giebt dem Eigentümer des Huhnes Recht, welches die Probe überstanden hat. In dem benachbarten Königreich Uganda lässt der König denselben Trank dem eines Diebstahls Angeklagten reichen. Bleibt der Angeklagte am Leben, so wird er für unschuldig erklärt, ausserdem muss ihm der Ankläger den halben Wert des angeblich gestohlenen Gegenstandes zahlen. Stirbt er aber, so ist er natürlich schuldig. Wegen dieses Aberglaubens wird das Huhn für ein heiliges Tier angesehen, das ausschliesslich für die Kudjur da ist. Niemand isst es, und als man uns diese Tiere kaufen und essen sah, wurden wir mit einem Gemisch von Erstaunen und Schrecken angesehen. Dies hatte aber noch die weitere unangenehme Folge, dass man uns absolut keine Milch mehr verkaufen wollte. Unser Dragoman erklärte uns, dass, wenn wir die Milch in einen Topf gössen, in welchem wir ein Huhn gekocht hätten, dieses der betreffenden Kuh Unglück bringen würde. Alle Vernunftgründe und Bitten blieben unnütz, und wir konnten keinen Tropfen Milch mehr erhalten. Ueberall in Unjoro findet man eine Menge toter Hühner auf dem Boden liegen. Bevor ich mit Dr. Junker die Nordküste des Albertsees verliess, um nach Unjoro zu gehen, hatte der Häuptling Boki auf Befehl Kabarega's von seinem Kudjur den See beschwören lassen, während unserer Ueberfahrt ruhig zu bleiben. Ein ganz weisser Hahn wurde vom Kudjur mit den nötigen magischen Beschwörungen in den See geworfen. Der See, der namentlich nachmittags mehr bewegt als ruhig ist, blieb an diesem Tage aus reinem Zufall vollkommen still, was dem Kudjur natürlich einen ungeheuren Kredit verschaffte.

Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist in Unjoro wie in dem ägyptischen Ssudān Doktor. Demnach hiess ich bei Kabarega der Kudjur der Türken.

Jeder Häuptling hat in diesen Gegenden seinen eigenen Kudjur, der bei ihm in der höchsten Achtung steht und von dem er sich niemals trennt. Eine solche merkwürdige Persönlichkeit, deren Amt sich von dem Vater auf den Sohn vererbt, unter-

scheidet sich von dem Stamme durch einen lächerlichen Anzug und durch eine Menge Glasperlen und Messingdraht um Hals, Arme, Hüften, Beine und Knöchel, ferner durch sein extravagantes Benehmen und seinen stets verstörten Blick. Er ist mit einem Wort der Typus eines muhammedanischen Heiligen, wie man ihn in den Strassen Kairos mit bizarren Lumpen bedeckt herumlaufen sehen kann. Ausser seiner ärztlichen Eigenschaft ist er Prophet und Zauberer. Er macht Regen oder Sonnenschein, beschwört Pestilenz und Epidemien und verleiht den Seinigen Sieg. Selbstverständlich genießt er ein sehr hohes Ansehen, und man streitet sich um die Gunst, seinen Acker selbst vor dem des Häuptlings bebauen zu dürfen, derart, dass der Kudjur immer zuerst seine Ernte geborgen hat.

Wie die Hühner für das Orakel bestimmt sind, giebt es gewisse Lebensmittel, welche ausschliesslich dem König vorbehalten sind. Zunächst isst Kabarega nur Fleisch von Kälbern von einer besonderen Farbe. Diese müssen am ganzen Körper gleichmässig dunkelbraun sein und einen weissen Fleck am Kopfe haben. Thiere mit diesem Kennzeichen werden unverzüglich zum Könige gebracht. Von Bananen isst der König nur die Garambart. Diese Bevorzugung in Verbindung mit der Thatsache, dass diese Art im Verhältnis zu der Niamuniart selten ist, bewirkt, dass der Preis der Garambabananen dreimal höher ist, als der anderer.

Die Königinmutter genießt einen ebenso grossen, wenn nicht noch grösseren Respekt als ihr Sohn. Sie bewohnt eine besondere Stadt (Kitana) und hat ebenso viele Beamte, Minister, Manioru (Oberhäuptlinge¹) und Matongoli, wie der König selbst. Ausserdem besitzt sie wie Kabarega eine ansehnliche Zahl Rinderherden, die jenen Würdenträgern zur Bewachung und zum Niessbrauch anvertraut sind.

Die Kinder des Königs wohnen nicht bei ihm, geniessen auch keinerlei Vorrechte und werden wie einfache Unterthanen be-

¹) cf. Casati, II. 44—45. B. M.

handelt. Sie werden den Matongoli übergeben und von dem König entfernt gehalten, aus Furcht vor Komplotten gegen ihn.

Kabarega besitzt gleich den orientalischen Herrschern einen zahlreichen Harem, aber seine Lieblingsfrauen sind die gemästeten. Die Königinmutter besorgt das Geschäft, Frauen zu missgestalteten und unglaublichen Fleischklumpen heranzubilden. Die von ihr ausgewählten Mädchen werden jeder Arbeit, sogar jeder Bewegung entzogen und müssen in einer Hütte kauern, wo sie auf geradezu widerliche Art gemästet werden. Jede von diesen Unglücklichen muss mit oder wider Willen Rationen verschlingen, die eine ganze Familie satt machen könnten, und nach diesem Mahle ein Gefäss von etwa drei Liter Milch bis auf den letzten Tropfen leeren. Diese Monstra von Frauen gewähren einen unsäglich abscheulichen Anblick. Man könnte sie mit einem Würfel vergleichen, wenigstens sind sie ebenso dick wie lang. Die Augen und Gesichtszüge sind in einem missgestalteten unnennbaren Fleischklumpen verschwunden, aber gerade daran findet der König seinen Gefallen.

In Unjoro erfreut sich die Frau einer souveränen Verachtung, noch viel mehr als irgendwo im Orient. Der Ssudänese betrachtet sie nur als ein notwendiges Objekt zur Erhaltung der Rasse; und aus dieser Verachtung ist für die Frau die Pflicht entsprungen, Morgens und Abends die Füße ihres Mannes, ihres Herrn und Meisters, zu waschen. Dem ganz entsprechend hat der Mann eine hohe Vorstellung von seiner eigenen Person. Er trinkt die Milch nur, wenn sie sauer geworden ist, und isst Bananen nur unreif, indem er mit Stolz sagt: die süßen Dinge sind für die Weiber, der starke Mann darf nur solche Sachen essen, die einen starken Geschmack haben.

Endlich erhielt Dr. Junker von Mackay einen Brief mit der Mitteilung, dass der König Muanga ihm gestatte, Uganda zu betreten. Vor seiner Abreise schenkte Junker Kabarega einen europäischen Anzug aus schwarzem Tuch und entschuldigte sich, ihm nichts besseres anbieten zu können. Kabarega nahm das

Geschenk an und erwiderte ihm höflich, er wüsste, dass er ein Reisender wäre und nichts besäße. Am 2. März brach Junker mit 300 vom König gestellten Trägern in Begleitung des Soldaten Sserür, der drei Briefe Emin Bey's an S. H. den Chedive nach Kairo überbringen sollte, nach Uganda auf. Junker hatte mich überreden wollen, ihn zu begleiten, und hatte seine Abreise bis zum Eintreffen von Emin's Erlaubnis für mich aufschieben wollen. Ich musste sein Anerbieten ausschlagen, da mich meine Pflicht bei Emin zurückhielt. Selbst Kabarega riet mir abzureisen und sagte: »Was willst Du hier mitten unter den Schwarzen und in einer so gefährlichen Zeit bleiben? Du thätest besser, mit Deinem Bruder nach dem Lande der Weissen abzureisen.«

Kurz zuvor, am 25. Februar, waren meine Leute von Wadelai angelangt, da Emin Bey glaubte, dass mein Aufenthalt in Mparo sich noch lange hinausziehen würde. Ich selbst ahnte nicht im entferntesten, dass wir an dem Vorabend eines Krieges zwischen Unjoro und Uganda standen, und ich bald gezwungen sein würde, mich zurückzuziehen. Kein Anzeichen, keine Nachricht war verlautet, nach welchen man hätte annehmen können, dass ein Krieg auf dem Punkte war, auszubrechen; und trotzdem waren die Rüstungen auf beiden Seiten, wie ich später inne wurde, auf das energischste betrieben worden. Von Kabarega, der von Tag zu Tage auf den Einfall des Wagandaheeres sich gefasst gemacht hatte, war eine absolute Verschwiegenheit angeordnet worden. Aus dieser Befürchtung hatte man auf ausdrücklichen Befehl des Königs meine Leute in Kitana drei Tage lang festgehalten. Erst als Kabarega glaubte, dass der Sturm vorüber wäre, hatte er ihnen erlaubt, ihren Weg zu mir fortzusetzen. Emin Bey schickte mir 50 Stück Elfenbein samt einem Brief, in welchem er mir auftrug, Junker gegen Quittung so viel Elfenbein zur Verfügung zu stellen, als er unterwegs zum Austausch gebrauchen könnte. Junker wollte jedoch nichts annehmen, da er bei seiner Ankunft in Uganda von Mackay sich alles leicht verschaffen könnte.

KAPITEL VIII.

Ich verlasse Mparo. Eilmarsch. Ankunft in Kibiro. Ursachen des Krieges. Art der Kriegführung. Ich besetze die Insel Tonguru. Falscher Alarm. Ankunft meines Gepäcks und der Truppen. Bericht über den Krieg zwischen Uganda und Unjoro. Kabarega's Beiname Tschua («Löwe»). Brief von Junker. Ich reise nach Wadelai. Plan einer Reise nach Uganda. Casati geht zu Kabarega. Ahmed Räif. Unordnungen in Tonguru. Meine Rückkehr dorthin. Tonguru in Gefahr. Der Blutbund. Bestrafung des Häuptlings Kussa. Sturm auf dem Albertsee.

Am 7. März Mittags erschien der Dragoman Wando unvermutet bei mir. Er brachte mir 32 Träger mit dem Befehle Kabarega's, sein Land unverzüglich zu verlassen, da die Waganda kaum eine halbe Stunde vor der Hauptstadt ständen; ich sollte von meinem Gepäck mitnehmen, was ich könnte, den Rest würde er mir später nachschicken. Die Lage war kritisch, und wenn ich mir die Art der Kriegführung in diesem Lande vor Augen hielt, hatte ich keinen Augenblick zu verlieren. Denn das erste, was die Einwohner bei einem feindlichen Einfall thun, ist, alle ihre Häuser niederzubrennen. Wenn ich blieb und das Glück hatte, vom Feinde verschont zu werden, hätte ich mich nach dem Brande in einer völligen Einöde befunden. Den König auf seiner Flucht zu begleiten, wäre ebenso misslich als beschwerlich gewesen. Aus allen diesen Gründen entschloss ich mich zu einem eiligen Rückzuge. Kaum hatte ich die Stadt verlassen, als sie in Flammen aufging; von Zeit zu Zeit mich umblickend, konnte ich das schauerlich schöne Schauspiel geniessen, wie eine grosse, ganz aus Stroh erbaute Stadt gleich einem ungeheurem Feuermeere flammte. Meine Leute und der Dragoman Wando hatten vom König den Befehl, mich in Eilmärschen vom Kriegs-

schauplatze zu entfernen. Wir mussten deshalb während der ersten Hälfte der Nacht unseren Weg bei Fackellicht fortsetzen. Gegen Mitternacht gelangten wir in ein Dorf, wo wir den Rest der Nacht zubrachten. Beim ersten Morgenschimmer wurde ich gewahr, dass die Träger mich verlassen hatten und das Dorf vollständig verödet war. Die Einwohner waren von dem allgemeinen Schrecken ergriffen worden und hatten sich unter Mitnahme ihrer Habe geflüchtet. Meine Träger hatten das gleiche gethan, so dass ich mich in dem verlassenem Dorfe mit meinen beiden Soldaten, meinem Dragoman und einigen Banassura allein befand. Ich verlangte von dem Dragoman, mir andere Träger zu besorgen; er erwiderte mir, dass dies unmöglich wäre und dass seine Autorität nichts mehr ausrichte, da in Kriegszeiten die Befehle nicht mehr respektiert würden. Er hiess mich aber warten, da auf dem ganzen Wege, den wir zu nehmen hatten, alle Leute von unserer Durchreise benachrichtigt wären und sicher bald kommen würden, uns zu helfen. Wirklich erschienen gegen Mittag fünf Männer, von denen ich meine Frau Ssaïda und meinen Sohn Müssa auf einem Angareb fortschaffen liess, während ich mein ganzes Gepäck in dem Dorfe zurückliess. Ich hatte das grösste Interesse, so schnell wie möglich nach Kibiro zu kommen, denn Emin Bey hatte auf die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges dem Dampfer »Chedive« Befehl gegeben, acht Tage lang vor Kibiro auf mich zu warten. Schon mehr als die Hälfte dieser Zeit war vergangen, und aus Furcht, erst nach dem Abgang des Dampfers anzukommen und mich in dem voraussichtlich verlassenem Kibiro allein zu befinden, suchte ich unseren Marsch möglichst zu beschleunigen. Im nächsten Dorfe brachte ich die Nacht zu und bemerkte am Morgen zu meinem Erstaunen, dass mein am vorigen Tage zurückgelassenes Gepäck mir während der Nacht auf geheimnisvolle Weise nachgebracht worden war. Nach zwei weiteren Marschtagen kam ich endlich in Kibiro an, das, wie ich vorausgesehen hatte, vollständig verlassen war. Ueberhaupt war der ganze Weg von Mparo nach Kibiro, der

früher so belebt war wie die Strasse zwischen zwei Vorstädten, seit dem Ausbruch des Krieges vollkommen verödet. Ich langte in Kibiro gerade noch zur rechten Zeit an; wenige Augenblicke später würde der Dampfer abgegangen sein, so dass ich in dem völlig verödeten Lande allein zurückgeblieben wäre.

Am 13. März verliess ich Unjoro nach einem dreimonatlichen Aufenthalt, der für mich ebenso angenehm wie für unsere Provinz nutzbringend gewesen war und mir darum eine angenehme Erinnerung hinterlassen hat, für immer. Ohne den Krieg würde unser Aufenthalt in Unjoro noch länger gedauert haben, und Emin Bey's Plan, alle ägyptischen Beamten in die Heimat zu befördern, sich haben verwirklichen lassen.

Die Ursache des Krieges war folgende gewesen. Zur Zeit Mtesa's, Muanga's Vater, war Unjoro Uganda tributpflichtig gewesen und hatte ihm jährlich unter anderem 5000 Kasside Salzladungen liefern müssen. Nach Mtesa's Tode wollte Kabarega dessen Sohn Muanga nicht anerkennen und verweigerte die Tributzahlung unter dem Vorwande, dass er von einem Kinde wie Muanga nicht abhängig sein könne. Die Kriegsdrohungen des letzteren konnten Kabarega's Stolz nicht beugen, obwohl die Bevölkerung von Uganda dreimal zahlreicher war, als die von Unjoro. Ebenso waren die Truppen von Uganda nicht bloss an Zahl, sondern auch durch ihre Bewaffnung weit überlegen. Da Uganda sich auf der Strasse von Sansibar befand, mussten alle Waren von der Küste, bevor sie nach Unjoro gelangten, durch Uganda hindurch gehen, wo das Beste zurückgehalten wurde. Auf diese Weise waren die Waffen und Munition Kabarega's nur der von Muanga verschmähte Ausschuss. Die Wanjoro kennen die numerische Ueberlegenheit ihrer Nachbarn und haben deshalb vor ihnen eine schreckliche Furcht. Sie pflegen zu sagen, dass die Waganda wie Gras sind, welches von einem Feuer verzehrt werden kann, aber nach wenig Regen stärker und dichter wächst als zuvor.

Wenn bei den schwarzen Stämmen des Ssudān ein Krieg erklärt ist, zieht sich der König, dessen Gebiet vom Feinde überschwemmt wird, mit seinem Heer und seinem Volke bis an die entgegengesetzte Grenze zurück, nachdem die Hauptstadt und alle Dörfer, welche er auf seinem Raubzuge berührt, verbrannt sind. Der Feind, der das Land vollständig verheert und verödet findet, folgt der Spur der Flüchtigen, des Königs und namentlich der Königinmutter. Der Zweck eines solchen Krieges ist niemals, Land zu erobern, sondern einzig und allein, Beute an Vieh und Gefangenen zu machen. Die Verteidigung besteht darin, dem Feinde an der Rückzugsstrasse entlang Hinterhalte zu legen. Es finden deshalb beständig Scharmützel in den Gebüschern und Wäldern statt. Der Feind wird niemals nachdrücklich verfolgt, denn selbst nach einer entscheidenden Schlacht ist man stets nur darauf bedacht, Beute zu sammeln, anstatt den aufgelösten Feind durch eine kräftige Verfolgung zu verhindern, sich wieder zu sammeln. Eine grössere Schlacht nimmt man nur dann an, wenn sie sich nicht vermeiden lässt. Alle rüstigen Männer stürzen sich dann mit Lanzen und Bogen bewaffnet, in dichten Massen, ohne jegliche Ordnung und ohne einen Laut auszustossen, auf den Feind; die Schuli allein bilden eine Ausnahme, insofern sie beim Angriff ein wildes Kriegsgeschrei erheben. In Unjoro und Uganda wird die Schlacht von den Banassura geschlagen, die in beiden Ländern die reguläre Armee bilden. Die Banassura von Unjoro waren, wie bemerkt, mit Remington-, Winchester- oder Perkussionsgewehren bewaffnet. Auch die Ugandakrieger führten die gleichen Waffen, aber beide Parteien wussten dieselben nicht zu benutzen. Zunächst fehlte ihnen jegliche militärische Disziplin. Soweit man von einer solchen sprechen kann, zeigt sie sich nur bei der Heerschau. Ferner besitzen sie keine Bleikugeln, da ihr Import von der Regierung von Sansibar auf's strengste verboten war. Die Waganda wie die Wanjoro fabrizierten deshalb gegossene Eisenkugeln aus dem in ihren Ländern häufigen Eisenstein. Die Eisenkugeln haben aber eine weit geringere Tragweite. Aus

allen diesen Gründen ist die Feuerwaffe in den Händen der Waganda und Wanjoro in Kriegszeiten von geringer Bedeutung. Nur in Friedenszeiten kann der König auf die Banassura für die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Ausführung seiner Befehle rechnen, da die Gewehre der Bevölkerung immerhin imponieren. Die Landesverteidigung ruht demnach ganz auf der Bevölkerung, die sich zu diesem Zwecke wie ein Mann erhebt. Jeder Neger, der sich der Pflicht entzieht, wird als Verräter angesehen und als solcher nach Wiederherstellung der Ordnung sofort umgebracht.

An dem nördlichen Ufer des Sees bemerkte ich auf der Rückreise eine Insel, die von der Küste nur durch einen schmalen Arm getrennt war und sich offenbar erst in der letzten Zeit gebildet hatte. Sie befand sich dicht an dem Ausfluss des Niles, und da sie die Einfahrt in den See beherrschte, erschien sie mir als ein strategischer Punkt von der grössten Wichtigkeit, zumal im Hinblick auf Emin's Pläne, betreffend die Vergrösserung seiner Provinz nach Süden. Ich schiffte mich unverzüglich auf der Insel aus, auf der ich als einzigen Bewohner einen Fischer in einer elenden Hütte fand. Der Mann teilte mir auf meine Fragen mit, dass diese Insel Tonguru heisse und dem Häuptling Ssonga, einem Unterthanen Kabarega's, gehöre.¹⁾ Ich liess den Häuptling, der auf dem nördlichen Ufer des Sees wohnte, rufen und setzte ihm auseinander, dass ich als Gast Kabarega's dort bleiben würde, um auf seinen Befehl das Ende des Krieges abzuwarten; als ich ihn fragte, ob meiner Niederlassung nichts im Wege stände, machte er mir keine Schwierigkeiten. Mit meinem Sergeanten Abd el Regäl, einem Soldaten Abd el Gabbär und dem Banassura Kabarega's richtete ich mich auf der Insel ein und sandte den Dampfer an Emin Bey mit der Nachricht von der Okkupation und mit der Bitte um Instruktionen. Ich schrieb ihm: »Wenn, wie ich hoffe, Sie mein Verfahren und die Okkupation

¹⁾ Vergl. Emin's Beschreibung der Insel in seinen von Schweinfurth herausgegebenen Briefen S. 166. B. M.

dieses Punktes billigen, bitte ich mir die nötigen Streitkräfte senden zu wollen, um ihn zu befestigen und vor jedem Handstreich zu sichern; ausserdem wollen Sie anordnen, dass die Besatzung der neuen Station von dem Regierungsmagazin verproviantiert wird. Andernfalls bitte ich, mir mitzuteilen, ob ich nach Wadelai zurückkehren oder wo anders hingehen soll.«

Der Banassura hatte den Fischer weggehen lassen, so dass wir seine Hütte in Besitz nehmen konnten. Am nächsten Tage brachte mir Ssonga einen Hammel und einige andere Lebensmittel. Am dritten Tage teilte mir Ssonga's Bruder Metimera mit, dass die Eingeborenen von der Küste misstrauisch gegen meine Niederlassung geworden wären und die Absicht hätten, mich während der Nacht anzugreifen. Wenn die Nachricht wahr war, konnte meine Lage ziemlich gefährlich werden. Es war mir unmöglich zu fliehen und sehr schwierig, mit meinen drei Mann mich zu verteidigen; da ausserdem die Nacht schon herangekommen war, konnte ich auch nicht einmal den Häuptling Ssonga um Hülfe bitten. Ich versammelte meine drei Mann und zählte ihre Patronen. Sie hatten zusammen gerade 50 Ladungen. Als ich das Gewehr des Soldaten probieren wollte, zeigte es sich, dass es unbrauchbar war; sonach bestand unsere ganze Verteidigung aus zwei Gewehren, dem Perkussionsgewehr des Banassura mit sechs Ladungen und dem Hinterlader des Sergeanten Abd el Regäl mit 12 Ladungen. Mit solchen Mitteln hätten wir den Eingeborenen von Mahagi mit ihrem Häuptling Araga nicht lange widerstehen können. Wir verbrachten die Nacht, ohne ein Auge zu schliessen, indem wir jeden Moment auf den Angriff der Wilden gefasst waren. Glücklicherweise ging sie ruhig vorüber und wir konnten uns überzeugen, dass es ein falscher Alarm gewesen war. Am Morgen beeilte ich mich, Emin Bey zu schreiben, mir schleunigst Truppen oder den Dampfer zu schicken. Die folgenden Tage vergingen uns in der beständigen Besorgnis vor einem Angriff der Neger, ohne dass Hülfe oder irgendwelche Nachricht von Wadelai gekommen wäre. Inzwischen

war der Rest meines Gepäckes mir allmählich von Kabarega's Leuten nachgebracht worden. Die Polizei musste in Unjoro wunderbar organisiert sein, denn der König war über alle Unfälle meiner Reise genau informiert, ebenso hatte er meine Anwesenheit in Tonguru erfahren und mir mein Gepäck dorthin nachgeschickt. Nach elf Tagen erhielt ich endlich mit dem Dampfer »Nyansa« einen Brief von Emin Bey und eine Abteilung von 21 Mann (10 Soldaten und 10 Tarāgma) unter dem Befehle des Oberleutnants Mohammed Massa'ud. Emin Bey billigte die Okkupation der Insel unter meiner Leitung und stellte mir den Dampfer »Nyansa« zur Verfügung, um nach Kibiro zu gehen und Nachrichten über den Verlauf des Krieges zu erhalten. Gleichzeitig schickte er mir zwei Kisten Munition und Lebensmittel für einen Monat. Auf der ersten Fahrt nach Kibiro fand ich das Land noch vollständig verödet, ein sicheres Zeichen, dass der Krieg noch nicht zu Ende war. Etwa zehn Tage später begab ich mich abermals dorthin, um die gleiche Oede anzutreffen. Kaum bemerkte ich von ferne auf den Bergen einige wenige Eingeborene, die sofort wieder verschwanden; Kibiro selbst war noch vollständig verlassen. Erst bei einer dritten Fahrt fand ich den Ort wieder belebt wie vor dem Kriege und konnte nun erfahren, dass Kabarega vor dem Angriff der Waganda, die von Kangaho, einem Minister des Königs Muanga, befehligt waren, sich bis an die Grenze seines Gebietes zurückgezogen hatte, wohin ihm der Feind unter Verheerungen und Verwüstungen gefolgt war. Der König hatte seine Mutter auf der Insel Umbakukua im Albertsee auf der Nordgrenze seines Gebietes in Sicherheit gebracht. Die Erhaltung der Königinmutter ist für den König von höchster Wichtigkeit. Denn wäre es dem Feind gelungen, sie gefangen zu nehmen, so hätte der König sein ganzes Ansehen bei seinen Unterthanen eingebüsst. Nach mehreren unbedeutenden Scharmützeln hatte Kabarega mit seinen in einem Bananenwalde zerstreuten Truppen den Waganda eine Schlacht geliefert; trotz des mutvollen Angriffes der Wanjoro

hatte der Feind Dank seiner Uebermacht mehr als 12 000 Rinder samt einer Anzahl Sklaven erbeuten können. Mit dieser Beute und einer grossen Menge Salz beladen, trat er dann den Rückzug an, wobei er alle Dörfer und selbst die Wälder verwüstete. Trotz alledem hatten Kabarega's Energie und Mut dem Feinde erhebliche Verluste beigebracht. Kangaho, der Oberbefehlshaber der Waganda, war in der Schlacht gefallen; sein Tod beschleunigte den Rückzug und war ein schwerer Schlag für den König Muanga. Kabarega selbst hatte sich an der Spitze der Seinen auf den Feind gestürzt und Wunder der Tapferkeit verrichtet. Sein Mut war ganz im Widerspruch mit den Sitten der Negerfürsten, welche gewöhnlich ihren Würdenträgern die Führung des Krieges überlassen und ihr Leben niemals in einer Schlacht aussetzen. Das Wanjorovolk gab seitdem dem König Kabarega den Namen Tschua (»Löwe«).

Ich teilte Emin Bey diese Nachrichten mit und fragte ihn, ob ich zu Kabarega zurückkehren sollte, in welchem Fall er einen Nachfolger für mich als Chef der neuen Station Tonguru ernennen möchte. Inzwischen fuhr ich auf der Insel mit den Bau- und Befestigungsarbeiten fort. Nach Verlauf von acht Tagen erhielt ich von Emin Bey die Aufforderung, zu ihm nach Wadelai zu kommen. Bevor ich die Insel verliess, empfing ich von dem Dragoman Mssigi einen Brief Dr. Junker's, der von dem auf der Grenze von Uganda gelegenen Ort Chör Kaffu¹⁾ datiert war und folgendermassen lautete: »Ich befinde mich schon seit mehr als 30 Tagen hier, ohne von dem König Erlaubnis zu bekommen, sein Gebiet betreten zu dürfen. Das Land ist infolge des Krieges verödet, und ich würde von allem entblösst sein, wenn Kabarega, dem ich grossen Dank schulde, trotz aller seiner Sorgen nicht an mich gedacht und mir nicht einen Ochsen und etwas Maranga (Bohnen) geschickt hätte, wovon ich jetzt lebe. Von Muanga habe ich noch nichts, nicht einmal einen Hühnerflügel erhalten und ich weiss nicht, wann ich endlich werde Uganda betreten und die englische Mission sehen können.

¹⁾ Wohl gemeint der Kanjongoro. Vgl. Junker III, 595 ff. B. M.

Ich habe einen bösen Fall vom Esel gethan, woran ich sehr leide, und es geht mir in jeder Beziehung schlecht. Ich rate Ihnen, mit Kabarega immer auf dem besten Fusse zu bleiben, da er sich Ihnen einmal sehr nützlich machen kann. Ich bitte Emin Bey zu grüssen und ihm den beigefügten Brief zukommen zu lassen.«

Mssigi hatte gleichzeitig einen arabischen Brief Kabarega's an Emin bei sich, in welchem der immerhin schlechte Ausgang des Krieges als ein glänzender Sieg mitgeteilt wurde. Ferner bat Kabarega, ihm etwas Munition und namentlich Blei zu schicken. Mssigi hatte ausserdem den Auftrag, die drei Wanjoroknaben in Wadelai zu besuchen, welche ich auf Veranlassung des Königs dorthin geschickt hatte, um arabisch lesen und schreiben zu lernen. Ich übergab für die Dauer meiner Abwesenheit die Leitung der Station dem Offizier Mohammed Massa'ud mit den strengsten Instruktionen und schiffte mich auf Emin's Befehl nach Wadelai ein. Emin machte mir über mein Benehmen bei Kabarega und über meinen Gedanken, Tonguru zu besetzen, seine Komplimente. Er fand diese Besetzung darum sehr glücklich, weil, wie er sagte, »wir damit eine Station zwischen Wadelai und Kibiro gewonnen haben, welche unsere Dampfer mit Heizung versehen und uns im Falle, dass ihnen auf dem See ein Unglück zustiesse, schnell benachrichtigen kann. Andererseits ist die Besetzung eines Punktes mitten im Gebiete Kabarega's für uns von grosser strategischer Wichtigkeit, um eventuelle feindliche Gelüste der Eingeborenen von Unjoro im Zaume zu halten.« Er teilte mir ferner mit, dass er mich nach Uganda und einen anderen Beamten nach Unjoro zu senden beabsichtige, um alle ägyptischen Beamten der Provinz allmählich nach der Küste zu befördern. Er hoffte, dass er durch Fortsendung der Beamten die Provinz von den Intriganten befreien könnte und dass es im Falle der Not den zwei oder drei zurückbleibenden Personen leicht sein würde, sich auf demselben Wege zurückzuziehen; das schwarze Personal, das keine Lust habe, nach Aegypten zu gehen, würde in diesem Falle am Aequator, seiner Heimat,

zurückgelassen werden. »Ich hoffe,« fügte er hinzu, »bald in der Lage zu sein, Casati auf demselben Wege fortzuschicken. Jetzt gehen Sie zu meinem Schreiber Rägib und stellen Sie mit ihm ein Verzeichnis aller Dinge auf, die Sie für die Reise nach Uganda brauchen können, und seien Sie überzeugt, dass ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um Ihnen die Ausführung Ihrer Mission zu erleichtern. Meinerseits werde ich an Mackay schreiben, Ihnen die Erlaubnis, Uganda betreten zu dürfen, von Muanga zu erwirken; bis zu ihrem Eintreffen bleiben Sie in Tonguru.« Ich stellte mit Rägib die übrigens sehr einfache Liste meiner Bedürfnisse zusammen. Da die Regierungsmagazine nichts anderes als Elfenbein enthielten, so entnahm ich 150 Stück, die ich in Uganda wie in Unjoro in alle möglichen Waren umwandeln konnte. Mit diesem Elfenbein und dem Befehl des Mudir schiffte ich mich wieder nach Tonguru ein, um dort die Zeit für meine Abreise nach Uganda abzuwarten.

In Fatiko befanden sich bei dem zweiten Bataillon 62 Chutarije, welche einige Unordnung angerichtet hatten. Sie waren sämtlich Danākla und konnten sich mit den schwarzen Soldaten nicht vertragen. Die Gelegenheit schien Emin Bey günstig, die beiden heterogenen Elemente dadurch zu trennen, dass er die Chutarije nach der Station Tonguru schickte. Wenige Tage nach meiner Ankunft auf der Insel erschien Ibrahim Agha Ghattās mit 42 Chutarije und 11 Tarāgma. Gleichzeitig erhielt ich von Emin einen Brief mit der Aufforderung, ihm die 10 schwarzen Regulären samt ihrem Offizier zu schicken und die Garnison aus meinen 10 Tarāgma, die ich schon hatte, den 11 anderen jetzt angekommenen und den 42 Chutarije zu bilden. Die übrigen 20 Chutarije verstanden verschiedene Handwerke, Tischlerei, Schneiderei, Schuhmacherei, Weberei u. s. w. und waren deshalb von Hauāsch Effendi in Dufilé zurückbehalten worden. Vergeblich wartete ich auf Emin Bey's Befehl, nach Uganda abzureisen. Eines Tages erfuhr ich, dass Casati in Kibiro gelandet sei, um zu Kabarega zu gehen. Ich glaubte, dass er sich endlich ent-

schlossen hatte, auf Junker's Weg nach Europa zurückzukehren, wie es ihm Emin so oft geraten hatte, und war etwas verletzt, dass er nicht zu mir gekommen war, um sich zu verabschieden. Aber ein kurzer Brief von ihm erklärte mir alles. Er teilte mir mit, dass er zu meinem Nachfolger bei Kabarega ernannt sei. Casati hatte offenbar, des langweiligen Lebens am Aequator überdrüssig, Emin Bey gebeten, nach Unjoro zu gehen, eine Bitte, die Emin um so bereitwilliger erfüllte, als Casati dort nicht nur die Interessen der Provinz vertreten, sondern auch in jedem Augenblick die Mittel zur Rückreise nach Europa sich verschaffen konnte.

Zwei unruhige und intrigante Beamte, Abd el Wahāb Tala'at und Ahmed Rāif, waren von Wadelai verbannt und nach Tonguru geschickt worden. Bei meiner Rückkehr von Wadelai musste ich bemerken, dass wenn der erste von beiden sich noch mit einem gewissen Anstand benahm, der andere keine Spur davon besass. Ahmed Rāif warf sich bei meiner Ankunft mir zu Füßen, erfasste meine Rockzipfel und beschwor mich, ihn nicht zu töten, da der Mudir ihn hierher geschickt hätte, um ihn umbringen zu lassen. Ich beruhigte ihn nach Kräften, machte ihm begreiflich, dass ich noch nicht zu dem Amte eines Henkers der Provinz befördert sei und dass, wenn er sich ruhig verhielte, er absolut nichts zu befürchten habe. Der Gedanke aber, dass man ihm an's Leben wollte, war in dem Gehirn des Unglücklichen so fest eingewurzelt, dass er die Verfolgungsmanie nicht mehr los wurde. Sein albernes Benehmen zwang mich, ihn auf zwei Tage einzusperren; kaum war er jedoch herausgekommen, als er jedem, der es hören wollte, zuschrie, dass Emin und ich den Plan hätten, ihn umzubringen. Schliesslich stürzte er sich in den See, aus dem ich ihn wieder herausfischen liess. Kaum waren seine Kleider trocken, so lief er schnurstracks in das hohe Schilf, um sich dort zu verstecken. Da ich fürchtete, dass ihm dort von einem Krokodil oder einer Schlange ein Unglück zustossen könne, was die uns von den Unterbeamten

und Soldaten untergeschobene Absicht, ihn zu beseitigen, bestätigt haben würde, liess ich ihn in dem hohen Grase suchen, aber ohne Erfolg. Da befahl ich mit lauter Stimme, Feuer an das Schilf zu legen, und als dieser Befehl von mehreren Soldaten gleichfalls laut wiederholt wurde, so glaubte nun mein Rāif, dass ich ihn wirklich hinrichten lassen wollte, und kam schleunigst heraus, um nicht gebraten zu werden. Er bat mich um Verzeihung und versprach mir, sich künftig ruhig zu verhalten. Als die Furcht, umgebracht zu werden, aus seinem armen Hirn hiermit geschwunden war, begann er mit seinem Gefährten Tala'at zu intrigieren und zu schreien, es wäre unpassend und unwürdig, dass der erste Muauin der Mudirije und ein Adjutantmajor unter einem einfachen Apotheker ständen. Ich bat Emin Bey mehrere Male, mich von den beiden zu befreien, erhielt aber die Antwort, dass er genug Aerger und Schwierigkeiten aller Art zumal mit den Beamten habe, und dass ich ihm den Gefallen thun möchte, einen Teil seiner Last mitzutragen, wenn ich diese beiden schlechten Subjekte bei mir behielte.

Um diese Zeit wurde ich von dem Mudir aufgefodert, die Truppen in Wadelai und Fatiko zu inspizieren. Kaum war ich in der letzteren Station angelangt, als mir Emin Bey schrieb, dass Soldaten von Tonguru nach Wadelai gekommen waren, um sich über ihre tyrannische Behandlung seitens Abd el Wahāb, den ich in Ermangelung eines besseren zu meinem Stellvertreter ernannt hatte, zu beschweren, dass dieser sich ausserdem mit den Eingeborenen der Umgegend verfeindet habe, und meine schleunigste Rückkehr zur Wiederherstellung der Ordnung notwendig wäre. Ich beendete meine Inspektion so schnell wie möglich und kehrte über Wadelai nach Tonguru zurück. Ich fand die Station in vollster Unordnung und in wirklich bedenklicher Lage. Einerseits waren die Vorräte erschöpft und die Soldaten verstimmt und niedergeschlagen, andererseits waren alle Neger aus der Umgegend verschwunden, um sich mit den Scharen des Häuptlings Araga zu vereinigen, der mich am Tage meiner ersten Ankunft hatte

angreifen wollen. Nach dem Bericht des Befehlshabers der Chutarije, Ibrahim Agha Ghattās, belief sich die Anzahl der Krieger, welche den Angriff planten, auf mehrere tausend. Ich liess sofort Generalmarsch schlagen, um dem Angriff des Häuptlings Araga zuvorzukommen. Vorsicht schien mir unter den obwaltenden Umständen nicht angebracht; von Emin Bey Hülfe zu verlangen, wäre verlorene Mühe gewesen, da Gefahr im Verzuge war und Verstärkungen vor einer Woche nicht ankommen konnten. Zudem kannte ich genügend die schwierige Lage unserer Provinz und besonders die geringe Stärke ihrer Streitkräfte, andererseits aber auch die Neger, um von einem kühnen Auftreten Erfolg erwarten zu dürfen. Der Befehlshaber der Tarāgma weigerte sich, sich mit mir zu einer solchen Unternehmung einzuschiffen; um ihn zu verhindern, einen nachteiligen Einfluss auf die Soldaten auszuüben, liess ich ihm die Arme binden und ihn von zwei Soldaten vor mir herführen. Dann verteilte ich meine 42 Chutarije unter eine Zahl Neger mit roten Fahnen, die für diesen Zweck aus Gai (leichter rot gefärbter Baumwollenstoff) angefertigt waren, und setzte mich mit meiner Kolonne gegen die Berge des Häuptlings Araga in Bewegung. Der Befehlshaber der Truppen machte Miene, sich meinem Plane widersetzen zu wollen und hielt mir vor, dass er für die Truppen verantwortlich wäre und folglich wissen müsste, wohin ich sie führen wollte. Ich machte ihm aber auf eine Weise, die keinen Widerspruch zuliess, begreiflich, dass, wenn er auch für die von ihm befehligten Soldaten die Verantwortung habe, ich als Chef der Station nicht blos für die Soldaten, sondern für ihn selbst verantwortlich wäre; ausserdem erteilte ich ihm, um ihn von jeder Verantwortlichkeit zu entlasten, den schriftlichen Befehl, alle seine Chutarije zu meiner Verfügung zu stellen.

Von fern gesehen, konnte meine kleine Abteilung von 42 Chutarije, unter etwa 150 Neger verteilt, für ein grösseres Truppenkorps gehalten werden, was auch mein Zweck war. In einer gewissen Entfernung vom Dorfe des Häuptlings Araga angelangt, liess ich Halt machen und begab mich mit dem Trompeter und

Lako, dem Befehlshaber der Tarägma, allein nach dem Dorfe. Wenige Minuten von Araga's Hause sandte ich ihm den Befehl, zu mir zu kommen. Es war dies ein etwas gewagtes Unternehmen, jedoch vertraute ich auf den Erfolg meiner Kriegslist. Araga lachte über meine Aufforderung und rief: die Maus will sich selber in die Falle begeben. Gleichzeitig aber verliess er seine Hütte und sah von dem Hügel in der Sonne die Gewehre der Soldaten und namentlich die vielen roten Fahnen glänzen, täuschte sich über unsere schwache Zahl und bekam Angst. Trotzdem schickte er meinen Boten ohne Antwort zurück. Als ich meine Aufforderung wiederholte, gab er mir die Antwort, ich sollte selbst zu ihm kommen, wenn ich den Mut dazu hätte. Zurück durfte ich nicht; ein Rückzug würde ihn nur ermutigt haben, mich zu verfolgen und mir gleichzeitig alles Ansehen bei meinen eigenen Leuten geraubt haben. Mit meinen beiden Leuten ging ich also zu ihm und redete ihn etwa mit folgenden Worten an: »Du hast gesagt, dass die Maus von selbst in die Falle gegangen ist. Hier bin ich und noch dazu ohne Waffen und nur von zwei gleichfalls unbewaffneten Leuten begleitet. Trotzdem bin ich überzeugt, dass ich davon gehen werde, wie ich gekommen bin; denn wenn ich auch allein Dir keine Furcht einflössen kann, siehst Du wohl, dass hinter mir noch andere sind.« Als meine Worte von dem Dragoman dem Häuptling und seiner Umgebung übersetzt worden, sahen mich alle verwundert an und der Häuptling erwiderte mir nach kurzem Nachdenken: »Es wäre schade, Dich umzubringen; was willst Du eigentlich?« »Ich habe gehört, dass Ihr mich auf der Insel Tonguru angreifen wollt, und komme, um Euch den Weg zu ersparen.« »Deine Leute«, sagte er mir, »misshandeln die Neger und verlangen unaufhörlich Lieferungen. Ausserdem haben Eure Weissen uns viel Schaden zugefügt und wir fürchten, dass sich dies wiederholen wird.« »Wenn die Soldaten Deine Leute misshandelt haben, ist es während meiner Abwesenheit geschehen, und ich werde sie dafür bestrafen. Wir haben keine schlimmen

Absichten, und Ihr müsst von unserer Freundschaft mit Anfina, Boki, Ssonga u. s. w. gehört haben. Die Requisitionen sind unentbehrlich, da wir uns nicht in unserer Heimat befinden, aber sie sind mässig und sollen Euch nicht belästigen.« »Wenn dem so ist, wollen wir den Blutbund machen und statt Dein Feind, will ich Dein Verbündeter sein.« Der Bund wurde geschlossen und kein Verrat war mehr möglich. Dann liess ich ohne Furcht meine kleine Abteilung nachkommen, zwei Kälber für sie schlachten und eine Menge Biertöpfe an sie verabreichen, so dass die Unternehmung mit einem unerwarteten Feste enden konnte.

Araga verlangte meine Hülfe in einem Streite gegen den Häuptling Kussa, die ich ihm wegen des Blutbundes nicht abschlagen konnte. Ich gab ihm also 40 Soldaten, welche ihm den Feind schlagen halfen und grosse Beute, namentlich an Vieh, mitbrachten. Araga selbst trat mir von seiner Beute noch 200 Rinder und 400 Lasten Mais ab. Beim Abschied erhielt ich von ihm das Versprechen, dass er den geflüchteten Eingeborenen von Mahagi, welche an der Küste gegenüber von Tonguru wohnten, befehlen wollte, nach ihren Dörfern zurückzukehren.

Eines Tages schickte mir Emin Bey eine Postsendung an Casati mit dem Ersuchen zu, sie mit grösster Sorgfalt weiter zu befördern, weshalb ich mich entschloss, selbst nach Kibiro zu gehen, um die Sendung an den Häuptling zu unverzüglicher Weiterbeförderung zu geben. Es handelte sich, wenn ich mich recht erinnere, darum, die Ankunft Mohammed Biri's aus Unjoro zu beschleunigen, da ihn der Mudir dringend zu sprechen wünschte. Der See war im hohen Grade unruhig, so dass ich bis zum nächsten Tage warten musste; aber auch dann gingen die Wellen noch so hoch, dass die Fahrt zu gefährlich gewesen wäre. Als ich am dritten Tage mich entschloss, um jeden Preis abzufahren, konnten weder Drohungen noch Bitten den Kapitän veranlassen, die Anker zu lichten. Ich musste ihn schliesslich fesseln und in den Kielraum werfen lassen, dann übernahm ich selbst das Kommando

des Dampfers, liess die Maschine heizen und stach in See. Der Wind wurde aber immer stärker und der See immer unruhiger. Dabei hatte die »Nyansa« kaum eine Länge von 20 Metern und wurde von den hohen Wellen wie eine Nusschale umhergeschleudert. Die ganze Bemannung war nicht im Stande, irgend eine Bewegung zu machen und ausser dem Maschinisten, dem Lotsen, dem Steuermann und mir konnte sich niemand auf den Beinen halten. Endlich, nach einer bösen Fahrt von einem Tage, langten wir vor Kibiro an. Die Postsendung wurde unverzüglich an Casati weiter befördert, da Kagaro, der Häuptling von Kibiro, von Kabarega den strengsten Befehl erhalten hatte, jede Sendung von Wadelai ohne Verzug weiter zu schicken. Da sich der See gegen Abend etwas beruhigt hatte, glaubte ich, die Rückfahrt nach Tonguru während der Nacht wagen zu dürfen. Nach einstündiger Fahrt verfinsterte sich aber der Himmel derart, dass man nicht zehn Schritt weit vor sich sehen konnte. Da unser kleiner Dampfer keinen Kompass hatte und auf den Sand laufen konnte, so beschloss ich, das Feuer zu löschen und mitten auf dem See den Anbruch des Tages abzuwarten. Am Morgen konnten wir unsere Reise fortsetzen und kamen glücklich in Tonguru an.

KAPITEL IX.

Meine Abreise nach Ladó. Das erste Bataillon. Intriguen der Weissen und Misstrauen der Schwarzen. Ich schreibe an Emin und Casati. Nachrichten von den Expeditionen Peters und Lenz. Annektierung von Meswa. Kabarega's Protest. Emin's Fahrt auf dem See. Die warmen Quellen und das Salz von Kibiro. Angriff auf die Schuli. Kabarega und Casati. Ankunft Biri's. Emin's Reise nach dem Norden. Drohung, ihn zu arretieren. Das Schreiben des Chedive. Emin's Beförderung. Wiedereinsetzung Osmān Latif's. Emin kommt nach Tonguru. Unfall auf dem See.

Einige Tage später erschien Emin Bey, um die neue Station zu inspizieren. Ich hatte sie regelmässig und rechtwinklig anlegen lassen, worüber Emin Bey entzückt war. Während seines zweitägigen Aufenthaltes liess er den Häuptling Ssonga kommen, hatte mit ihm eine Unterredung und machte ihm ein Geschenk. Abd el Wahāb Tala'at, welcher so viel schlimme Reden gegen Emin Bey gehalten hatte, war in Tonguru krank geworden. Emin, der keine Gelegenheit zur Ausübung seiner ärztlichen Kunst versäumte, liess in seiner Selbstlosigkeit Tala'at seine Hülfe zuteil werden. Auf der Rückreise nach Wadelai begleitete ich ihn und blieb einige Tage bei ihm.

Inzwischen waren über das erste Bataillon die verschiedenartigsten Gerüchte laut geworden. Es wurde behauptet, dass die Rebellion der Truppen einen solch' ernsten Charakter angenommen habe, dass dadurch die Existenz der ganzen Provinz in Frage gestellt würde. Niemand wagte, nach Ladó zu gehen und die Wahrheit zu ermitteln, da jeder sich einbildete, nicht mehr lebend heraus zu kommen. Da machte mir Emin die Notwendigkeit klar, den genauen Sachverhalt der Dinge in Ladó zu erfahren. Ich bot mich ihm selbst an, dorthin zu gehen, um

mich mit eigenen Augen zu überzeugen, was an den umlaufenden Gerüchten Wahres sei. Während ich meine Vorbereitungen traf, kam plötzlich die Nachricht von dem Tode des Majors des ersten Bataillons, Rihān Agha Ibrahim, an. Meine Reise wurde dadurch gegenstandslos, weshalb ich nach Tonguru zurückkehrte.

Am 9. Juli 1886 erhielt ich ein offizielles Schreiben Emin Bey's — No. 490 — mit folgendem Inhalt: »Wenn Sie nicht von dringenden Geschäften zurückgehalten werden, bitte ich Sie, sich an Bord des »Chedive« bei seiner Rückkehr von Kibiro einzuschiffen und Ihre Reiseapotheke mitzubringen.« Ausserdem nahm ich noch einen Negerhäuptling namens Kissa von dem Dorfe Meswa mit, um ihn Emin Bey vorzustellen, da er um Besetzung seines Dorfes durch ägyptische Truppen gebeten hatte. Emin Bey setzte mir auseinander, dass er zu dem Nachfolger des verstorbenen Rihān Agha den Hauptmann Ahmed Agha Hamed ernannt und deshalb zum Major befördert habe, und dass er von mir als einen persönlichen Gefallen erwarte, ihn nach Ladó zu begleiten und in seine neue Stellung einzuführen, vor allem aber, dem ersten Bataillon Nubar Pascha's letzten Brief vorzulesen, den wir durch Vermittelung von Mackay und Casati erhalten hatten. Dieses arabisch abgefasste Schreiben bestätigte das frühere, gab Emin Bey von neuem carte blanche und riet ihm, sich mit allen seinen Leuten via Sansibar, als der einzig möglichen Rückzugslinie, zurückzuziehen. Emin verhehlte mir nicht, dass er Niemanden zur Uebernahme dieser Mission bereit gefunden habe und dass er nur auf mich zählen könnte. Thatsächlich hatten sich mehrere Beamte formell geweigert, nach Ladó zu gehen und erklärt, dass sie lieber ihren Abschied nehmen, als ihre Kinder zu Waisen machen wollten; so gross war die Furcht vor den Leuten des ersten Bataillons. Ich willigte ein, nahm meine Apotheke mit und reiste mit dem neuen Major ab. In Kiri, der ersten Station des ersten Bataillons, wurden wir, Ahmed Hamed und ich, zu meinem grössten Erstaunen in würdigster Weise und mit allen militärischen Ehren empfangen. Man besorgte uns Schiffe,

in denen wir uns direkt nach Ladó begaben, ohne uns in den Stationen Redjáf und Badein länger als einige Stunden aufzuhalten; auch hier hatten sich die Garnisonen ebenso respektvoll gezeigt wie in Kiri. Der Befehlshaber der Station Ladó versammelte bei unserer Ankunft sofort das Bataillon und stellte es seinem neuen Chef Ahmed Hamed vor. Am folgenden Tage verlas ich vor den Truppen den Befehl Nubar Pascha's, der die Rückreise über Sansibar anriet. Alle, Soldaten wie Offiziere, erklärten einstimmig, dass sie bereit seien, nach Süden abzumarschieren. Sodann gaben mir einige Offiziere im Namen ihrer Kameraden folgende Erklärung ab: »Wir wissen, dass man uns für Rebellen hält; dies ist aber ein Irrtum, denn, wie Sie selbst sehen, erweisen wir unserem Mudír Achtung und Gehorsam; nur scheint uns, dass er uns vollständig verlassen hat und während er sich nur um das zweite Bataillon kümmert, vergisst er uns ganz. Seit der Zeit, wo er uns verlassen hat, um nach Wadelai zu gehen, hat er sich niemals mehr vor uns gezeigt. Weshalb? Sind wir nicht noch immer seine Soldaten, oder ist er nicht mehr unser Mudír und Herr? Was haben wir gethan, dass er an Rebellion von uns glauben kann? Wir sind bereit, nach dem Süden aufzubrechen, vorausgesetzt, dass unsere Brüder von Makraka uns begleiten, da wir sie nicht allein zurücklassen können.«

In dem Augenblick, wo wir uns nach Redjáf auf den Weg machen wollten, wünschte der Hauptmann Ali Ssid Ahmed uns zu begleiten, woran ihn jedoch die Soldaten hinderten, indem sie meinten, dass wir ihnen ihren Chef nehmen wollten, um sie dann wie eine Herde ohne Hirten zurückzulassen.

Die Sache zeigte sich demnach in ganz anderem Lichte. Wenn auch bei den Soldaten von einer offenen Rebellion keine Rede war, so war doch jedenfalls ein tief eingewurzelttes Misstrauen vorhanden, das schwer zu beseitigen war; wenn man zwar einerseits von dem Bataillon nichts zu befürchten hatte, so durfte man auch andererseits nicht auf dasselbe zählen, da es keinem Befehle aus Furcht vor Verrat Gehorsam geleistet hätte.

Ich begab mich nach Redjäf, um die Gesinnung der dortigen Garnison kennen zu lernen; ich liess den Soldaten Nubar Pascha's Brief vorlesen und fragte sie, ob sie nach Süden gehen wollten oder nicht. Da die schwarzen Offiziere und Soldaten sämtlich der Schrift unkundig waren, so wurden ein ägyptischer Schreiber und ein Offizier zu Rate gezogen. Alle beide schienen an der Echtheit des Schreibens Zweifel zu hegen, und auf ihr Gutachten hin glaubten die Soldaten, dass dasselbe nur eine List von uns sei, sie nach dem Süden zu locken und vielleicht an Kabarega zu verkaufen.

Ein Intriguant hatte mir gesagt, dass die Soldaten die Absicht hätten, mich in Redjäf festzunehmen. Als ich dies den Offizieren vorhielt, sagten sie: »Weshalb sollen wir Sie festnehmen? Oder glaubt man wirklich, dass wir Bösewichter sind? Hindert vielleicht diese Befürchtung Emin Bey, in unsere Mitte zu kommen? Bitten Sie ihn, zu kommen, und versichern Sie ihn, dass er mit vollstem Respekt empfangen werden wird. Wir wollen nach seinem Wunsche ohne das geringste Widerstreben nach Süden aufbrechen, und es wäre nicht nötig gewesen, einen solchen Befehl von der Regierung vorzulegen, denn unsere Regierung ist für uns in Wadelai, die andere in Kairo haben wir weder gesehen noch kennen gelernt. Unser Chedive und unser Vater ist für uns Emin Bey, er hat uns zu Soldaten gemacht, uns unseren Offiziersrang verliehen und ihn allein kennen wir. Nur zwei Punkte beunruhigen uns: der erste ist angesichts des Umstandes, dass die Anklage des Ungehorsams auf uns lastet, jener Brief, wonach er alle Ungehorsamen erschiessen lassen will. Der zweite Punkt ist die Strenge Hauäsch Effendi's, vor dem sich selbst seine weissen Brüder fürchten. Emin Bey möge Hauäsch Effendi seines Postens entheben und uns die Zusage geben, dass uns nichts geschieht. Wenn Emin Bey Hauäsch nur zu dem Zwecke beibehält, weil er für seine Bedürfnisse und die des ganzen Personals sorgt, so wollen wir uns verpflichten, diese Last mit Vergnügen auf uns zu nehmen. Wir wollen unsere Säbel bei Seite legen und Spaten und Hacke

ergreifen, um für die Bedürfnisse der Provinz zu sorgen, so dass Emin Bey ruhig und glücklich als unser Herr wird leben können.« Sofort ersuchte ich Emin Bey, Hauäsch seines Postens zu entheben, da er mit Recht oder Unrecht den Soldaten vom ersten Bataillon Furcht einflösse; diese Enthebung brauchte auch nur einige Zeit zu dauern, um die Soldaten zufrieden zu stellen und sie wieder zum Gehorsam zu bringen; später könnte er Hauäsch Effendi immer wieder in sein Amt einsetzen. Unglücklicherweise wollte Emin jedoch meinem Rate nicht folgen; nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt unter den Truppen des ersten Bataillons kehrte ich nach dem Süden zurück, wo ich zwar zum grössten Erstaunen gesund und munter, aber doch ohne ein greifbares Resultat ankam. Wenn man die Soldaten vom ersten Bataillon reden hörte, waren sie Emin Bey sehr treu und gehorsam; sobald ich aber von dem Abmarsch nach Süden sprach, erwachte sofort ihr Misstrauen und mit tausend Vorwänden suchten sie ihren Widerwillen zu bemänteln. Immerhin ist es mir wahrscheinlich, dass man durch Beseitigung eines jener beiden Schreckgespenste ihr Misstrauen doch noch hätte zerstreuen und sie zum Gehorsam hätte zurückbringen können. Ich schrieb an Casati, auch seinerseits Emin Bey von der Notwendigkeit der Entfernung Hauäsch's zu überzeugen zu suchen. »Hauäsch,« schrieb ich, »ist nicht Emins Vater noch Sohn, und selbst wenn er es wäre, dürfte man, wofern das Heil Aller davon abhinge, keinen Augenblick zögern; mag das Verlangen des ersten Bataillons übertrieben sein oder nicht, man muss es in Erwägung ziehen, wenn es sich darum handelt, das Ganze zu retten.« Ich fügte hinzu, dass ich in den von ihm, Casati, mir zugegangenen Zeitungen gelesen habe, wie der Chedive selbst den Forderungen seines rebellischen Heeres habe nachgegeben, Minister absetzen und andere ihrer Wahl habe ernennen müssen. Ich wies darauf hin, dass auch Gordon Pascha im Gegensatz zu seinem früheren Verfahren und trotz aller gegenteiligen Gesetze sich habe entschliessen müssen, den Sklavenhandel zu erlauben, in der Hoffnung, dass diese Massregel die

Ordnung im Ssudän wieder herstellen würde. Emin möge sich nicht schwieriger zeigen als der Chedive und Gordon Pascha, und vor dem Sturme die Segel lieber einziehen, als sie in Stücke gehen sehen. Casati war mit meiner Ansicht vollständig einverstanden und schrieb auch in diesem Sinne an Emin Bey, aber vergeblich. Ferner war es mir gelungen, vom ersten Bataillon die ägyptischen Beamten zu entfernen, welche durch ihre Intriguen und Böswilligkeiten das Unheil vermehrten. Anstatt sie aber vor Gericht zu stellen und sie zu bestrafen, verlieh ihnen Emin Bey höhere Aemter. Nichts war unpolitischer in unserer gegenwärtigen Lage, als diese Bethätigung des Bibelspruches, Böses mit Gutem zu vergelten.

Nach zweitägigem Aufenthalt in Wadelai kehrte ich nach meiner Station Tonguru zurück, wo ich wenige Tage später von Casati die Mitteilung erhielt, er habe in den Zeitungen gelesen, dass Dr. Lenz von der Deutschen Regierung ausgeschickt sei, Emin Bey zu suchen, ihn aber nicht habe auffinden können; dass eine andere Hülfs Expedition unter Stanley's Leitung in England vorbereitet würde, und dass ausserdem Dr. Peters, der ebenso wie Lenz von der Deutschen Regierung abgesandt worden sei, sich schon auf dem Wege zu uns in Afrika befände. Auf diese Nachrichten von den Expeditionen Lenz und Peters besetzte Emin die frühere Station Fadibek im Nordosten von Unjoro wieder, um die Ankunft der beiden Expeditionen möglichst schnell zu erfahren, und beauftragte den Adjutantmajor Ibrahim Alham, Nachrichten über die beiden Reisenden einzuziehen.

Während meiner Abwesenheit von Tonguru hatte der Häuptling Schisa von Meswa, den ich seiner Zeit Emin Bey vorgestellt hatte, Soldaten zum Schutz seines Gebietes erhalten. Bei meiner Rückkehr von Ladó trennte Emin Bey das ganze Gebiet Mhagi mit den beiden Stationen Tonguru und Meswa von der Südhälfte der Provinz ab und bildete daraus einen besonderen Bezirk, dessen Verwaltung er mir übertrug. Meswa war von 32 Chutarije besetzt worden. Bei meiner Ankunft schickte ich dieselben nach Tonguru, um die Station noch besser zu befestigen, und liess

mir eine Abteilung von 42 Regulären als Garnison für Meswa schicken, welche ich unter den Befehl von Schukri Agha stellte. Kabarega hatte durch Casati gegen die Okkupation dieser beiden Punkte seines Landes protestieren lassen. Zwar blieb sein Protest uns gegenüber ziemlich platonischer Natur, aber leider nicht gegenüber dem armen Schisa, der seine allzu grosse Hinneigung zur Regierung mit dem Leben bezahlen musste.

Dr. Junker befand sich noch immer in Uganda, wo er von dem Händler Mohammed Biri für etwa 1000 Thaler Stoffe und verschiedene Waren gekauft hatte. Emin hatte gerade eine Fahrt nach dem See unternommen, als er Biri's Ankunft in Kibiro erfuhr. Er holte mich in Tonguru ab, und wir fuhren beide nach Kibiro, das Emin schon seit lange hatte besuchen wollen. In Kibiro existieren drei Jodschwefelquellen, von denen die eine 72 oder 82° Celsius hat, die Temperatur der beiden anderen habe ich vergessen.¹⁾ Die Eingeborenen kennen die Heilkraft dieser Quellen und benutzen sie gegen syphilitische und rheumatische Leiden. Emin Bey stellte bei einer Untersuchung fest, dass sie von den Thermen unseres Gebietes namentlich in Meswa, Kiri, Fabo und Falloro sich nicht merklich, ausser höchstens durch ihre Temperatur, unterscheiden. In Kiri hatten wir eine kleine Badeanstalt geschaffen, in welche ich häufig Rheumatiker und Brustleidende schickte. In Kibiro existiert nicht wie in Usongora eine eigentliche Saline, sondern der Boden enthält eine solche Menge Salz, dass er am Morgen von einer weissen Schicht bedeckt ist. Die Eingeborenen sammeln diese Erde in Gefässe und giessen Wasser dazu, welches das Salz auflöst. Sodann wird das Wasser in einem mit trockenen Gräsern gefüllten Gefäss ohne Boden filtriert, über Feuer verdampft und das am Boden des Gefässes sich krystallisierende Salz dann gesammelt. Nach achttägigem Aufenthalt in Kibiro kehrten wir in Biri's Begleitung nach Wadelai zurück.

Um die Mitte des Jahres 1887 marschierte ich mit 32 Mann an dem Nordufer des Sees entlang, um von dem Häuptling

¹⁾ Vergl. Emin's Briefe S. 175, 176. B. M.

Boki den Tribut einzutreiben, als der Dampfer »Nyansa« sich zeigte. Auf ein Signal begab ich mich an Bord, wo ich nicht ohne Erstaunen erfuhr, dass Kodi Agha Ahmed, der Chef der Station Wadelai, den Befehl erhalten habe, mit den beiden Dampfern alle Kähne der Schuli, Kabarega's Unterthanen, auf dem See in den Grund zu bohren. Ein Schreiben des Mudir forderte mich auf, Kodi Agha zu unterstützen, gab mir aber keine Aufklärung über die Gründe dieses Angriffes auf unseren Verbündeten, bei welchem unsere Provinz noch ihren Vertreter Casati hatte. Ich nahm 60 Soldaten aus der Garnison und verteilte sie auf den beiden Dampfern, worauf wir, Kodi Agha an Bord der »Nyansa« und ich auf dem »Chedive«, unsere Fahrt antraten. Mit unseren Remingtons schossen wir alle Kähne in den Grund, die als Eigentum der Schuli Kabarega's zu erkennen waren. Als wir unser Zerstörungswerk beendet hatten, fuhr ich direkt nach Wadelai, um die Ursachen dieses Angriffes zu erfahren, an dem ich mich blindlings beteiligt hatte. Emin setzte mir auseinander, dass Kabarega, der unsere Okkupation von Tonguru und Meswa nicht gerade mit günstigen Augen angesehen habe und dessen Beziehungen zu Casati schon ziemlich gespannt geworden waren, die Schuli zu einer allgemeinen Erhebung gegen uns aufzureizen suche; um ihrem Angriff zuvorzukommen und durch eine kräftige Offensive sie zur Aufgabe ihrer kriegerischen Pläne zu zwingen, habe er es für das Beste gehalten, ihre Kähne zu zerstören. Diese Energie hatte thatsächlich die heilsame Wirkung, dass die eingeschüchterten Schuli keine Bewegung wagten.

Casati's Beziehungen zu Kabarega wurden nun immer gespannter. Der Stolz eines Soldaten lag im Kampfe mit dem Hochmute und Despotismus eines Negerkönigs. Casati wusste die Schwierigkeit nicht zu umgehen und wollte ihr wie ein Soldat trotzen und sie Stirn gegen Stirn bekämpfen; unglücklicherweise aber befand er sich in einer Umgebung, wo etwas Diplomatie mehr am Platze gewesen wäre, als alle Offenheit und Freimütigkeit. Kabarega's Eigenliebe wurde durch jedes Wort Casati's

verletzt, und das Verhältnis dadurch immer mehr verschlimmert. Wenn schon in zivilisierten Ländern und trotz des Schutzes der Gesetze die auf die Spitze getriebene Offenheit in vielen Fällen schaden kann, so muss in solchen wilden Ländern, wo man der Laune eines schwarzen Duodezfürsten hülflos überlassen ist, die möglichste Beherrschung der Zunge eins der wichtigsten Gebote der Klugheit sein. Man kann nicht behaupten, dass Casati dies alles nicht gewusst habe, aber es ist wahrscheinlich, dass er sein Temperament nicht beherrschen konnte und sich fortreissen liess. Ausserdem verstand es Casati nicht, die Empfindlichkeit Kabarega's zu schonen und gewissen albernen Vorschriften sich zu fügen, aber Kabarega hatte das Recht, bei sich zu befehlen. So hatte Casati, als es sich für ihn darum handelte, einen Sansibarhändler zu sehen, es nicht für nötig gefunden, vorher die Erlaubnis des Königs einzuholen, und während des zweiten Krieges mit Uganda Kabarega's Aufforderung, sein Land unverzüglich zu verlassen, nicht befolgen zu brauchen geglaubt. Er hatte sicher nicht Unrecht, denn er erwartete eine wichtige Postsendung von Kairo, die ihm von Mackay angekündigt war, aber dieser Grund hatte in den Augen Kabarega's und seiner Neger keine Geltung. Ein weiterer Grund, welcher das allgemeine Misstrauen gegen ihn noch steigerte und seine mit so vielen Gefahren verbundene Vertreibung aus Unjoro veranlasste, war folgender: Während dieses zweiten Krieges mit Uganda hatten die Waganda alle Dörfer und Wohnungen von Unjoro zerstört, auf welche sie trafen, dagegen das Haus Casati's allein verschont, was natürlich nicht blos Kabarega, sondern auch ganz Unjoro an ein geheimes Einverständnis Casati's mit dem Feinde zu glauben veranlassen musste. Ohne das damals noch unerschütterte Prestige unserer Provinz wäre selbst Casati's Leben in Gefahr gewesen; dieser heilsamen Furcht allein verdankte er es, durch die ganze Bevölkerung von Unjoro, die ihn für einen gefährlichen Feind ansah, mit heiler Haut hindurchzukommen.

Wir wollen jedoch den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen. Ungefähr zwei Monate nach jenem Angriff auf die Schuli,

welcher im Mai 1887 stattfand, erschien Biri zum zweitenmal bei uns. Er brachte uns eine grössere Menge Waren als das erste Mal und hatte unter diesen 14 000 Zündhütchen mitgeführt, welche er Emin Bey wenigstens bis zu seiner Abreise versteckt zu halten bat. Biri war jedesmal von einem Matongoli Kabarega's begleitet, der den Auftrag hatte, ihn auf's strengste zu überwachen. Das angeborene Misstrauen Kabarega's wurde durch die Hin- und Herreisen Biri's zwischen dem Aequator und Uganda und die gegenseitigen Geschenke Emin Bey's und des Königs Muanga im höchsten Masse verstärkt, da er darin ein Einverständnis gegen sich zu sehen glaubte. Ausserdem hatte Biri jene Zündhütchen Kabarega nicht gezeigt, eine Thatsache, die allein schon hinreichte, ihm die Unnade Kabarega's zuzuziehen. Trotz aller Vorsicht hatte der Matongoli Maniara den Sachverhalt gemerkt und darüber sofort an seinen Herrn berichtet. Diese Unvorsichtigkeit kostete dem Unglücklichen das Leben.

Im Monat November besuchte mich Emin Bey bei einer Fahrt auf dem See in Tonguru und nahm mich nach der Station Meswa mit. Dort erhielt er einen von den Offizieren des ersten Bataillons unterzeichneten Brief, in welchem er gebeten wurde, sie zu besuchen. Sie führten darin dieselben Gründe an, die sie mir seinerseits mündlich vorgetragen hatten, dass es nicht recht wäre, wenn der Mudir sich nur um das zweite Bataillon kümmere und das erste vollkommen ignoriere, was eine solche Vernachlässigung auf keine Weise verdient habe. Ausserdem wären viele Schwierigkeiten bei ihnen entstanden, welche nur Emin Bey's Weisheit beseitigen könnte. Es gelang mir schliesslich, Emin Bey zur Reise dorthin zu überreden, um jene Leute, die nicht so rebellisch und böswillig schienen, wie man glaubte, wieder zu gewinnen. Als er aber in Kiri ankam, erfuhr er von dem Major Hamed Agha, dass Ali Agha Gabūr, der Befehlshaber der Garnison von Makraka, nach Kiri kommen wolle, um ihn zu verhaften und nach Gondokoro zu schleppen. Hamed Agha riet ihm, ohne Verzug abzureisen. Emin Bey musste Kiri noch in der Nacht

verlassen und sich nach Mugi begeben, wo eine Abteilung von Hauäsch's Bataillon stand. Als Ali Gabūr in Kiri ankam, fand er den Mudir nicht mehr vor, nahm aber sein ganzes Gepäck in Beschlag, was dieser bei seiner überstürzten Abreise hatte zurücklassen müssen. Emin blieb in Mugi eine Woche, während deren ihm Ali Gabūr, der sich jetzt seines Betragens schämte, sein Gepäck zurückschickte und schrieb, dass er gar nicht den Plan gehabt habe, ihn festzunehmen, sondern nur gekommen sei, ihm die militärischen Ehren zu erweisen. Als Emin Mugi endlich verliess, begegnete er nicht weit von der Station einem Boten mit einem Briefe von Casati und zwei Schreiben S. H. des Chedive. Das erstere der beiden enthielt Emin Bey's Ernennung zum Pascha, zur Belohnung seines Eifers und seiner treuen Dienste. Das zweite eigenhändige Schreiben Sr. Hoheit enthielt folgende Stellen: »Wollen Sie in unserem Namen allen unseren Zivil- und Militärbeamten, welche unter Ihren Befehlen stehen, für ihre gute Führung und ihre Treue gegen unsere Regierung unter den schwierigen Umständen, die Sie mit ihnen durchgemacht haben, unseren Dank aussprechen und sie ermahnen, in diesem Betragen fortzufahren, bis es uns möglich ist, sie alle hierher zu bringen. Alle Beförderungen von Militär- und Zivilbeamten, welche Sie für nötig erachtet haben, haben wir genehmigt und Befehl erteilt, dass unsere Regierung ihrer Rechnung trägt.« Hierauf folgten einige ermutigende und hoffnungserweckende Ausdrücke. Bei dem Empfang dieser Schreiben kehrte Emin Pascha sofort nach Mugi um, wo er den Offizieren die Bestätigungen der ihnen verliehenen Beförderungen mitteilte. Er hatte mir schon früher nach Dufile geschrieben, wo ich krank zurückgeblieben war, dass, wenn ich wollte, ich mit der »Nyansa« nach Wadelai abreisen könnte und ihm den in Reparatur befindlichen »Chedive« lassen möchte. Als er die Post von Kairo erhielt, teilte er mir kurz den Inhalt der beiden Schreiben mit und hiess mich ihn in Dufile erwarten. Die Kunde von seiner Beförderung war schon vor ihm eingetroffen, so dass er von allen Zivil- und Militärbehörden

mit den seinem neuen Range schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Alle sahen in seiner Ernennung zum Liwā Pascha ein Zeichen des Wohlwollens unserer Regierung für die Aequatorialprovinz und einen Beweis, dass sie uns in unserem unfreiwilligen Exil noch nicht vergessen hatte. In die Freude hierüber mischte sich auch die Hoffnung, dass unsere Regierung in ihrer Fürsorge uns schliesslich doch noch zu Hülfe kommen würde. Emin Pascha strahlte vor Zufriedenheit. Dieser Umstand in Verbindung mit seinem von Natur gutem Charakter kam den abgesetzten Beamten zu gut, welche in ihre Aemter wieder eingesetzt wurden. Gleichzeitig nahm er einige Beförderungen beim Militär und Zivil vor. Auf die Nachricht hiervon gaben die Soldaten des ersten Bataillons ihren Offizieren ihre Unzufriedenheit zu erkennen und beschuldigten sie, sie durch ihre Hetzereien zu einer unsinnigen Rebellion verleitet und ihnen die Ungnade Emin Pascha's zugezogen zu haben. Von Dufilé begaben wir uns nach Wadelai, wo der Mudir gleichfalls einige Beförderungen vornahm. Unter den wieder eingesetzten Beamten befand sich der Untergouverneur Osmān Latif, der seit den ersten Tagen von Karam Allah's Erscheinen in Ungnade gefallen war. Emin Pascha erhöhte gleichzeitig seine Besoldung von 800 Piastern, dem Gehalt eines Hauptmannes, auf 1500, aber als das Gehalt eines Zivilbeamten. Osmān Latif war mit uns nach Wadelai gekommen und äusserte mir den Wunsch, meine Station am See zu besuchen. Ich benutzte diese Gelegenheit, um auch Emin Pascha auf einige Tage nach Tonguru einzuladen. Er nahm an und wir schifften uns alle zusammen an Bord des »Chedive« ein, der eine Barke mit Lebensmitteln für unsere Station im Schlepptau hatte. Während der Ueberfahrt war der See sehr unruhig; da wir jedoch erst in Tonguru anhalten wollten, so setzten wir trotz der Nacht unsere Fahrt fort. Es herrschte dichte Finsternis, und der starke Wind türmte hohe Wellen auf, welche sich an den Seiten des Schiffes brachen. Die Barke war verhältnismässig schwer beladen, was ihren Tiefgang bedeutend vermehrte. Während ich

mich mit Emin Pascha auf der Brücke unterhielt, wurden plötzlich wilde verzweifelte Rufe laut, aus denen ich nur mit Mühe das Hollah! Halt! des Lootsen unterscheiden konnte. Gleichzeitig belehrte uns ein Ruck, dass das Schiff von einem starken Gewicht am Stern hinuntergezogen wurde. Es war zu finster, um irgend etwas unterscheiden zu können, ausserdem hatten alle den Kopf verloren, so dass wir nur mit Mühe aus dem verzweifelten Schreien einiger 50 Leute entnehmen konnten, dass die Barke gesunken und die Bemannung im Begriff sei, zu ertrinken. Auf Emin Pascha's Befehl beeilte man sich, das Schlepptau zu zerschneiden, worauf unser Dampfer, der durch das Gewicht der gesunkenen Barke bedenklich nach unten gezogen war, wieder in's Gleichgewicht kam. Zur Rettung der armen Schiffbrüchigen wurden zwar alle Mittel versucht, leider gelang es aber nur, die Hälfte aufzufischen. Von Tonguru sandte Emin Pascha beide Dampfer unter dem Befehl Osmān Latif's nach der Unglücksstelle, um die Barke zu heben. Man fand sie nicht vollständig gesunken, sondern nur gekentert, wobei die Besatzung in's Wasser geschleudert war. Nachdem sie von dem Schiff losgemacht war, hatte sie sich von selbst wieder aufgerichtet. Die beiden Dampfer arbeiteten mit 40 Mann an dem Löschen ihrer Ladung, worauf das Wasser aus ihr ausgepumpt wurde, eine Arbeit, welche etwa zwei Tage dauerte.

KAPITEL X.

Casati und Kabarega. Casati an dem Ufer des Sees. Ein improvisiertes Lied. Fadl Hindi. Auf der Suche nach Casati. Seine Abenteuer und Rettung. Tod Biri's. Nachrichten von Stanley. Jephson. Stanley's Brief. Plan eines Rückzuges durch Mambettu zum Congo. Unsere Fahrt nach Nsabe. Begegnung mit Stanley. Der Brief des Chedive. Stanley's Besuch. Emin bedauert seine Provinz. Stanley's Aufbruch von Nsabe.

Es scheint, dass die Vorsehung diesen Unfall zur Rettung Kapitän Casati's veranlasst hatte. Die Beziehungen desselben zu Kabarega und dessen Unterthanen waren in der letzten Zeit die denkbar schlechtesten geworden. Kabarega hatte mehr als einmal versucht, ihn sich vom Halse zu schaffen, indem er ihn aufforderte, Dr. Junker nach Uganda zu folgen oder nach Wadelai zurückzukehren. Casati jedoch zog es vor, in Unjoro zu bleiben. Das allgemeine Misstrauen und seine kühne Sprache gegen jedermann schufen ihm immer neue Feinde, worunter der Sansibarer Abd el Rahmān, welche den Hass Kabarega's noch mehr aufstachelten. Als der König von Unjoro einsah, dass es unmöglich war, Casati auf gütlichem Wege los zu werden, beauftragte er seine Matongoli, ihn auf gleichviel welche Weise fortzuschaffen. Allerdings wagte man sein Leben nicht anzutasten, da man hieraus schlimme Gefahren für das Land fürchten musste. Die Aequatorialprovinz besass genug Truppen, Kanonen, Gewehre und Dampfer, welche im Notfall in Kanonenboote umgewandelt werden konnten. Die von Kabarega aufgereizten Schuli hatten dies erfahren, weshalb er vorzog, dergleichen nicht zu riskieren. Es wurde deshalb beschlossen, Casati an die Grenze von Unjoro zu

schaffen; falls ihm dort irgend etwas zustossen würde, hätte Kabarega sich die Hände in Unschuld waschen können. Nach schrecklichen Leiden, die wir Casati selbst erzählen lassen wollen, wurde er auf dem Gebiet der Schuli, mitten in Sümpfen an dem Ufer des Sees, halb tot verlassen. Auf gut Glück marschierte er, immer von den Negern verfolgt, tiefer in das Sumpfgebiet hinein, wo er sicher verloren gewesen wäre, als er in einer Hütte in der monotonen Weise der Negergesänge arabisch sprechen hörte. Es war eine Frau, die Witwe Morgān Agha el Danassūri's, des in Amadi gefallenen Kommandanten. Als sie Casati von weitem kommen sah, in einem jämmerlichen Zustande und von den Negern gehetzt, und sich immer mehr von der richtigen Richtung entfernte, wollte sie ihn retten und begann zu singen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Die verfolgenden Neger, welche das Arabische nicht verstanden, gaben nicht Achtung darauf. Was Casati und seine Gefährten von diesem Liede verstehen konnten, war folgendes: »Wenn der weisse Mann, der Bruder unseres Mudir, dem Rat einer alten Frau folgen will, soll er auf dem Wege nicht weiter gehen, auf welchen ihn die Schwarzen treiben. Wenn er auf dem Wege weiter geht, wird er in das Land Rukoro's kommen, der ihm Böses thun wird, während, wenn er hier bleibt, hoffen kann, dass die Dampfer seines weissen Bruders, welche jetzt auf dem See sind, nach diesem Ufer kommen und ihn retten werden. Die Dampfer allein haben die Schwarzen abgehalten, ihm ein Leid zu thun. Er muss also immer an dem Ufer entlang gehen und sich nicht entfernen, bis die Dampfer kommen werden.« Casati traute dem Rat, welchen die Vorsehung ihm schickte, und einer seiner Begleiter, ein Danākla Namens Fadl Hindi, band während der Nacht einen kleinen Schulikahn vom Ufer los und fuhr auf gut Glück in den See, in der Hoffnung, die Station Tonguru zu erreichen. Er bemerkte unterwegs die beiden Dampfer, welche an der Rettung der Barke arbeiteten, und setzte Osmān Latif die traurige Lage Casati's mit wenigen Worten auseinander. Von

Osmān Latif nach Tonguru geschickt, kam er zu mir. Ohne Zeit zu verlieren, benachrichtigte ich den Mudīr, worauf wir uns in Fadl's Kahn zu den Dampfern begaben. Wir schifften uns auf der »Nyansa« ein, welche nach dem Gebiet des Häuptlings Boki abfuhr. Da das Ufergebüsch dicht und die Nacht schon hereingebrochen war, mussten wir bei Boki bis zum Morgen warten, wo wir unsere Fahrt nach Süden fortsetzen konnten. Gegen 11 Uhr Vormittags bekamen wir das Ufer wieder in Sicht, das Emin Pascha unaufhörlich mit dem Fernrohr untersuchte, aber ohne Resultat. Die Nachricht von Casati's trauriger Lage hatte uns auf's tiefste gerührt und wir fragten uns ängstlich, ob wir noch zurecht kämen, unseren unglücklichen Gefährten zu retten. Emin Pascha war in Verzweiflung und alle Augenblicke sagte er zu mir: »Ich fürchte sehr, dass es zu spät ist; aber um Gottes willen, warum blieb er bei diesem Räuber Kabarega, wenn er sah, dass die Dinge nicht mehr gut gingen, und wie viel mal habe ich ihm geschrieben, nach Uganda abzureisen oder zurück zu kommen. Das hat er nun von seiner Starrköpfigkeit, und wer weiss, ob er, wenn wir ihn auch am Leben finden, mich nicht dafür verantwortlich machen wird, und doch bin ich wahrhaftig nicht schuld daran. Denn erstens habe ich ihm nicht geheißen, nach Unjoro zu gehen, und als er mich darum bat, habe ich nur in seinem Interesse eingewilligt und nur zu dem Zweck, damit er von dort via Uganda nach Europa zurückkehren könnte, wie es Dr. Junker gethan hat. Und als er mir schrieb, dass seine Beziehungen zu Kabarega anfangen, gespannt zu werden, ermahnte ich ihn jedesmal, nach Uganda zu gehen oder zurückzukommen.« An einer Stelle der Küste wäre unser Dampfer beinahe auf den Sand gelaufen. Wir gaben jedoch rechtzeitig Kontredampf und vermieden die Gefahr, mussten jedoch ziemlich weit hinaus in den See fahren, so dass wir noch einige kostbare Minuten verloren. Als wir uns endlich wieder dem Ufer nähern konnten, entdeckte Emin Pascha durch das Fernrohr eine Gruppe Menschen, in deren Mitte ein an einem Stock befestigtes rotes

Taschentuch geschwenkt wurde. Er reichte mir das Fernrohr, um sich zu überzeugen, dass er sich nicht täuschte. Ich hatte kaum einen Blick hineingeworfen, als ich keinen Zweifel mehr darüber hatte, dass das ein Hülferruf von Casati sei. Wir stiegen an's Ufer und holten Casati mit seinen Leuten, etwa 15 Negern, dem Soldaten Churschid Tahir, seiner Frau und einem Kinde ab. Casati war fast nackt, seine Kleidung bestand in einem leichten Leinwandhemd und grauer Leinwandhose. Glücklicherweise besass er ein Paar englische Stiefel, welche auf dem beschwerlichen Marsche seine Füsse geschützt hatten, während der arme Churschid, ein Tscherkesse, barfuss mit entzündeten Füßen und in jämmerlichem Zustande ankam. Casati, der fast sechs Tage lang gehungert hatte, abgesehen von den Qualen seiner Irrfahrt und den Verfolgungen der Neger, war völlig abgemagert und fast nur ein Skelett. Ausserdem trug er an dem Unterarm, den Knöcheln und am Bauche die sehr deutlichen Spuren der Stricke, mit denen er auf Befehl des Chefs von Kabarega's Banassura gebunden worden war. An diesen Stellen war die Haut ganz violett und hin und wieder selbst wund. Als wir an's Land stiegen, um ihn an Bord zu holen, drückte er Emin Pascha die Hand und umarmte mich. Als Emin ihn fragte, wie es ihm ginge, antwortete er: »Sto bene, quel brigante di Cabarega voleva ammazzarmi ma non sa, che devo ancora ritornar in Patria e veder Monza.«

Seine erste Sorge an Bord war, der kleinen Amīna, der Tochter eines Dieners, welche er adoptiert hatte, Essen zu verschaffen. Als wir ihn aufforderten, sich nach einem so langen unfreiwilligen Fasten gleichfalls zu stärken, erwiderte er, dass das keine Eile habe und bat nur um eine Pfeife. Seit langer Zeit hatte er sowohl Nahrung wie Tabak entbehren müssen und letzteren verlangte er immer zuerst. Ich reichte ihm meine gestopfte Pfeife, kaum hatte er aber daraus zwei Züge gethan, als ihn der Tabak sichtlich angriff. Er liess sich jedoch nichts merken und blieb fest. Dann nahm er ein Bad und legte einen Anzug an,

den Emin Pascha und ich ihm gaben, worauf er uns alle Einzelheiten seiner Abenteuer erzählte.¹⁾

Am 9. Januar 1888 war er und der arme Biri aufgefordert worden, sich zu Niakamitera, dem Chef der Banassura, zu begeben; sie ahnten den Schlag, der gegen sie geführt werden sollte, aber es gab kein Mittel mehr ihn zu vermeiden. Hätten sie nicht gehorcht, so hätte man sie sicher mit Gewalt geholt und es war entschieden besser, der Gefahr mutig entgegen zu gehen. Sie hofften, Niakamitera die grosse Verantwortlichkeit begreiflich zu machen und auf diese Weise den geplanten Schlag vielleicht abwenden zu können. Sie gingen also, waren aber kaum bei den Hütten des mächtigen Befehlshabers angelangt, als auf ein Zeichen von ihm eine grosse Anzahl Bewaffneter sich auf Biri, Casati und seinen Diener Wekil stürzten, sie im Nu ihrer Kleidung beraubten und jeden einzeln an einen Baum banden. Casati wurde jedoch nicht vollständig entkleidet, man liess ihm Hemd, Hose und Stiefel, ebenso auch seinem Diener Wekil, da man nicht die Absicht hatte, sie umzubringen. Wenn einer in Unjoro hingerichtet werden soll, ist es Sitte, ihn völlig zu entkleiden. Dem armen Biri waren seine Kleider vollständig genommen worden, was über sein Schicksal keinen Zweifel mehr lassen konnte. Man hatte Casati im Verdacht, in seiner Wohnung eine Anzahl Soldaten der Provinz zu dem Zweck versammelt zu haben, mit ihnen einen Handstreich gegen Unjoro zu unternehmen. Man hatte ihn nur darum angebunden, um sich in seinen Hütten überzeugen zu können, ob das Gerücht wahr wäre. Er wurde dann von seinen Banden befreit und nach Kibiro zu vertrieben. Nichts durfte ihm unterwegs geschenkt oder verkauft werden, die Bananen am Wege durfte er nicht anrühren und musste Wurzeln und Gräser essen. Erst drei Tage nach seiner Abreise von Djuaja, der neuen Hauptstadt von Unjoro, reichte ihm der Häuptling Kagaro in Kibiro einige Lebensmittel und etwas Tabak. Nach einem qual-

¹⁾ Vgl. Casati II, 87 ff. B. M.

vollen Marsche kam er am fünften Tage am Ufer des Albertsees an und wurde von den Negeren nach Magongo und dem Gebiete des Häuptlings Rukoro zu getrieben, als jene Frau ihn auf die oben beschriebene Weise rettete. Da Casati leidend war, richteten wir ihm eine Wohnung im Hospital ein und statteten ihn mit Kleidung und den notwendigsten Bedürfnissen aus.

Casati's erstes Wort bei unserer Begegnung war gewesen: »Mut, Stanley ist nicht mehr weit von uns.« Am 30. Januar begaben wir uns ohne Casati, der immer noch leidend war, mit dem Dampfer »Chedive« nach dem südwestlichen Teil des Sees, um dort Nachrichten über Stanley zu suchen. Von Meswa fuhren wir nach Nsabe, wo wir allerdings erfuhren, dass Weisse in der Nähe wären; diese Nähe aber sollte nach den Einen eine Entfernung von einem »Mondfall«, d. h. einem Monat sein, während Andere sogar von zwei oder drei Monaten redeten. Wir setzten unsere Fahrt nach Süden immer weiter fort, bis zu einem Punkte, wo unser Dampfer nicht weiter konnte, worauf wir eine leichtere Barke bestiegen. Endlich erfuhren wir in einem Bahumadorfe, namens Magala, von dem Häuptling Katonsi, dass Weisse gekommen wären, um andere Weisse zu suchen. Er fügte hinzu, dass sie nicht weit seien und dass, wenn wir zurückkehren würden, er uns nach vierzehn Tagen Nachricht geben könnte. Wir kehrten nach Tonguru zurück, aber vor Ablauf der vierzehn Tage machten die Wanjoro einen Einfall in Katonsi's Land und verheerten es vollständig. Unsere beständigen Erkundigungen nach Stanley's Expedition waren, hauptsächlich wegen der Unwissenheit der Neger, resultatlos geblieben, als plötzlich gegen Ende April ein Taragma namens Wad el Gara in Tonguru erschien und mir einen Brief mit englischer Adresse überreichte. Der Bote berichtete, dass der Brief von einem Weissen herrühre, der bei Schukri Agha in der Station Meswa angekommen sei. Ich zweifelte nicht, dass dies ein Mitglied von Stanley's Expedition sei und beeilte mich, den Brief an Emin Pascha weiter zu schicken. Der Brief war von Jephson und enthielt die Mitteilung an Emin, dass er Stanley's Ex-

pedition angehöre, welche von einem Komité Emin Pascha zu Hülfe geschickt worden sei. Er bat Emin, ihn aufzusuchen, da er selbst sehr ermüdet und schlecht gekleidet sei. Der Landweg von Tonguru nach Meswa war sehr beschwerlich. Emin Pascha hatte ihn einmal im Interesse der Wissenschaft gemacht, wollte aber trotz seines Wunsches, Jephson zu sehen, den mühsamen Marsch nicht noch einmal wiederholen. Er schrieb Jephson, dass er sich freue, die Ankunft der Expedition zu erfahren, dass aber der Landweg sehr schlecht sei, und er demnach die Ankunft des Dampfers abwarten müsse, um zu ihm nach Meswa zu kommen. Gleichzeitig beauftragte er Schukri Agha, den zweiten Chef der Station, Jephson eine gute Wohnung zu verschaffen und für alle seine Bedürfnisse zu sorgen. Ein ägyptischer Leutnant, der einige Worte Französisch wusste, wurde Jephson zur Disposition gestellt. Als der Dampfer ankam, schifften wir uns, Emin Pascha, Casati und ich, nach Meswa ein. Jephson empfing Emin Pascha am Ufer, er hatte drei Soldaten und den Sergeanten Bachit, sämtlich Ssudanesen, und einige Sansibarier mit ihrem Anführer Uledi bei sich. Emin Pascha und Jephson umarmten sich, wonach Casati und ich vorgestellt wurden. Jephson übergab Emin einen Brief Stanley's, der sich noch in Niamsanssi, im Süden des Sees, befand.

Nach einer einstündigen Unterhaltung, die englisch geführt wurde, trennten sich beide, worauf Emin Kenntnis von Stanley's Brief nahm. Das Schreiben enthielt eine Schilderung seiner Reise von dem Gebiet des Congo her mit allen Einzelheiten über die Durchquerung des grossen Waldes und seine erste Ankunft am See. Er schilderte die ungeheuren Leiden der Expedition, hob hervor, dass er viel Menschen verloren habe und gezwungen gewesen sei, einen guten Teil seiner Lasten zu verlassen, und dass die Expedition an drei verschiedenen Punkten verteilt sei: das Gros derselben befand sich in Jambuja, der zweite Teil mit den Kranken und nur wenigen kräftigen Männern im Fort Bodo, er selbst endlich mit Dr. Parke und 130 Mann stände am See bei Nsabe. Ausserdem

sagte er, dass seine Expedition nicht in der Lage sei, Emin irgend welche wirksame Hülfe zu leisten, dass er ihm nur etwas Munition, die er auf seine Rechnung von Kairo gebracht habe, überlassen könnte, dass jedoch, falls Emin und sein Personal das Land verlassen wollte, er sich verpflichte, sie nach Aegypten zurück zu bringen. Schliesslich enthielt noch der Brief die Mitteilung, dass Stanley ein Schreiben vom Chedive und von Nubar Pascha an Emin überbringe, und dass die ägyptische Regierung ihre Besitzungen im Ssudān schon längst aufgegeben habe. Der Schluss war, Emin Pascha dürfe nicht erwarten, dass noch eine andere Expedition ihm zu Hülfe geschickt werden würde.

Als Emin das Schreiben durchgelesen hatte, warf er es heftig bei Seite und sagte bekümmert: »Wenn ich Stanley's Expedition ungeduldig erwartet habe, so geschah es in der Hoffnung, Verstärkungen und Munition zu erhalten. Nachdem ich mich abgemüht habe, die Provinz zu organisieren und auszudehnen, nachdem ich überall Stationen eingerichtet und die meisten der umliegenden Stämme unterworfen habe, heisst man mich jetzt alles aufgeben, alles verlassen und davon gehen. Das war nicht die Vorstellung, welche ich mir von Stanley's Expedition und ihrem Zweck gebildet hatte. Und wenn ich jetzt wirklich das Land verlasse, was sollen dann die unglücklichen Stämme anfangen, welche sich unserer Regierung unterworfen und uns so viel geholfen haben? Sie werden, sei es von Kabarega, sei es von unseren anderen Feinden, unzweifelhaft vernichtet und niedergemetzelt werden. Es wäre wahrlich ein Verbrechen, sie so ihrem Schicksal zu überlassen, nachdem wir sie ausgenutzt haben.«

Casati äusserte seine Ansicht dahin, dass es ebenso gefährlich wie unnütz wäre, darauf zu bestehen, in der Aequatorialprovinz zu bleiben, nachdem die ägyptische Regierung den Ssudān definitiv aufgegeben habe; dass aber, falls es sich darum handele, nach Aegypten zurückzukehren, Stanley's Hülfs Expedition uns vollkommen überflüssig und es für den Augenblick das beste sei, Stanley aufzusuchen, ihm nach Kräften zu helfen und die

von ihm mitgebrachte Munition und Korrespondenzen in Empfang zu nehmen.

»Sie können ihm dann sagen,« fügte er hinzu, »dass, da seine Karawane sehr geschwächt und die Reise von Jambuja bis zum See sehr lang und beschwerlich ist, er lieber sich mit dem Gros seiner Expedition am Kongo vereinigen solle, während wir über Makraka und Mambettu allein nach demselben Ziele abmarschieren können. Wenn er vor uns in Jambuja ankommt, braucht er uns dort nicht zu erwarten; für den anderen Fall aber, dass wir vor ihm ankommen, können Sie ihm versprechen, dass wir ihn dort erwarten wollen, um ihm die Hand zu reichen und im Notfall mit ihm zusammen den Rückweg antreten können. Es ist für mich klar, dass Stanley's Expedition nach der Vorstellung, die wir uns von Jephson und seinen fast nackten und ausgehungerten Sansibarern machen können, keinesfalls im Stande sein wird, alle unsere Leute, die sich auf mehrere Tausende belaufen, mitzunehmen, weder auf der Route, die er für den Hermarsch gewählt hat, noch auf der anderen, die er für den Rückmarsch zu nehmen beabsichtigt; auf beiden dürfte es jedenfalls sehr schwer sein, hinreichend Lebensmittel für so viele Leute zu finden. Wenn wir aber allein aufbrechen, können wir eine weit bessere Route einschlagen, wo uns weder Träger noch Lebensmittel je fehlen werden. Bis auf die Grenze von Mambettu, etwas mehr als den halben Weg, befinden wir uns auf unserem eigenen Gebiet, da das Land noch bis jetzt von der Regierung abhängt, zudem wird diese Route von unseren Soldaten ohne weiteres akzeptiert werden, die sich jedenfalls weigern würden, eine andere zu nehmen. Sie kennen Makraka und Mambettu und wissen, dass sie dort alles im Ueberfluss finden können; ausserdem können wir uns dort mit den kleinen Garnisonen und den Familien unserer Soldaten vereinigen. Demnach ist meine Ansicht, für den Fall, dass Sie sich entschliessen, das Land zu verlassen, die von mir vorgeschlagene Rückzugslinie in jeder Beziehung vorzuziehen.«

Emin Pascha wandte sich nun zu mir mit der Frage: »E lei, Sigr. Vita, che ne pensa? Wäre es nicht schade, jetzt unsere Provinz zu verlassen, und würden Sie nicht Ihre beiden schönen Stationen bedauern?«

Ich erwiderte ihm: »Meine Ansicht ist fertig; ich würde sicher sehr bedauern, das Land verlassen zu müssen, aber wenn der Rückzug notwendig ist, teile ich Casati's Ansicht voll und ganz. Alle Gründe sprechen für diese Rückzugslinie, von der möglicherweise unsere Rettung selbst abhängt. Sie wissen selbst, dass das erste Bataillon kein Wort von dem Süden wissen will und ich bin überzeugt, dass es auf diesem Wege niemals mit uns kommen wird, wenn wir aber nach Norden hinaufziehen und unseren Abmarsch nach Makraka und Mambettu bekannt machen, wird es mit Enthusiasmus zu uns stossen. Andererseits glaube ich, dass die ssudanesischen Soldaten und Beamten bei ihrer hohen Meinung von der ägyptischen Regierung schwerlich glauben werden, dass Stanley und seine nackten und ausgehungerten Leute vom Chedive geschickt sein können, ihr Misstrauen wird von Neuem rege werden und wir werden die Schwierigkeiten von Neuem durchmachen müssen, die wir noch nicht vergessen haben. Endlich bin ich der Ansicht, dass wir keinem den Ruhm lassen dürfen, uns zu retten, wenn wir uns allein und vielleicht sicherer selbst retten können. Ich gehe noch weiter: Stanley's Expedition in ihrer gegenwärtigen sehr reduzierten Gestalt scheint mir für uns gefährlich; denn schon hat sich bei unseren Leuten das Gerücht verbreitet, dass die Expedition von Hunger und Strapazen dezimiert worden ist, wenn von 60 aus Kairo gesund abgegangenen Soldaten nur noch 18 übrig sind. Solche Nachrichten können für unsere Leute nichts weniger denn ermutigend klingen, die hier im vollen Ueberfluss zu leben haben. Wir sind seit mehr als fünf Jahren vollständig von der Welt abgeschnitten, aber trotzdem können unsere Soldaten im Vergleich mit Stanley's Leuten für luxuriös gekleidet gelten. Alles das kann unseren misstrauischen und halbwildten Leuten sicher kein Vertrauen einflößen.«

Emin Pascha schien unsere Ansicht zu teilen, und da es spät war, 11 Uhr abends, trennten wir uns. Am nächsten Morgen schickte Emin Pascha an Hauāsch Muntāssar, Sselim Mattar und Kodi Agha den schriftlichen Befehl, so schnell wie möglich nach Meswa zu kommen, um mit ihm zusammen Stanley aufzusuchen. Er entnahm den beiden Stationen Tonguru und Meswa ein Quantum Damūr (rote Baumwolle) und Tücher, welche er unter die Sansibarier und Soldaten Jephson's verteilte, während er den Rest des Damūr für Jephson, Stairs und Parke zurücklegte. Wir versorgten unsern Dampfer mit Holz, nahmen Vorräte für Stanley und seine Leute an Bord und schifften uns auf dem »Chedive« nach Nsabe ein, wo wir am folgenden Abend ankamen. Emin Pascha's Ankunft wurde von den Sansibariern mit Gewehrsalven begrüßt. Ich blieb an Bord, während Emin und Casati an Land gingen, wo sie von Stanley sehr herzlich empfangen wurden. Sie kamen gegen Mitternacht zurück und brachten zwei Ballen mit, von denen der eine Stoffe, Tücher, Unterzeug, Strümpfe, Uniformen aus grauer Leinwand u. s. w. enthielt. Das Ganze war von der Feuchtigkeit durch und durch beschädigt. In dem zweiten Ballen befanden sich eine Menge Zeitungen, einige Briefe an Emin und Casati von ihren Freunden in Europa und zwei Schreiben, von S. H. dem Chedive und dem Ministerpräsidenten Nubar Pascha. Das Schreiben des letzteren war von dem Regen völlig unleserlich geworden, so dass die Schrift nur einen grossen Tintenfleck bildete. Das Schreiben des Chedive, welches glücklicherweise weniger beschädigt war, lautete etwa folgendermassen:

»Wir haben schon in früheren Schreiben Ihnen und Ihren Soldaten unsere Zufriedenheit mit der Treue und dem Erfolge bezeugt, mit welchem Sie die Ihnen anvertrauten Aequatorialprovinzen bis jetzt verteidigt haben. Wir danken Ihnen und beauftragen Sie, in unserem Namen den Offizieren und Soldaten, die unter Ihrem Befehl stehen, zu danken. Zur Belohnung Ihrer Dienste haben wir Ihnen den Rang eines Liwā verliehen und alle

Beförderungen genehmigt, die Sie bei Ihren Zivil- und Militärbeamten vorgenommen haben. Unser aufrichtigster Wunsch ist, Sie mit allen Ihren Leuten von dem schwierigen Posten abzulösen; unsere Regierung hat sich um die Mittel bemüht, Sie aus dieser gefährlichen Lage zu befreien. Eine Hülfsexpedition unter der Leitung des berühmten Reisenden Stanley wird sich bald zu Ihnen auf den Weg machen, um Sie mit allen Leuten hierher auf dem Wege zurückzuführen, den er für den passendsten halten wird. Wenn Herr Stanley dieses unser Schreiben übergeben hat, wollen Sie den Offizieren und Soldaten Ihrer Provinz unsere besten Wünsche übermitteln. Ihnen und den Ihrigen steht es vollständig frei, zurückzukehren oder zu bleiben; diejenigen aber, welche zu bleiben vorziehen, thun es auf ihre eigene Gefahr und dürfen von uns weiter keine Hülfe oder Schutz erwarten, während wir denen, welche zurückkehren, die unverkürzte Auszahlung ihrer Gehälter bis zum Tage ihrer Ankunft versprechen. Sie wollen dieses Schreiben allen Ihren Offizieren und Soldaten zu ihrer Kenntnisaahme mittheilen.«

Am folgenden Tage erschien Stanley an Bord, um den Besuch Emin Pascha's zu erwidern. Er liess sich von seinen Sansibarern auf einer Sänfte tragen, da er sich den Fuss verstaucht hatte. Er war sichtlich ermüdet und sah älter aus, als er war, was nach den ungeheuren Strapazen seiner beschwerlichen Reise wohl begreiflich war. Stanley frühstückte mit uns an Bord und liess sich die mitgebrachten Offiziere vorstellen. Das Lager von Nsabe war auf einem sumpfigen und ungesunden Terrain aufgeschlagen. Emin Pascha und Stanley unternahmen einen kleinen Ausflug an die Ufer des Sees, um einen günstigen Platz auszusuchen, wo sie, ein jeder für sich, ihr Lager aufschlugen.

Wenn Emin Pascha einerseits mit Genugthuung sehen konnte, dass man auf seine Hülferufe in England gehört hatte, war er andererseits damit nicht zufrieden, dass man, anstatt ihm Verstärkungen und Munition heranzuschaffen, ihm eine Expedition mit dem Auftrage zuschickte, ihn aus dem ihm lieb gewordenen

Lande wegzuführen, das er nicht ohne Bedauern und selbst nicht ohne Gewissensbisse wegen jener unglücklichen Stämme verlassen konnte, welche durch seinen Abzug unvermeidlich in's Verderben gestürzt würden. Er war in der peinlichsten Verlegenheit und nicht ohne Grund. Dieser Pflicht, bei den Stämmen auszuhalten, stand nun die andere gegenüber, der Fürsorge der ägyptischen Regierung und des Hilfskomité's in London entsprechen zu sollen. Seit dem Tage seines Besuches bei Stanley war Emin Pascha sorgenvoller geworden, als selbst in den Zeiten Karam Allah's. Selbst bis zu seiner Ankunft in Bagamojo waren diese Sorgen nicht geschwunden, sondern hatten noch eher zugenommen.

Stanley blieb ungefähr einen Monat in Nsabe und brach Ende Mai 1888 nach Westen auf, um die Nachhut seiner Expedition heranzuführen. Er hatte uns 34 Kisten mit Munition übergeben, 31 für Remington- und 3 für Winchestergewehre. Diese Munition wurde nach der Station Meswa geschickt.

Während Stanley's Aufenthalt am See waren Emin Pascha und wir stets bei ihm geblieben. Unsere beiden Dampfer fuhren beständig auf dem See hin und her, um Lebensmittel aller Art für Stanley und seine Leute zu bringen, welche nun gut zu essen und zu trinken hatten und sich so von allen Entbehrungen ihres Marsches erholen konnten. Schon seit langem waren sie nur mühsam und namentlich sehr dürftig gepflegt worden. Bei uns angelangt, befanden sie sich in einem verhältnismässigen Ueberfluss, den sie in vollen Zügen genossen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so verzehrten Stairs und Jephson allein an einem Tage den Inhalt eines ganzen Topfes Honig von ungefähr vier Kilogramm Gewicht. Emin Pascha und Stanley waren fast alle Tage zusammen und unterhielten sich oft über die Angelegenheiten der Provinz und den Plan des Abzugs. Als Stanley nach Westen aufbrach, besorgte ihm Emin Pascha gegen 100 Träger, da seine eigenen nicht ausreichten. In Begleitung von Jephson, welcher bis zur Rückkehr Stanley's bei uns bleiben sollte, kehrten wir nach Meswa zurück.

KAPITEL XI.

Repressalien gegen Kabarega. Ueberfall Kibiro's. Beschwerde gegen Emin. »Das englische Volk wird Euch nicht vergessen.« Schlimme Anzeichen. Abreise nach Wadelai. Casati's Rat. In Dufilé und Kiri. Insubordination Djadin Agha's. Das erste Bataillon. Rückkehr nach Laboré. Empörung in Laboré. Ankunft in Chör Aju. Böse Ueberraschung. Ausbruch der Empörung. Fadl el Müla. Gefangennahme Hauäsch's. Der projektierte Abzug. Hauptgrund der Empörung. Unsere Ankunft in Dufilé und Gefangennahme.

Seitdem Casati von Unjoro zurückgekommen war, hatte er stets etwas Empfindlichkeit darüber gezeigt, dass die von Kabarega und seinen Leuten ihm zugefügte Schmach ungesühnt geblieben war. In der Hauptsache hatte er recht, da er, abgesehen von den schweren Kränkungen, die ganze Frucht seiner achtjährigen mühevollen Thätigkeit, seine wissenschaftlichen Arbeiten, eingebüsst hatte. Ausserdem traf der ihm angethane Schimpf ihn nicht allein, da er ihm in seiner Eigenschaft als Vertreter der Provinz zugefügt worden war. Es war demnach Pflicht der Regierung, Genugthuung dafür zu erhalten, eine Sache, die zudem weder schwierig noch gefährlich war. Mit unseren beiden Dampfern und 100 Soldaten hätte man die wenigen Küstenortschaften Kabarega's und namentlich Kibiro leicht erobern können. Mit 300 Mann hätte man noch weiter, z. B. bis Kitana, der Residenz der Königinmutter, vordringen können, in welchem Falle Kabarega ohne Zweifel vollste Genugthuung geleistet haben würde. Emin Pascha hatte es aber vorgezogen, mit Kabarega nicht definitiv zu brechen und eine Wiederaufnahme der guten Beziehungen mit Unjoro für den Fall eines Rückzuges nicht aus den Augen gelassen. Seitdem aber Stanley's Ankunft die Lage verändert hatte, hielt es Emin nicht mehr für nötig, Kabarega

länger zu schonen. Sselim Mattar und Kodi Agha schifften sich mit 70 Mann auf den beiden Dampfern ein und überfielen Kibiro. Sie erbeuteten eine grosse Menge Salz und gegen 500 Schafe, die für unsere Provinz ein wahres Mannah waren, da die Schlacht-tiere in den südlichen Stationen an Stanley's Expedition überlassen worden waren, welche zudem bei ihrem Abzuge nicht weniger als 180 Tiere mitgenommen hatte.

In Tonguru verkündigte Emin Pascha dem ganzen Zivil- und Militärpersonal den Willen des Chedive, die Provinz zu verlassen und nach Kairo zurückzukehren und forderte alle auf, sich bis zur Rückkehr Stanley's bereit zu halten. Gleich nach unserer Ankunft in Tonguru war ich erkrankt, erhielt aber von Emin Pascha die beste Pflege. Als er mich am dritten Tage besuchte, war er sorgenvoll und schlechter Laune. Auf meine Frage teilte er mir mit, dass Ahmed Mahmūd, Abd el Wahāb und andere, wie man ihm versichert hatte, sich bei Stanley über ihn beklagt hätten. »Nachdem sie meine Güte so lange gemissbraucht haben, haben sie sie in's Lächerliche gezogen, indem sie behaupteten, ich sei zum Regieren unfähig. Ich sehe wohl ein, dass ich zu gut gegen alle gewesen bin, und dass ich damit Unrecht gethan habe. Aber meine Geduld ist jetzt zu Ende, und ich bin diesmal fest entschlossen, diesen Unheilstiftern die Zähne zu weisen, um sie zu lehren, dass ich zwar gut, aber nicht so schwach bin, wie sie andere glauben machen wollen. Ich bedaure, so weit gehen zu müssen, aber sie haben mich dazu gezwungen.« Ich bemerkte ihm, dass mit unserer demnächstigen Abreise alles der Art ein Ende nehmen würde, weshalb es besser sei, nun noch einmal die Augen darüber zuzudrücken, um so mehr, als er schon viel schlimmere Sachen verziehen hatte und noch dazu in Zeiten, wo wir dazu verdammt schienen, für immer mit solchen Leuten zusammen leben zu müssen. Es gelang mir jedoch nicht, seinen Entschluss zu ändern.

Als den Soldaten und den Beamten in Tonguru der Befehl, mit Stanley aufzubrechen, mitgeteilt wurde, fügte Jephson hinzu:

»Wenn Ihr dem Pascha gehorcht und ihm folgt, wird das englische Volk Euch nicht vergessen.« Diese an sich unschuldigen Worte wurden ebenso falsch aufgefasst, wie seiner Zeit Emin's Rede von dem Rückzug über Unjoro. Kaum waren die Soldaten auseinander getreten, als sie über Jephson's Worte ihre Bemerkungen machten. »Was will das englische Volk von uns? Die Leute kommen nicht von Kairo, denn anstatt von unserem Effendina (Chedive) zu sprechen, reden sie im Namen des englischen Volkes; und dann sind sie so elend und in Lumpen gekleidet, dass sie unmöglich von Effendina kommen können.« Fast niemand war mit der Abreise zufrieden, zumal im Hinblick auf die wenig ermutigenden Umstände, unter welchen Stanley's Herreise vor sich gegangen war: viele Tote, ungeheuer viel Verwundete, Hungersnot und Entbehrungen jeder Art, welche die Expedition bis zu ihrer Ankunft bei uns begleitet hatten, alles dies konnte die Bewohner unserer Provinz nicht ermutigen, ein Land zu verlassen, in welchem es ihnen verhältnismässig wohl ging. Diese Gründe in Verbindung mit dem natürlichen Misstrauen unserer meisten Ssudanesen verursachten eine gewisse Aufregung, die sich zunächst in einem Gemurmeln verriet, das nichts Gutes ahnen liess. Casati's treuer Diener Wekil konnte sich unter die Soldaten mischen, welche keinen Grund hatten, ihm zu misstrauen, und ihre Reden anhören. Casati konnte auf diese Weise die Ereignisse, welche sich vorbereiteten, vor allen anderen vorausahnen.

Nach ungefähr einmonatlichem Aufenthalt in Tonguru beschloss Emin Pascha, nach Wadelai zu gehen; sein Plan war, den Truppen des ersten Bataillons den Befehl zum Aufbruch mitzuteilen, um ihre Absichten kennen zu lernen und danach sein Verhalten einzurichten. Jephson und ich sollten den Pascha begleiten, während Casati in Tonguru zurückblieb, da er sich mit Emin aus einer geringfügigen Ursache überworfen hatte. Sie hatten einige etwas lebhaftere Worte wegen eines Offiziers Mustafa el Agami gewechselt, der von Hauäsch schlecht behandelt worden war, und für welchen sich Casati verwendet hatte. Da er aus

diesem Grunde nicht mit dem Pascha sprechen wollte, kam er vor der Abreise zu mir und riet mir, mein Möglichstes zu thun, um die Abreise zu verhindern. Er habe Grund zu der Befürchtung, dass uns ein Unglück wiederfahren könnte. Was dies sei, könne er zwar selbst nicht genau angeben, da er nur unbestimmten Verdacht habe, und bat mich auf's Dringendste, wenigstens nicht weiter zu gehen als bis Wadelai. Ich versprach es ihm und schiffte mich auf dem »Chedive« nach Wadelai ein, wohin Emin Pascha mit Jephson zu Lande voraus gegangen war. Auch dort liess der Mudir den Truppen und dem Personal das Schreiben des Chedive verlesen, und wie in Tonguru machte Jephson auch hier eine Art Zirkular Stanley's bekannt, in welchem der Zweck der Expedition auseinandergesetzt, das Schreiben des Chedive kurz zusammengefasst war und alle ermahnt wurden, sich zum Abmarsch zu rüsten. Da sich bei diesem Akte nichts weiter zutrug, so brachen wir nach Dufilé auf, wo uns Hauäsch Effendi einen glänzenden Empfang bereitet hatte. Die Truppen waren am Ufer aufgestellt, und in dem Augenblick, wo wir uns ausschifften, wurde an der Landungsstelle fast zu unseren Füßen ein Büffel geschlachtet.¹⁾ Die lange und breite Strasse, welche die Station in gerader Linie von einem Ende bis zum anderen durchschnitt, war mit gelbem Sand beschüttet, was der Stadt ein ungewöhnlich festliches Aussehen verlieh. Mitten in dieser Strasse hatte Hauäsch im Schatten von vier ungeheuren Sykomorenenfeigen eine Art Estrade für Emin Pascha, Jephson, mich und seine Offiziere errichten lassen. Kaum hatten wir Platz genommen, als einige sauber in Weiss gekleidete Neger erschienen, um uns mit dem in den Palästen von Kairo üblichen Luxus zu bedienen; die Servietten waren mit Gold gestickt und die Tassen von geblütem Porzellan. Nach dem Syrup reichte man uns Kaffee. Jephson war starr vor Erstaunen und offenbar nicht darauf gefasst, einen solchen Ueberfluss und Wohlstand bei Leuten im Herzen von Afrika zu finden, die

¹⁾ Eine im Orient übliche Weise, bei feierlichen Gelegenheiten den Herrn oder den ankommenden Gast zu ehren.

man in der grössten Not glaubte und retten wollte. Er hörte nicht auf, sich umzusehen und Emin und uns zu wiederholen, dass es wahrhaftig schade wäre, eine solche Station zu verlassen.

Schon in Meswa hatte er das gleiche Erstaunen gezeigt, als er uns sauber gekleidet sah, selbst mit weissen und gestärkten Hemden, während er offenbar erwartet hatte, uns in Lumpen zu finden. Es waren gerade Stanley's Offiziere, die, obwohl sie erst ganz kürzlich Europa verlassen hatten, in Lumpen gekleidet gingen. Hauäsch hatte uns bequeme Wohnungen vorbereitet, in denen wir uns bis zu unserer Abreise nach Laboré am folgenden Morgen ausruhen konnten. Emin Pascha wollte die Leute vom ersten Bataillon mit eigenen Augen sehen, um ihre Geneigtheit ihm gegenüber wie hinsichtlich des Abzuges mit Stanley kennen zu lernen. Wir brachen also nach eintägigem Aufenthalt in Dufilé nach Norden auf, und ohne in Laboré und Mugi zu halten, gelangten wir nach Kiri, der ersten Station des ersten Bataillons. Von hier aus forderte der Mudir den Major desselben, Hamed Agha, auf, die Barken in Redjäf nach Kiri zu schicken. Eine Woche verging, ohne dass wir sie ankommen sahen; dafür benachrichtigte uns Djadin Agha, der Chef von Redjäf, dass die Barken mit dem Maistransport beschäftigt seien und uns demnach nicht gesandt werden könnten. Hamed Agha sah diese Handlung der Insubordination als Vorspiel schlimmerer Dinge an und zog sich in der Erkenntnis seiner Ohnmacht zurück, um sich mit seinem zügellosen Bataillon nicht weiter befassen zu brauchen. Emin Pascha hatte mit Djadin Agha eine längere Korrespondenz, die aber resultatlos blieb. Bald erfuhren wir, dass die Soldaten in Redjäf durchaus gegen den Aufbruch waren, von dem sie inzwischen erfahren haben mussten; es wurde sogar behauptet, dass sie Ali Agha Djabür in Makraka aufgefordert hatten, schleunigst zu kommen und den Mudir festzunehmen. Jephson machte Emin Pascha den Vorschlag, mit mir allein nach Norden weiter zu reisen, um uns durch eigenen Augenschein von der Lage der Dinge zu überzeugen, Emin Pascha aber war dem Plane entgegen.

Jetzt endlich waren wir über die Gesinnungen des ersten Bataillons im Klaren. Die Empörung war diesmal ganz offen; Emin's Befehl blieb toter Buchstabe, und jeder Tag brachte die Nachricht, dass die Truppen der einen oder anderen Station auf Kiri heranzogen, um uns festzunehmen. In Kiri selbst schienen die Soldaten nach Verlesung des Schreibens des Chedive und des Stanley'schen Zirkulars zum Abmarsch geneigt zu sein; aber schon am folgenden Tage erhoben sie den Einwand, sie hätten gehört, dass sie nicht alle ihre Leute mitnehmen dürften, und unter solchen Umständen könnten sie nicht abziehen. Jephson, der sie dazu bestimmen wollte, erreichte das Gegenteil, als er ihnen sagte, dass Stanley sie allerdings mit allen ihren Leuten abziehen lassen wollte, wenn sie es wünschten, sie in Kairo sich aber sehr beengt fühlen würden, weil das Leben dort nicht so bequem und viel teurer wäre. Da ein längerer Aufenthalt in Kiri nutzlos war und möglicherweise gefährlich hätte werden können, entschlossen wir uns, nach Süden zurückzukehren. Von Mugi schrieb der Mudīr von neuem an drei Offiziere des ersten Bataillons, um sie zur Vernunft zu bringen, jedoch hatte der Versuch keinen Erfolg. Nur zwei derselben, Bachīt Barghūt und Abdallah Mansal, die Befehlshaber von Kiri und Mugi, benahmen sich ebenso, wie ihre Soldaten, sehr korrekt. Besonders die Soldaten von Mugi brachten ihr Getreide zusammen und begannen ihr Abrī (Zwiebacke) für den Marsch vorzubereiten. Während unseres dortigen Aufenthalts stiessen 14 Soldaten zu uns, welche vom ersten Bataillon desertiert waren. Als die Rebellenoffiziere in Redjāf erfuhren, dass man die Deserteure ungehindert hatte Kiri passieren lassen, verhafteten sie Bachīt Agha Barghūt und warfen ihn in's Gefängnis. Auf die Nachricht hiervon beschloss Emin Pascha im Einvernehmen mit Jephson und Abdallah Mansal, einen Unteroffizier mit 40 Mann nach Kiri zu schicken, um Bachīt Agha zu befreien. Ein Offizier Namens Ismail Agha Hussein übernahm, durch das Versprechen auf Beförderung angelockt, die Leitung und brach in der Nacht auf. Thatsächlich erschien er am nächsten Tage

mit Bachit Agha, den er, wenn auch nicht ohne Mühe, befreit hatte.

Bevor wir Mugi verliessen, erteilte Emin Pascha dem Stationschef den Befehl, alle Munition in dem Magazin nach Dufilé zu schicken. Diese, wie mir der Pascha versicherte, ihm von Jephson angeratene Massregel war höchst unvorsichtig und verursachte Unzufriedenheit bei den Soldaten, die so ziemlich die einzig treu gebliebenen waren. Der ssudaneseische Soldat lässt sich alles eher nehmen als seine Munition, welche seine Stärke und seine Ueberlegenheit für ihn bildet. Mein Versuch, die unkluge Massregel zu verhindern, war leider erfolglos geblieben.

Von Mugi gingen wir nach Laboré, wo uns ein böses Ereignis erwartete. Wir hatten kaum die Stadt betreten, als ich ein Murren bei den Soldaten bemerkte, welche die Munition von Mugi hatten durchpassieren sehen und nun sagten, der Pascha habe ihre Brüder im Norden entwaffnet, um sie ohne Verteidigung zu lassen.

Am folgenden Nachmittag versammelte Emin die Soldaten in einem Karré, begab sich mit Jephson, dem Schreiber Gabriäl Schenūda und mir in die Mitte und liess jene beiden Schreiben verlesen. Als die Soldaten befragt wurden, ob sie aufbrechen wollten, erklärten sie, dass sie freiwillig gehen würden, aber erst, wenn sie ihre Ernte eingebracht und die Vorräte für die Reise vorbereitet hätten. Bensa, Jephson's Dragoman, kannte die arabische Sprache ebenso schlecht wie die der Küste und gab darum einen sehr schlechten Dolmetscher ab. Als Jephson verlangte, dass ihm die Offiziere ihre Absichten hinsichtlich des Abmarsches mitteilen sollten, übersetzte Bensa falsch und sagte den Soldaten, dass sie unverzüglich aufbrechen sollten. Die Soldaten antworteten nichts und schienen an diesem Ultimatum keinen Geschmack zu finden, wie man es ihrem düsteren Stillschweigen ansehen konnte, als sich plötzlich Belāl Scharkauī, der Ordonnanzsoldat des Stationskommandanten Sserūr Agha, durch die Reihen der Soldaten durchdrängte und sie laut aufforderte, von dem Inhalt

der beiden Schreiben Kenntnis zu nehmen. Emin Pascha, aufgeregt von dem Tone des Soldaten, packte ihn im Nacken und befahl dem Hauptmann Sselim Agha Mattar, ihn zu arretieren und einzusperren. Kaum aber war Sselim Mattar an Beläl herangetreten, als alle Soldaten plötzlich wie auf ein Losungswort die Gewehre luden, sie auf uns richteten und mit dem Geschrei auf uns los stürzten: »Warum wollt Ihr unseren Bruder einsperren? Losgelassen oder ...« Jephson erbleichte, während Emin Pascha ruhig blieb. Er zog seinen Säbel und ging einige Schritte gegen die Soldaten vor, welche eingeschüchtert, aber mit erhobenen Gewehren zurückwichen.

An diesem Tage hatte in Laboré ein Beschneidungsfest stattgefunden und die Soldaten hatten sich an dem üblichen Merissagelage stark beteiligt. Einzig und allein in der Trunkenheit hatten sie sich zu ihrem unüberlegten Betragen hinreissen lassen. Wenn der geringste Zufall dazu gekommen wäre, so wären wir ohne Zweifel verloren gewesen. Da der Platz, wo wir uns befanden, den Ort beherrschte, so konnte ich hinter den Reihen der uns umgebenden Soldaten zwei Diener Emin Pascha's und einige der Meinigen in eiligem Laufe herankommen sehen. Ich bedachte, dass, wenn sie ihren Herrn zu verteidigen suchten, eine Katastrophe unvermeidlich wäre; ich brach mir deshalb durch die Reihen der Soldaten Bahn und hielt die Diener auf, indem ich ihnen Ohrfeigen austeilte. Sie blieben einen Augenblick starr und erwiderten mir in Wut gegen die Soldaten, dass sie ihren Herrn verteidigen oder mit ihm sterben wollten.

»Geht an Eure Arbeit,« sagte ich ihnen.

»Sollen wir denn unsere Herren umbringen lassen, ohne sie zu verteidigen?«

»Was könnt Ihr denn gegen die Soldaten ausrichten?«

»Wir werden freilich von ihnen umgebracht werden, aber wenigstens die Genugthuung haben, auch einige von ihnen umzubringen.«

Ssaïd, ein Diener des Pascha's, fügte hinzu: »Ich werde den Verräter Belāl niederschliessen, der allein die Ursache von dem Tumulte ist.«

»Ihr werdet Niemand töten«, sagte ich ihnen, »sondern nach Hause umkehren und Euch nicht rühren; wir werden schon ohne Euch allein fertig werden,« und trieb sie wieder zurück. Die Gefahr eines Zusammenstosses zwischen unseren Dienern und den Soldaten war so beschworen, aber der Pascha befand sich noch immer an demselben Platze, von den Soldaten umgeben. Da lief ich zu seinem Hause, ergriff einen geladenen Revolver und stürzte von neuem in das Getümmel. Bei meiner Rückkehr fand ich, dass die Soldaten das Karré aufgelöst hatten und nach dem Pulvermagazin geeilt waren. Der Anblick von Emin's und Jephson's Ordonnanzsoldaten, welche neben dem Pulvermagazin auf und ab gingen, hatte diese Bewegung veranlasst. Die Soldaten hatten geglaubt, dass die Ordonnanzen sich der Munition zu bemächtigen suchten und waren nun herbeigeeilt, sie zu verteidigen, da sie ihre Munition sich auf keinen Fall wegnehmen lassen wollten, wie in Mugi.

Emin Pascha war in tiefem Nachdenken auf dem Platze stehen geblieben, wo sich diese Vorgänge abgespielt hatten, während Jephson sich unter die Soldaten vor dem Magazin mischte und sie zu beruhigen suchte. Ich trat an den Pascha heran und riet ihm, sich nach Hause zu begeben; er lehnte es aber ab, da er sehen wollte, welches Ende die Sache nehmen würde. Ich machte ihm begreiflich, dass die Soldaten alle betrunken wären, wir demnach weiter nichts thun könnten, als nach Hause zu gehen und ihnen Zeit zu lassen, ihren Rausch auszuschlafen; dann würden sie sich ihres Bétragens schämen und von selbst zur Vernunft kommen. »Sie wissen selbst,« sagte ich, »dass mit den ssudanesischen Soldaten nichts anzufangen ist, wenn sie betrunken sind. Das Unglück hat gewollt, dass sie heute getrunken haben, sonst würde das alles nicht geschehen sein. Wir wollen uns jetzt zurückziehen und abwarten, bis sie wieder zur Besinnung kommen.«

In diesem Augenblick erschien Jephson wieder und lachte über das Abenteuer, welches beinahe tragisch geendet hätte; mit Emin Pascha zogen wir uns dann zurück.

Als am Abend die Stunde gekommen war, wo sonst einige Soldaten die Wache vor der Thür des Pascha bezogen, machte uns ein Offizier die Mitteilung, dass die Soldaten sich weigerten, den Wachtdienst zu übernehmen und Jephson zu sehen verlangten. Wir blieben bis Mitternacht auf und bezogen dann selbst abwechselnd die Wache, jeder für zwei Stunden. Ich hatte gegen Mitternacht begonnen und wurde von Jephson abgelöst, welchem Emin Pascha selbst gegen 4 Uhr folgte.

Am Morgen begab sich Jephson zu den Soldaten und war überrascht, sie vollkommen ruhig zu finden. Sie schienen die Vorgänge vom vorigen Tage vergessen zu haben und baten Jephson, bei Emin Pascha Verzeihung für sie zu erwirken, entschuldigten sich mit ihrer Trunkenheit und sagten, dass sie keinen Grund zum Hasse gegen den Pascha hätten, den sie seit fast 12 Jahren kannten und der ihr Herr, Arzt und Vater sei; dem Abmarsch wären sie keinesfalls zuwider, nur verlangten sie, dass wir ihre Brüder vom ersten Bataillon mitnehmen sollten. Mit Jephson erschienen sämtliche Offiziere, um im Namen ihrer Soldaten den Pascha um Verzeihung zu bitten.

Wir verliessen Laboré ohne weiteren Unfall; die Soldaten wollten dem Pascha bei der Abreise die üblichen militärischen Ehren erweisen, was er jedoch ablehnte.

In Chör Aju erwartete uns eine noch schlimmere Ueberaschung. Am Tage nach unserer Ankunft waren wir, Emin, Jephson und ich, gerade bei Tisch, als ein Sklave Hauäsch Effendi's, namens Rihān, in ununterbrochenem Laufe von Dufile ankam und dem Pascha ein Schreiben seines Herrn überbrachte, wonach dieser in Dufile gefangen genommen war. Eine auf-rührerische Bewegung war urplötzlich auch im zweiten Bataillon ausgebrochen, welches sich nun gleichfalls dem Abmarsch wider-setzte. Der Hauptmann Fadl el Mūla Agha, der Befehlshaber

der Station Fabo, war mit seinen 60 Soldaten plötzlich in Dufilé erschienen, hatte den Aufruhr gepredigt, sich an die Spitze der Bewegung gestellt, Hauäsch Effendi in seinem Hause eingesperrt und den Befehl in Dufilé an sich gerissen. Nach dem Schreiben Hauäsch Effendi's und dem mündlichen Bericht seines Dieners hatten die Dinge folgenden Verlauf genommen: Fadl el Mūla hatte im Einverständnis mit dem Fährmann von Dufilé, Idris el Dongoloui, den Strom heimlich überschritten und war mit seinen 60 Soldaten und zwei Subalternoffizieren, Ahmed Dinkau und Abdallah el Abd, in Dufilé unbemerkt eingedrungen. Er war gerade im Begriff, auf die Hauptwache los zu marschieren, als er Hauäsch Effendi begegnete, der ihn fragte, weshalb er ohne Befehl von ihm gekommen sei. Fadl el Mūla erwiderte ihm, dass er keine Befehle von ihm zu empfangen brauche und erschienen sei, seinen Manövern ein Ende zu machen, die nur darauf ausgingen, die Provinz zu Grunde zu richten: »El agāg essāa di negeg alēk« (Ich komme, Deinen Himmel zu verfinstern), hatte Fadl el Mūla gesagt und Hauäsch Effendi den Befehl erteilt, sich nach Hause zu verfügen. Hauäsch merkte die Gefahr und suchte sie geschickt abzuwenden: »Komm, ein Glas bei mir zu trinken und dann kannst Du mir sagen, was Dich hergeführt hat.« Fadl el Mūla liess sich aber nicht in die Falle locken und erwiderte ihm: »Geh, jetzt lädst Du mich ein, bei Dir zu essen und zu trinken; wenn Du uns aber mit Deinem kleinen Christen (Nessirīni) wie eine Hammelherde davon führst, was werdet Ihr uns dann zu essen geben? Wir wollen nicht unterwegs sterben und dazu soll es auch nicht kommen!« und sofort liess er von seinem Trompeter Generalmarsch blasen. Als die Truppen von Dufilé auf dem Platze vereinigt waren, wollte ihnen Hauäsch den Befehl erteilen, ihm zu folgen, um zu sehen, ob er noch auf sie rechnen dürfe. Offenbar aber waren die Soldaten schon im Stillen bearbeitet worden, auch liess ihm Fadl el Mūla keine Zeit und unterbrach ihn durch eine aufrührerische Ansprache an die Soldaten: »Man will Euch auf einem unbekanntem Wege abmarschieren lassen und Eure

Kinder zu Waisen machen. Ihr habt die Erzählung der Soldaten des Christen gehört. Es geht daraus klar hervor, dass sie auf ihrem Marsche sogar Wurzeln und Gräser haben essen müssen, obwohl sie weder Weiber noch Kinder mit sich zu schleppen brauchten und alle bewaffnet waren; trotzdem haben sie unterwegs mehr als drei Viertel der Ihrigen eingebüsst. Was wird da aus Euch werden, wenn Ihr mit Euren Familien, Euren Weibern und Kindern aufbrechen sollt? Unfehlbar werdet Ihr unterwegs zu Grunde gehen, wenn nicht aus Hunger, dann unter den Pfeilen der Wilden, durch welche wir hindurch müssen. Ausserdem, wer beweist uns, dass dieser Christ von Aegypten kommt? Wäre bei Effendina kein Bey gewesen, den er uns hätte schicken können, wenn er uns wirklich nach Aegypten hätte zurückholen wollen? Und wenn Effendina uns wirklich zurückberuft, ist es da möglich, dass, wenn unser Pascha zu uns sagt: Thut dies, thut das, Effendina, der doch viel grösser ist als er, uns sagen sollte, wenn Ihr wollt? Wenn ich z. B. meinem Diener befehle, etwas zu thun, sage ich ihm: da! thue das, wenn Du willst? Kommt Euch deshalb nicht der Verdacht, dass dieser Christ nicht von Kairo kommt, und ist es in diesem Falle nicht unsere Pflicht, uns dem verhängnisvollen Abmarsch zu widersetzen, zu dem man uns verleiten will? Wenn Ihr meinen Worten glaubt, dann gehorcht mir, und ich garantiere Euch, dass Euch nichts Schlimmes widerfahren soll. Gehorchet Hauäsch nicht, und wenn der Pascha ankommt, der sicher nicht lange ausbleiben wird, dann werde ich sehen, was wir mit ihm zu thun haben.«

Fadl el Mūla hatte es verstanden, die empfindliche Saite bei den Soldaten zu berühren und ihr Missvergnügen zum Ausdruck zu bringen; die Freude, nun Hauäsch Effendi's strenger Disziplin entzogen zu sein, brachte sie alle auf Fadl el Mūla's Seite. Hauäsch vermochte nicht mehr, auf sie irgend welchen Einfluss auszuüben; über diese Wendung der Dinge erschrocken, zog er sich nach seiner Wohnung zurück und bat Emin Pascha um Hülfe; besonders ersuchte er ihn, seine Kaltblütigkeit zu bewahren, wenn

er bei seinem Einzuge in Dufilé Unordnungen bemerken sollte. Als Emin den Brief durchgelesen hatte, warf er ihn mutlos auf den Tisch, fasste nach seiner Gewohnheit sich an den Bart und blieb einige Augenblicke traurig und niedergeschlagen. Jephson und ich sahen uns erstaunt an; wir ahnten wohl irgend ein wichtiges Ereignis, waren aber auf Derartiges nicht gefasst, da wir kaum vor wenigen Stunden von Hauäsch einige Lebensmittel und ein Schreiben mit Glückwünschen zu dem Bairamfeste erhalten hatten. Emin Pascha begann eine englische Unterhaltung mit Jephson, von der ich nur die Worte Hauäsch, Dufilé, Fadl el Mūla und Empörung verstehen konnte, bis mir Emin endlich die Unglücksbotschaft hinschob.

Der Mudīr schrieb Hauäsch als Antwort, dass er am folgenden Tage selbst nach Dufilé kommen würde; der Diener Rihānging unverzüglich mit diesem Briefe ab. Gleichzeitig berief Emin Sselīm Mattar zu sich. Wir trennten uns spät in der Nacht, ohne dass einer von uns das Auge auch nur für einen Augenblick schliessen konnte. Unsere Lage war thatsächlich sehr kritisch geworden: Kaum waren wir verschiedenen Gefahren entronnen, als wir uns nun von unserm ganzen rebellischen Heere umzingelt fanden, ohne dass wir ein Ende dieser Sache absehen konnten.

Sselīm Mattar erschien am folgenden Tage Vormittags gegen 10 Uhr. Alles schien gegen uns verschworen zu sein, Himmel, Erde und Menschen. Es herrschte eine fürchterliche Kälte, und dabei fiel ein sintflutartiger Regen, so dass es durchaus unmöglich war, an diesem Tage abzureisen; bei dem schlechten Wetter waren keine Träger zu finden und alle Wege buchstäblich überschwemmt.

Während wir ungeduldig warteten, erhielten wir einen neuen Brief Hauäsch Effendi's mit der Nachricht, dass die von Fadl el Mūla eingesetzte provisorische Regierung die Freilassung aller Gefangenen verfügt hatte. Auf diese Weise konnten Ahmed Mahmūd und Konsorten die aufständische Bewegung mit ihren Intrigen und Bosheiten weiter fördern. Als am folgenden Tage

der Himmel sich etwas aufgehellt und das Wasser wie durch Zauberschlag verschwunden war, wurden einige Neger, die sich aus ihren Hütten herausgewagt hatten, zu Trägern gepresst; da sie aber nicht ausreichten, mussten wir den grössten Teil unserer Sachen in Chōr Aju zurücklassen. Seit der Ankunft Sselim Mattar's in Chōr Aju hatte ich dem Pascha geraten, ihn nach Dufilé vorauszusenden, um die aufgeregten Gemüter zu beruhigen, anstatt uns selbst in die Wogen der Empörung zu stürzen. Mein Rat wurde aber nicht angenommen, und Sselim Mattar ging gleichzeitig mit uns ab.

Bei unserem Einzuge in Dufilé herrschte die vollständigste Unordnung; es war der letzte Festtag, und die Soldaten hatten sich ohne Disziplin unter das Volk gemischt und waren an allen Ecken mit Spielen und Trinken beschäftigt. Die Schildwache, die sich zufällig auf ihrem Posten befand, rührte sich nicht und präsentierte vor dem Mudir nicht einmal das Gewehr. Als wir das kurze Ende Weges zum Hause des Pascha zurücklegten, war der einzige Mensch, dem wir ausser den Soldaten begegneten, der Klempner Chalil, der die Hände zum Himmel hob, wie um ihn zum Zeugen des Unrechts anzurufen, und mir zurief: »Mut! und Gott wird Euch helfen!« worauf er vielleicht aus Furcht, verdächtig zu werden, mir eilig die Hand küsste und verschwand. Der Pascha, welcher den Mann und seine Geberde bemerkt hatte, wollte den Namen dessen wissen, der sich so für uns in unserem Unglück interessierte. Die Haltung des Mannes liess mir nichts Gutes ahnen; wenn ich aber auch merkte, dass schon etwas gegen uns im Werke war, so blieb ich doch von der Wahrheit noch sehr fern. Wir gelangten ohne Zwischenfall zu dem Hause des Pascha, wo wir abstiegen. Als ich gleich darauf das Haus verlassen wollte, um mich über die Lage zu informieren, fand ich an der Thür eine Schildwache, die mir mit aufgepflanztem Bajonnet den Weg versperrte und mich zurücktrieb. Wir waren gefangen!

Ich theilte dem Pascha diese Nachricht mit, die ihn nicht übermässig aufzuregen schien. Einen Augenblick darauf sandte

uns Hauāsch Effendi, der gleichfalls in seinem Hause gefangen war, durch seinen Diener Erfrischungen und Kaffee. Wenn er auch selbst keinen Schritt aus dem Hause thun durfte, so hatte man doch zum grossen Glück für uns seinen Dienern vollständige Freiheit gelassen, so dass er durch ihre Vermittelung mit uns verkehren und uns das Nötige zuschicken konnte.

KAPITEL XII.

Absichten der Rebellen. Zuviel Vorsicht. Jephson's Unterhaltung mit Fadl el Mūla. Heuchelei der Rebellen. Ich schreibe an Casati. Geplanter Angriff. Jephson's Soldaten. Die Offiziere des ersten Bataillons. Jephson's Abreise zum See. Haussuchung bei Emin und mir. Şhukri Agha. Verfolgung Hauāsch's. Casati's Ankunft. Ratsversammlung. Absetzung Emin's, Hauāsch's und meine eigene. Das Projekt der Kommission. Abd el Wahāb Tala'at. Verwerfung des Projekts. Erste Handlung der Rebellenregierung. Vornahme von Beförderungen. Fadl el Mūla's Teilnamlosigkeit. Emin's Benehmen. Gabūr und Casati. Konfiskationen. Die Untersuchungskommission. Emin's Testament. Unsinnige Anklagen. Verurteilung zur Deportation. Unsere Rettung durch die Derwische. Spaltung unter den Rebellen. Jephson will uns verlassen. Nāssir Ismail. Das Recht der Wiedervergeltung. Niederlage der Rebellen bei Redjāf. Unsere Freilassung.

Sselim Mattar war nicht wie wir gefangen, denn die Schildwache liess ihn ruhig passieren. Bei seiner Rückkehr suchte er uns zu beruhigen; er hatte Fadl el Mūla Agha aufgesucht, der ihm gesagt hatte, dass der Pascha nichts zu befürchten habe und die Rebellen nichts von ihm wollten; sie hätten nur immer vom Gouverneur verlangt, Hauāsch Effendi abzusetzen, was er stets verweigert hätte. Sie hätten nur mit Hauāsch Effendi wegen ihrer schlechten Behandlung seinerseits zu thun und verlangten dreierlei: Die Absetzung Hauāsch's, meine Entfernung vom Mudir, da ich, wie sie sagten, sein schlechter Ratgeber wäre, und schliesslich mit Stanley nicht abzumarschieren; wenn aber der Chedive den Abmarsch wirklich befehlen sollte, wollten sie nach Kairo via Chartūm zurückkehren, als dem einzigen Weg, den sie kannten. Was unsere Gefangenhaltung anlange, so sollten wir uns darüber nicht aufhalten, sie habe nur den Zweck, uns von den Beamten und Offizieren fern zu halten und jeden Streit mit ihnen zu ver-

meiden. Jephson, fügten sie hinzu, könne als Gast frei hingehen, wo er wolle: »Beunruhigen Sie sich nicht,« sagte uns Sselim zum Schluss, »bleiben Sie ruhig, und die Dinge werden schon in Ordnung kommen.«

Die Befürchtungen und Vorsichtsmassregeln Fadl el Mūla's und Konsorten waren lächerlich. Gässem Allah Mohammed, Emin's Vogelpräparator, besass ein Remingtongewehr neuesten Modells, welches unsere Truppen den Mahdisten bei den ersten Scharmützeln vor Amadi abgenommen hatten und das ursprünglich der Armee Hicks Pascha's gehört hatte. Das Gewehr wurde Gässem Allah von dem Baltadji Fadl el Mūla's abgenommen; aus Furcht vor einem Einverständnis Emin Pascha's mit dem Kapitän des Dampfers behufs unserer Flucht nahmen die Rebellenoffiziere einige Maschinenteile aus dem Dampfer, um ihn dienstuntauglich zu machen. Am nächsten Tage suchte Jephson Fadl el Mūla auf; als er zurückkam, bestätigte er zum Teil, was Fadl el Mūla am vorigen Tage zu Sselim gesagt hatte, fügte aber hinzu, dass die Rebellen sich diesmal direkt über den Gouverneur beschwert hätten und die Ankunft aller Offiziere der beiden Bataillone erwarteten, um über uns Gericht zu halten.

Auf Antrieb des Untergouverneurs Osmān Latif, der stets darauf bedacht war, es mit Niemand zu verderben, hatten die Rebellen das Gerücht verbreitet, dass der Mudir nicht gefangen sei und sie ihn in seiner Wohnung nur aus Furcht davor bewachen liessen, dass kein Attentat gegen sein Leben, wie in Laboré, versucht würde.

Ausserdem richteten Fadl el Mūla und Konsorten, um ihre Rebellion hinter der Maske der Heuchelei zu verbergen, folgendes Gesuch an den Pascha:

An S. Exz. den Mudir der Aequatorialprovinz!

»Schon seit langer Zeit sind Abd el Wahāb Tala'at, Ahmed Mahmūd u. s. w. in Ungnade. Aber da die Massregel, deren Opfer sie geworden sind, nicht in Ordnung zu sein scheint, da sie

weder von einem Disziplinargericht noch von einem Kriegsgericht angeordnet ist, so möchten wir Ew. Exzellenz nur auf die peinliche Lage, in welcher sich dieselben seit Monaten befinden und die eine genügende Strafe für sie bilden würde, aufmerksam machen. Wir appellieren also an die Güte Ew. Exzellenz, dass sie ihnen gnädigst verzeiht und ihre Wiedereinsetzung in ihre Aemter anordnet. Wir verharren im tiefsten Gehorsam« u. s. w. u. s. w.

Wir machten uns zwar über den geziemenden und höflichen Ton dieser Bittschrift keine Illusionen; jedoch antwortete Emin Pascha, indem er auf das Spiel der Rebellen einging, um seine Würde zu wahren, dass er im Hinblick auf ihre Fürsprache für Abd el Wahāb Tala'at, Ahmed Mahmūd und Konsorten ihnen verzeihen und sie in ihre Aemter wieder einsetzen wolle, schrieb auch thatsächlich eigenhändig das Dekret ihrer Wiedereinsetzung.

Ich glaubte, dass Casati, der sich nun lange genug am Aequator befand und das ganze Personal daselbst kannte, uns von Nutzen werden konnte. Da aber Emin Pascha ihn nicht hatte herberufen wollen, übernahm ich es, ihm die Vorfälle mitzuteilen und ihn zu bitten, her zu kommen. Zwar sagte mir der Mudir, dass es unnütz wäre und Casati nicht kommen würde, doch kannte ich seine edlen Gesinnungen und seine Energie besser und war überzeugt, dass er, sobald er unser Unglück erfahren würde, schleunigst herbeieilen und alles zu unserer Befreiung aufbieten würde. Da jedoch kein Dampfer nach Süden mehr abging, musste ich auf eine andere Gelegenheit warten, meinen Brief abzusenden.

Eines Abends teilte mir Emin Pascha mit, dass ein Soldat nāmens Sserūr mit der Nachricht von Stanley's Ankunft aus der Gegend des Sees angelangt sei. Der Pascha war über diese Nachricht sehr erfreut, da Stanley's Ankunft das Ende unserer Gefangenschaft bezeichnen konnte, weshalb er sich beeilte, mir diese gute Kunde mitzuteilen. Unglücklicherweise war sie falsch, und Stanley sollte erst fünf Monate später ankommen, da diese Ereignisse sich August 1889 zutrug. Jephson aber erörterte mit

dem Pascha ausführlich den Plan, welchen Stanley wahrscheinlich annehmen würde, um uns zu befreien. Jephson sagte, dass er mit den Oberoffizieren zu Stanley gehen und ihm alles berichten wolle, dass dieser zunächst alle Offiziere festnehmen und dann mit den Dampfern nach Dufilé kommen würde; er sollte auf dem östlichen Ufer des Stromes, Dufilé gegenüber, landen und die Rebellen auffordern, Emin, Hauäsch und mich freizulassen, widrigenfalls er Dufilé angreifen und mit seinen Leuten und seinem Maximgeschütz sicher in wenigen Minuten die Sache zu Ende bringen würde. Emin Pascha teilte Jephson's Enthusiasmus, und beide malten sich schon die nahe Befreiung aus, während ich über diese Luftschlösser lächeln musste, da sie gänzlich unausführbar waren. Der Mudir bemerkte mein Lächeln und fragte mich, ob ich nicht ihre Ansicht teile. »Ganz gewiss nicht. Zunächst ist Stanley noch nicht gekommen, denn wie Sie sich erinnern werden, sagte er uns bei seinem Aufbruch, dass er vor fünf oder sechs Monaten nicht zurück zu sein glaube. Jetzt ist kaum die Hälfte dieser Zeit verflossen, und ausserdem muss man unvorhergesehene Verzögerungen und immerhin mögliche Unfälle in Rücksicht ziehen. Nehmen wir jedoch einmal einen Augenblick an, dass er da ist, selbst dass er schon uns gegenüber auf dem anderen Ufer steht: Er schickt den Rebellen sein Ultimatum, die, von der Festnehmung ihrer Kameraden benachrichtigt, ihr Loos ahnen werden. Hartköpfig wie alle Ssudanesen sind, werden sie sich weigern, uns frei zu lassen und beim ersten Schuss sich an uns rächen.«

Emin Pascha wurde nachdenklich; Jephson aber, der von seinem Plan ganz enthusiastiert war, begnügte sich, mir zu wiederholen, dass Stanley ein guter General wäre und ganz nach seiner Vermutung handeln würde. Ich erwiderte ihm, dass, wenn er nicht bloß ein guter General, sondern selbst der erste Feldherr der Welt wäre, er uns vor einem tragischen Ende nicht schützen könnte, wenn die Ereignisse diese Wendung nehmen würden; dass das einzige Mittel wäre, List zu gebrauchen, dass aber auch

diese selbst uns auf alle Fälle nicht retten könne, da die Rebellen durchaus keine Kinder wären.

Die Rebellen hatten, um sich zu vergewissern, ob Stanley von der Regierung in Kairo käme oder nicht, Jephson's Korporal und den beiden Soldaten tausend Kreuz- und Querfragen vorgelegt und sie verschiedene militärische Uebungen ausführen lassen. Ueber die neuesten Ereignisse in Aegypten befragt, konnten sie nicht gerade sehr klarer Weise antworten, was bei ssudanesischen Soldaten wohl begreiflich ist. Aber selbst bei den militärischen Uebungen zeigten sie sich sehr unwissend, und dies genügte, die Rebellen in ihrer Meinung zu bestärken, dass Stanley nicht von Aegypten kam.

Am dritten August, zehn Tage nach unserem Einzuge in Dufilé, erschienen Offiziere des ersten Bataillons, welche Fadl el Mūla Agha herberufen hatte. Es waren:

- der Hauptmann Ali Gabūr, Befehlshaber von Makraka;
- der Leutnant Schēch Bachīt, der Chef des Magazins in Mugi;
- der Leutnant Ali Schamrūch, Chef des Magazins in Redjāf;
- der Hauptmann Belāl Dinkauī, Befehlshaber von Badein;
- der Hauptmann Bachīt Barghūt, Befehlshaber von Kiri;
- der Hauptmann Sserūr Agha, Befehlshaber von Laboré;
- der Leutnant Hussein Mohammed aus Chōr Aju;
- der Hauptmann Abdallah Mansal von Mugi;
- der Leutnant Farag Dinkauī von Ladó;
- der Leutnant Hassan Brima von Redjāf und mit ihnen gegen 50 Soldaten.

Diese Offiziere wurden nach Süden gesandt, um Stanley aufzusuchen und ihre Kameraden von den Stationen Wadelai, Tonguru und Meswa zu der projektierten Ratsversammlung zu berufen. Sie reisten mit Jephson ab, der sich zu seinem Chef begeben wollte. Ich benutzte den Abgang des Dampfers, um Jephson zu bitten, meinen Brief an Casati zu überbringen. Da mich Jephson um Erlaubnis bat, mein Haus in Meswa bewohnen zu dürfen,

schrieb ich meinem Diener Ambar, dem ich das Arabische beigebracht hatte, Jephson zu bedienen wie mich selbst. Jephson richtete sich in meinem Hause ein und konnte auf diese Weise der ohne unser Wissen von den Rebellen in Dufilé angeordneten Durchsuchung meines Hauses beiwohnen. Man hatte mich im Verdacht, Dokumente zu besitzen, welche uns kompromittieren könnten, etwa Briefe von dem Pascha und mir. Aber abgesehen davon, dass ich kein Dokument dieser Art besass, hatte ich meine Papiere, mein Tagebuch und die täglichen Notizen stets bei mir, ohne mich von ihnen je zu trennen. Wenn ich auf Reisen war, führte ich stets vier Koffer mit, von denen drei Kleider, Wäsche u. s. w. und einer alle meine Papiere und einige Bücher enthielten. Ferner glaubten die Rebellen bei mir Waren oder der Regierung gehörende Gegenstände zu finden, namentlich die unglücklichen 14 000 Zündhütchen, welche die Ursache des Todes des armen Biri geworden waren. Sie fanden bei mir nichts dergleichen und ihre Mühe war umsonst; allerdings nicht ganz, denn sie nahmen mir einen Teil meiner Sachen und meiner Möbel; die vollständige Plünderung fand erst später statt. Die Zündhütchen, nach welchen sie hauptsächlich suchten, waren bei Emin Pascha in Wadelai aufbewahrt worden, seitdem sie Biri gebracht hatte.

Kurz zuvor, als der Pascha zu mir nach Meswa gekommen war, hatte er mich gebeten, sie aufzubewahren, aber von einer glücklichen Ahnung geleitet, liess ich sie in das Regierungsmagazin bringen, statt sie in mein Haus zu setzen. Wären diese Zündhütchen bei mir gefunden worden, so hätte man eine neue abgeschmackte Anklage von grösster Bedeutung daraus gemacht.

Da Stanley nicht angekommen war, so kamen die Rebellen bald nach Dufilé zurück mit Kapitän Casati, den Offizieren und den obersten Beamten der südlichen Stationen Abd el Wahāb Tala'at, Ahmed Rēuf, Ssolimān Ssudān u. s. w. Sie brachten die 34 Munitionskisten mit, welche Stanley uns übergeben hatte. Das Haus des Mudir in Wadelai war gleichfalls sorgfältig durchsucht

worden, man hatte jedoch nichts gefunden ausser einigen Papieren von geringer Bedeutung, da der Pascha alle wichtigen Papiere, seine Aufzeichnungen und alle seine Schriften Jephson übergeben hatte, der sie an Stanley abliefern sollte.

Schukri Agha, der Chef der Station Meswa, hatte sich geweigert, den Rebellen zu folgen. Es war einer der weniger gutgesinnten Offiziere der Provinz. Ebenso weigerte er sich, an den gehässigen Manövern seiner Kameraden teilzunehmen.

Hauāsch musste die Strenge, mit der er verfahren war und der wir jedoch allein unsere Rettung verdankt hatten, durch Quälereien aller Art büssen. Die Rebellen stellten eine Untersuchung gegen ihn an; seine Vernehmungen waren ebenso unsinnig wie endlos, so dass er schon damit die Behandlung seiner Untergebenen büssen musste. Bei der Ankunft des Dampfers in Dufilé begab sich Jephson unverzüglich zu uns, während Casati's erster Besuch Fadl el Mūla Agha galt. Emin Pascha schien im ersten Augenblick darüber verstimmt zu sein, nach einigem Nachdenken sah er jedoch ein, dass Casati's Benehmen von der Klugheit geboten war. Es war für ihn thatsächlich notwendig, die Rebellen günstig zu stimmen, um in der Folgezeit mit uns leichter verkehren und im Notfalle uns helfen zu können, ohne dabei das Misstrauen unserer Feinde zu wecken. Fadl el Mūla empfing Casati höflich und wiederholte die Beteuerungen, die er schon Jephson gegenüber gemacht hatte, dass ihm als Gast vollständig freistände, zu thun, was er wollte. Von Fadl el Mūla kam Casati direkt zu uns; er umarmte Emin Pascha herzlich, als ob zwischen ihnen nichts vorgefallen wäre, und richtete seinen Mut wieder auf.

— Da die Oberoffiziere der beiden Bataillone sich nun fast vollzählig in Dufilé befanden, so eröffnete der Rat, welcher über uns zu Gericht sitzen sollte, seine Verhandlungen. In der ersten Sitzung wurde die Frage erörtert, ob man den Gouverneur absetzen sollte oder nicht. Hinsichtlich Hauāsch Effendi's war die Sache schon in Ordnung gebracht, und die Absetzung desselben ohne jegliche Diskussion einstimmig beschlossen. Endlich konnten sie

sich an dem rächen, der sie so lange unter seiner eisernen Hand gehalten hatte. Kaum war dieser Beschluss gefasst, so holte man Hauäsch aus seiner Wohnung und stellte ihn unter guter Eskorte gegenüber seinem Hause auf. Er musste nun mit ansehen, wie seine Mobilien, seine Tiere, mit einem Wort seine ganze Habe konfisziert wurde; man liess ihm nicht einmal ein Hemd. Erst nachdem ihm alles weggenommen war, durfte er in sein vollständig ausgeplündertes Haus wieder zurückkehren.

Hauäsch Effendi, der in den schweren Kämpfen in Mambettu und in so manchen schwierigen Umständen einen stets erprobten Mut gezeigt hatte, weinte an diesem Tage vor Wut, als er die Frucht aller seiner Mühen und seiner ganzen Arbeit verloren gehen sah. Nur wenige Sachen wurden ihm durch die Bemühungen Hamed Agha's zurückgegeben, der wider seinen Willen zum Haupte der neuen Regierung erhoben wurde. In derselben Sitzung beschloss man auch Emin's und meine Absetzung. Emin wurde durch den Major des ersten Bataillons Hamed Agha Hamad ersetzt, welchen seine Kameraden zum Oberstleutnant beförderten und zum Gouverneur von Aequatoria ernannten. Auf das Verlangen der Rebellen selbst wohnte Casati ihren Versammlungen bei. Als er jenen Beschluss über uns hörte, kam er zu uns mit den Worten: »Die Bombe ist geplatzt!« und berichtete uns ausführlich über die Debatten, welche mit dieser Massregel geendet hatten. Die Sache kam uns jedoch nicht ganz unvermutet. Einerseits liess uns Osmän Latif im Geheimen Zettel zukommen, durch die er uns auf dem Laufenden über alle Vorgänge hielt, andererseits versammelten sich die Oberoffiziere häufig unter den vier Sykomoren, welche sich mitten auf dem Platze zwischen Hauäsch's und unserem Haus befanden, und diskutierten so stürmisch, dass wir alles verstehen konnten, was gegen uns im Werke war. In einer dieser am vergangenen Tage abgehaltenen Versammlungen unter freiem Himmel hatten einige Offiziere den Vorschlag gemacht, den Mudir beizubehalten und ihm nur eine Kommission von sechs Offizieren beizugeben; alle Angelegenheiten der Provinz

sollten von dieser Kommission unter Vorsitz des Pascha beraten und die Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefasst werden. Abd el Wahāb Tala'at hatte gegen diesen Plan energisch protestiert und laut ausgerufen: »Was fürchtet Ihr? Wir werden den Pascha nicht anrühren, er soll stets respektiert bei sich zu Hause bleiben und wir werden ihm alles liefern, was er irgend gebrauchen wird; nur darf er nicht mehr an der Spitze der Provinz bleiben. Wir wollen ihm nichts böses thun, wollen ihn aber auch nicht mehr uns regieren lassen.«

Abd el Wahāb war einer von den nach dem Ssudān verbannten arabistischen Offizieren. Seit seiner Ankunft bei uns hatte er alles versucht, die Autorität des Gouverneurs zu untergraben. Einmal hatte er zu diesem Zweck eine Bittschrift vorbereitet, in welcher Emin's Absetzung verlangt wurde. Als er sie aber heimlich zirkulieren liess, um die Unterschriften der Beamten und Soldaten zu erlangen, hatte ihm der Kadi Hāgg Osmān eine solche Predigt gehalten, dass er vorzog, auf seinen Plan zu verzichten. Beständig opponierte er gegen die Autorität, bis zu dem Punkte, dass allemal, wenn etwas los war, man ihn sicher daran beteiligt finden konnte.

Am Abend war dieselbe Frage, dem Mudir eine Kommission von sechs Offizieren beizugeben, in einer Versammlung bei Abd el Wahāb wieder auf das Tapet gebracht worden und war diesmal auf Grund der Aufklärungen Fadl el Mūla's einstimmig angenommen worden. Ein Zettel von Osmān Latif und ein anderer von Arif Nadīm hatten uns noch an demselben Abend davon benachrichtigt, so dass wir schon anfangen, aufzuathmen, als wir am folgenden Tage erfuhren, dass Ali Gabūr, obwohl er zu dem ersten Vorschlag seine Zustimmung gegeben, bei sich eine Anzahl seiner Kameraden versammelt und sie durch ein Bild von der Rache, welche der Pascha an ihnen nehmen würde, falls er am Ruder bliebe, derart erschreckt hatte, dass er ihnen ein Schriftstück entlockte, welches die Absetzung Emin Pascha's verlangte. Das Schriftstück trug die Siegel von 72 Personen, von denen drei

Viertel keine Ahnung davon hatten, was das Dokument enthielt. Das Verlangen wurde am nächsten Tage dem Rate vorgetragen und die wenigen Offiziere, welche Emin Pascha geneigt geblieben waren, mussten sich dem Willen der Majorität fügen. Die erste Handlung des neuen Gouverneurs war, die Absetzung seines Vorgängers, ebenso die Hauäsch's und die meinige zu unterzeichnen; die letztere konnte jedoch nicht ausgeführt werden, da die Rebellen niemand hatten, welchem sie den Dienst in der Apotheke und im Hospital anvertrauen konnten.

Die beiden Schreiben an Emin Pascha und Hauäsch waren fast in denselben Ausdrücken abgefasst und trugen das gleiche Datum: 20. September 1888 und die Nummern 4 und 5. Die wörtliche Uebersetzung des Schreibens an den Pascha ist folgende:

»Mit Rücksicht auf die Klagen, welche in der Versammlung der Offiziere gegen Sie vorgebracht sind, und mit Rücksicht auf Ihre Verabredung mit dem Major Hauäsch, das Zivil- und Militärpersonal der Provinz mit Stanley's Expedition auf dem Wege nach Süden aufbrechen zu lassen, ist beschlossen worden, Sie bis zur Prüfung dieser Klagen Ihres Amtes zu entsetzen. Wenn die Untersuchung beendet sein wird, wird Ihnen das Ergebnis mitgeteilt werden. Diese Mitteilung wird Ihnen gemacht, damit Sie sich danach richten. Im Falle, dass sich einige Papiere, die für die Provinz von Wichtigkeit sind, in Ihren Händen befinden sollten, so wollen Sie davon ein Verzeichnis aufstellen und mir dieselben senden.

Der Chef der Verwaltung des Aequator.

(Siegel.) Hamed Mohammed.«

Gleichzeitig mit den eben beschriebenen Massregeln hatten die Rebellenoffiziere sich selbst Beförderungen verliehen. Wie Hamed Mohammed zum Oberstleutnant befördert worden war, so wurde Abd el Wahāb zum Major des ersten, Sselim Mattar zum Major des zweiten Bataillons und Ali Gabūr zum Adjutantmajor ernannt; der Sergeant Hamed Schauisch wurde Offizier

und eine grosse Zahl anderer Offiziere und Soldaten erhielten Beförderungen. Der Urheber und die Seele der Empörung, Fadl el Mūla Agha, weigerte sich durchaus, eine Beförderung anzunehmen und erklärte, dass er die Bewegung nicht um einer Beförderung willen in's Werk gesetzt habe, sondern nur zu dem Zweck, die Regierung der Provinz besser zu organisieren, Hauāsch's Despotismus zu brechen und namentlich den Aufbruch mit Stanley und seinen voraussichtlich verhängnisvollen Folgen zu verhindern. Auch die Zivilbeamten erhielten ihren Antheil an der Beute; den meisten wurde eine Gehaltserhöhung je nach der Bedeutung ihres Amtes zugestanden. Hamed Agha wurde trotz seines Protestes zum Chef der Provinz gewählt und sozusagen gezwungen, die neue Würde anzunehmen. Es war der Beginn einer Militärherrschaft und man wollte deshalb, dass der Chef auch Militär sei. Die beiden höchsten im Range am Aequator waren die beiden Majore Hamed und Hauāsch gewesen. An letzteren war nicht zu denken, da er das erste Opfer der Rebellion geworden war. Es war also Hamed Agha übrig geblieben, der nolens volens das nicht leichte Amt, Rebellen zu befehligen und ein in Anarchie gerathenes Land zu verwalten, annehmen musste. Als Casati, welcher es vorläufig mit den Rebellen hielt, um einigen Einfluss zu behalten und ihn im Notfall geltend zu machen, Hamed Agha zu seiner Beförderung gratuliert hatte, hatte ihm dieser erwidert: »Ich fürchte sehr, dass alles verloren ist. Wenn man dem Fisch den Kopf abgeschnitten hat, verfault er. Wenn Emin Pascha, der seit 12 Jahren Chef dieser Leute ist, sie nicht hat bändigen und vor ihren Augen keine Gnade finden können, wie soll es mir da gelingen, ihnen einen Zügel anzulegen?« Emin benahm sich stets sehr würdig und liess sich durch nichts aufregen; er machte keinen Versuch, die Macht wieder zu gewinnen und erwartete alles von der Zeit. Wie ich es schon so manchmal beobachtet hatte, liebte er es nicht, die Ereignisse zu überstürzen, sondern befolgte stets die Politik des Abwartens. Am ersten Tage hatte ich dem Pascha geraten, einen Handstreich zu ver-

suchen, plötzlich herauszugehen, sich den Soldaten zu zeigen und sie kühn zu gewinnen zu suchen. Später wiederholte Casati diesen Rat, aber Emin antwortete, dass die Zeit der beste Arzt für alles sei und dass von den beiden wahrscheinlichen Ereignissen, der Ankunft der Mahdisten und Stanley's, ein einziges genüge, die Sachlage zu ändern, und dass diese beiden Möglichkeiten ihm nicht allzu fern schienen. Thatsächlich sah es so aus, als ob der weitere Verlauf der Dinge ihm Recht geben wollte.

Die neuen Häupter der Regierung thaten uns die Ehre an, sich mit uns fast beständig zu beschäftigen, obwohl sie mit der Erledigung der laufenden Sachen genug zu thun hatten. Casati war stets bei ihnen, mischte sich in ihre Debatten, tadelte sie bisweilen heftig, namentlich wenn sie einen Beschluss gegen uns fassten, und zog sich dadurch den wütendsten Hass Ali Gabūr's und seiner Anhänger zu. Eines Tages erfuhren wir, dass Ali Gabūr die Absicht habe, Casati in Fesseln zu legen, und da letzterer zufälligerweise länger als sonst ausblieb, gerieten wir in die grösste Unruhe. Casati war auf die Nachricht davon selbst zu Gabūr gegangen, kam aber nach einer Stunde wieder und zog einen Hammel hinter sich her. Gabūr war durch das energische Auftreten Casati's eingeschüchtert worden, hatte gegen jene angebliche Absicht protestiert und ihm den Hammel zum Geschenk gemacht.

Die Rebellenregierung bestimmte einige Offiziere zu einer Haussuchung bei dem Mudir und mir. Sie eröffnete gegen uns eine Untersuchung, denn trotz der sorgfältigen, aber ergebnislosen Haussuchungen in Wadelai beim Pascha und in Meswa bei mir hofften sie noch immer etwas Kompromittierendes zu finden. Casati begleitete die Offiziere, um der Durchsuchung beizuwohnen und sie zu möglichster Mässigung zu veranlassen. In dem Hause des Pascha gelang es ihm, alles zu retten; nur die noch neuen Stoffe wurden mit Beschlag belegt und als Regierungseigentum erklärt. In meinem Hause dagegen wurde trotz der Bemühungen Casati's alles konfisziert; man liess weder einen Lumpen noch

eine Handvoll Mais zurück und ging sogar soweit, meiner Dienerin Ssaïda einige elende silberne Armringe mit Gewalt zu entreissen.

Eines Tages wurde der Pascha von Osmān Latif benachrichtigt, dass die Untersuchungskommission beschlossen habe, ihn selbst einem Verhör zu unterwerfen. Thatsächlich erschienen die Untersuchungsrichter noch an demselben Tage vor Emin, aber bei den ersten Worten unterbrach sie der Pascha, er würde nur Personen von höherem Range als er selbst Rechenschaft ablegen.

Während unserer Gefangenhaltung wollte Emin Pascha sein Testament machen. Zu diesem Zweck liess er die beiden Hauptleute, Mustafa el Agami und Farag el Gök, ausserdem den Imām des zweiten Bataillons kommen; letzterer fungierte als Kadi oder Notar und die beiden anderen als Zeugen. Emin setzte ein regelrechtes Testament auf und bestimmte seine Tochter Farida zur Universalerbin unter der Vormundschaft S. H. des Chedive Taufik Pascha, den er zum Testamentsvollstrecker ernannte. Den Kapitän Casati bestimmte er zum vorläufigen Vormund, bis seine Tochter nach Kairo kommen würde. An demselben Tage übergab Emin Pascha allen seinen Sklaven, Männern und Weibern, ihre Freiheitsscheine.

Während dessen nahm die Untersuchung gegen uns ihren Fortgang und ebenso zahlreiche wie alberne Anklagen wurden gegen Emin Pascha und Hauäsch erhoben; gegen mich hatte man noch nichts gefunden. Als eines Tages ein Offizier behauptete, mein Gläubiger zu sein, obwohl ich nichts schuldig war, so verschaffte ich mir Dank der hingebenden Hülfe Casati's die geforderte Summe (45 Thaler) und zahlte, nur um Weiterungen zu vermeiden. Ein andermal wurde ich vor den Rat berufen, um mich auf die Anklage zu verantworten, dass ich eine Sklavin Hauäsch's in meinem Hause versteckt halten sollte. Ich erwiderte meinen Untersuchungsrichtern einfach, als Herren meines Hauses brauchten sie nur nachzusuchen, ob die Sklavin sich dort befände.

Unter den Anklagen gegen den Pascha war eine, welche aus der ersten Zeit unserer Gefangenhaltung datierte. Einer der

Rebellen, der Schreiber Michail Awad, hatte ein Brustleiden bekommen. Erst als sein Befinden schon sehr schlimm geworden war, hatte man den Pascha um Hülfe gebeten; aber die Kunst des Arztes konnte das Leben des Unglücklichen nur um zwei Tage verlängern. Der Pascha wurde jetzt auf Grund eines in regelrechter Form aufgesetzten Protokolles beschuldigt, ihn vergiftet zu haben.

Als die Untersuchung beendet war, verurteilte die Regierung von Dufilé auf Grund des eingereichten Berichtes uns drei sämtlich zur Deportation. Der Pascha sollte nach Redjäf, Hauäsch nach Kiri und ich nach Makraka verschickt werden, als die Ankunft der Derwische den Rebellen anderes zu thun gab und die Ausführung des Urteils für dies Mal verhinderte.

Drei Derwische waren in Dufilé mit einem Briefe Osmän Ssäleh's angelangt, der die Uebergabe der Provinz an die Mahdisten verlangte. Jetzt erschienen die Offiziere Bachit Barghüt, Farag Gök und Abdallah Mansal, um den Pascha um Rat zu fragen; er antwortete aber einfach, dass er abgesetzt und Gefangener und als solcher nicht befugt sei, seine Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten abzugeben, die ihn übrigens auch nicht mehr interessierten. Die Ankunft der Mahdisten erschütterte das Vertrauen der Offiziere merklich, und bald bildete sich eine Partei zu unseren Gunsten unter den Rebellen, die wir schon durch einige unserer Freunde unter ihnen hatten bearbeiten lassen. Ibrahim Effendi Alham hatte sich mit einer Zahl Unteroffiziere und Soldaten im geheimen verabredet, unsere Deportation mit Gewalt zu verhindern, falls sie zur Ausführung kommen sollte. Die Soldaten schworen, sie würden den Mudir niemals nach Norden schicken lassen, da man uns nach einem Gerücht in Chör Aju umbringen wollte. Angesichts dieser Gefahr ihres Gouverneurs wurden die Soldaten wieder besseren Sinnes und erklärten auf's bestimmteste, ein solches Verbrechen verhindern zu wollen. Unsere Partei wurde immer mächtiger, und noch einmal riet ich dem Mudir, sich den Soldaten zu zeigen und eine An-

sprache an sie zu richten. Ich bin überzeugt, dass wir Herren der Situation geblieben wären; er weigerte sich aber noch immer und sagte, dass die Rebellen, sobald sie von den Mahdisten in die Enge getrieben sein würden, schon von selbst kommen und ihn bitten würden, den Oberbefehl wieder zu übernehmen. Wirklich begannen die Soldaten schon zu murren und verlangten, dass man die Oberleitung dem Pascha übertragen müsse, um den Feind zu besiegen. Als sich die Rebellenpartei von mehreren der Ihrigen verlassen sah, wurde sie aber desto hartnäckiger und beschloss, alle zu entfernen, welche uns geneigt waren. Aus diesem Grunde wurden Ibrahim Alham und Osmān Latif nach Wadelai geschickt.

Jetzt begann Jephson unruhig zu werden. Von innen Anarchie und beständig Gefahr, von aussen die Mahdisten, das war die Lage. Er bat Emin, ihn nach Süden reisen zu lassen, um Stanley aufzusuchen, dessen Rückkehr er beschleunigen wollte. Casati war damals abwesend und Osmān Latif gleichfalls; wenn Jephson nun auch noch abreiste, so waren wir vollständig allein und ohne Freunde. Emin Pascha bat ihn daher, uns nicht zu verlassen, und dieser musste dann auch nachgeben.

Bei den Rebellen besass ich einen Todfeind, welchem meine Deportation noch nicht genügte, zumal da sich eine starke Partei derselben widersetzte. Um seiner Bosheit die Krone aufzusetzen, erhob er gegen mich eine zwar an und für sich alberne, aber durch die Folgen inmitten einer fanatischen Horde gefährliche Anklage. Nāssir Ismail, wie mein Verfolger hiess, war seines Zeichens Zahnauszieher. Er beschuldigte mich, ihm durch eine Ohrfeige sein Gebiss ruiniert und dabei seine Religion gelästert zu haben. Ich hatte ihn allerdings gehohlet, aber nur moralisch; seine Religion hatte ich selbstverständlich nicht angegriffen. Aber den Rebellen genügte es, eine Handhabe gegen einen von uns zu bekommen, um sie mit grausamem Eifer anzufassen. Die Geschichte Nāssir Ismail's datiert in das Jahr 1885 zurück. Sein Bruder, ein durch Handel reich gewordener Beamter, war ge-

storben und hatte drei Kinder unter Emin's Vormundschaft hinterlassen. Bei der Inventaraufnahme fand man nur einen halben Thaler, obwohl es allen bekannt war, dass er viel Geld besitzen musste. Die Nachforschungen hatten zu keinem Resultat geführt; Emin Pascha hatte die Sache vergessen, als ich mich eines Tages in Duflé befand, wo Nässir wohnte. In einem Gespräch mit Hauäsch kam die Rede zufällig auf dieses Individuum, und ich äusserte, ich hielt ihn nicht für so dumm, dass er das Vermögen des Verstorbenen nicht sollte aufgefunden haben. »Was sollte ich thun,« meinte Hauäsch; »ich habe die sorgfältigsten Untersuchungen angestellt, ohne etwas zu finden. »Haben Sie den Boden umgegraben?« »Nein, denn ich möchte mich nicht damit abgeben, das Haus dieses Herrn zu demolieren, um mich der Gefahr auszusetzen, möglicherweise nichts zu finden.« »Sie können aber etwas finden, ohne zu demolieren, wenn Sie wollen.« »Wieso?« »Da Sie Chef der Station sind, so befehlen Sie dem Manne, sich morgen zur Abreise nach Wadelai bereit zu halten.« »Und dann?« »Dann will ich Ihnen sagen, was zu thun ist, nur lassen Sie die Sachen und Möbel Nässir's auf dem Landungsplatz aufstellen, damit sie auf den Dampfer ordentlich verladen werden.«

Am folgenden Tage war das ganze Gepäck Nässir's auf dem Ufer aufgetürmt. Ich war überzeugt, dass wenn das Geld vergraben gewesen war, er es beim Wohnungswechsel nicht zurücklassen würde, und als ich bemerkte, dass er sich keinen Schritt weit von seinen Sachen entfernte, war ich von dem Erfolg meiner List überzeugt. Ich bat also Hauäsch, 30 Soldaten kommen und das Gepäck untersuchen zu lassen und versicherte ihm, dass wenn er das den armen Waisen gestohlene Geld nicht finden würde, ich ein kompletter Narr sein wollte. Nässir erbleichte und blieb an seinem Platz angenagelt, als ob er zur Salzsäule geworden wäre. Man fand in jedem Kolli ein Säckchen mit einem Teil des gestohlenen Geldes. Der Mensch war stets ein Lump gewesen; er war kein Beamter und bebaute nur einige Handbreit

Land, von dem er kaum den Lebensunterhalt gewann. Das Geld gehörte folglich nicht ihm, er erhob auch keinen Protest und liess sich alles ohne ein Wort nehmen. Seit dieser Zeit hasste mich Nāssir tödtlich.

Der Rebellenrat brachte bei dieser Anklage das muhammedanische Recht, d. h. das Recht der Wiedervergeltung¹⁾ gegen mich in Anwendung. Ich hatte Nāssir, wie er behauptete, zwei Zähne ausgeschlagen und wurde also verurteilt, mir die gleiche Anzahl Zähne von ihm ausreissen zu lassen. Aber das schrecklichste war die Strafe, zu welcher man mich nach dem muhammedanischen Recht für die angebliche Religionslästerung verurteilte, sie bestand darin, mir geschmolzenes Blei in den Mund zu giessen.²⁾ Das Urteil war gefällt, in regelrechter Form ausgefertigt und in ein Journal ad hoc eingetragen worden, so dass nichts mehr zu seiner Vollstreckung fehlte. Offen gestanden, zitterte ich bei dem Gedanken an eine solche Tortur, die einen schrecklichen Tod unfehlbar zur Folge hatte. Emin Pascha war bestürzt und sagte mir zum letzten Male Lebewohl, als meine Henker von einer ebenso schrecklichen wie unerwarteten Nachricht überrascht wurden, welche sie zwang, sich um wichtigere und namentlich dringendere Dinge zu kümmern. Die Truppenabteilung unter dem Befehl des Oberstleutnants Hamed Agha, der beiden Majore und der obersten Rebellenoffiziere, welche den Mahdisten nach Redjāf entgegen gezogen war, war vollständig geschlagen worden, und wenn sich auch ein Teil der Soldaten in eiliger Flucht hatte retten können, so waren die Offiziere sämtlich auf dem Schlachtfeld geblieben. Die Vorsehung schien uns nun begünstigen zu wollen. Die Mahdisten hatten Grausamkeiten in Redjāf begangen, weshalb

¹⁾ Nach dem alten Grundsatz: »Auge um Auge, Zahn um Zahn«; doch ist nach dem muhammedanischen Recht auch eine Geldentschädigung seitens des Schuldigen an den Verletzten zulässig. B. M.

²⁾ An sich schreibt das muhammedanische Gesetz für Gotteslästerung, ebenso für Lästerung des Propheten Mohammed einfach die Todesstrafe vor, die allerdings unter Umständen verschärft werden kann. B. M.

die Offiziere von Dufilé, welche ihre Häuser und Familien dort hatten, mit 120 Mann aus den Garnisonen von Dufilé, Chör Aju, Mugi und Kiri dorthin aufgebrochen waren, um die bei dem Gemetzel Verschonten zu retten und an den Mahdisten Rache zu nehmen. Letztere hatten ihre Barken am Ufer des Flusses angebunden und sich in das Gebirge zurückgezogen. Als die Soldaten keinen Feind bemerkten und die Barken verlassen fanden, vergassen sie jede Vorsicht und zerstreuten sich theils in der Stadt, theils an den Barken, die sie für erobert ansahen. Diesen Augenblick benutzten die Mahdisten, fielen plötzlich über Redjäf her und metzelten den grössten Teil der Soldaten nieder, darunter den Oberstleutnant Hamed Agha, den Major Abd el Wahāb Tala'at, den Adjutantmajor Ali Gabūr, den Hauptmann Ssälīm Chalaf, den Kapitänleutnant Farag Dinkauī u. s. w.

Casati war seit etwa zehn Tagen aus dem Süden zurückgekehrt und brachte uns abends, sich vergnügt die Hände reibend, diese Nachricht mit den Worten: »Unsere Feinde haben soeben eine herrliche Tracht Prügel bekommen; sie haben die Hälfte der Ihrigen in Redjäf verloren und das bedeutet Ihre halbe Befreiung.«

Als am nächsten Tage sich die Nachricht in Dufilé verbreitete, begannen die Soldaten laut zu murren und schoben die Schuld auf die Offiziere, welche sich an der Spitze der Regierung befanden, und verlangten unsere Freilassung und die Wiedereinsetzung des Gouverneurs, die ihnen allein das Vertrauen auf die Rettung der Provinz wiedergeben könnte. Die erbittertsten Rebellen hatten den Tod in Redjäf gefunden, und die Führer derjenigen, welche noch in Dufilé übrig geblieben waren, entschlossen sich nun endlich, die Zügel der Regierung in die Hände des Pascha zurückzugeben. Am Nachmittag war ihr Entschluss gefasst. Sselīm Mattar, Ssolimān Ssudān, Hussein Mohammed und Abd el Wāhid erschienen ehrfurchtsvoll vor dem Mudīr, baten ihn wegen ihrer Irrtümer um Verzeihung, benachrichtigten ihn von den Ereignissen in Redjäf und erklärten ihm, dass er und

ich völlig frei wären und zu jeder Stunde und nach jedem beliebigen Orte abreisen könnten. Gleichzeitig wurden die Schildwachen vor unserer Thür eingezogen. Fadl el Mūla, der Anstifter der Bewegung, die uns beinahe das Leben gekostet hatte, hatte sich geschämt, vor dem Pascha zu erscheinen und war draussen geblieben.

KAPITEL XIII.

Eine Ovation in Wadelai. Räumung von Dufilé. Die Derwische in Dufilé. Abreise nach Tonguru. Schrei um Rache. Rettung der Chutarije. Unklugheit. Die Soldaten verlassen uns. Feind oder Freund? Der Dampfer »Chedive«. Kampf in Dufilé. Die Amulette. Das Ebenholz. Wir schiffen uns ein. In Tonguru. Die Rebellen wieder frech geworden. Ssolimān Ssudān. Stanley in Niamsansi. Ausbruch der Spaltung. In Meswa. Brief Stanley's. Brief Dr. Felkin's. Angeblicher Verrat Emin's. Rechtfertigung. In Were. Emin bei Kawalli.

Am folgenden Tage, Sonnabend den 17. November, schiffen wir, Emin Pascha, Casati, Jephson und ich, uns an Bord des »Chedive« nach Wadei ein, wo wir Sonntag Nachmittag ankamen. Unsere Gefangenschaft hatte vom 20. August bis zum 17. November, also 86 Tage gedauert, während deren wir mehr als einmal geglaubt hatten, dass unsere letzte Stunde geschlagen habe. Am Tage vor unserer Freilassung hatte Casati, der davon schon wusste, mir davon Mitteilung gemacht, jedoch mit der Bitte, dem Pascha nichts davon zu sagen, weil er ihm damit eine Ueerraschung bereiten wollte. Bei Tische waren Casati und ich sehr heiter gewesen; angesichts der Melancholie, die den Pascha schon seit langem nicht verliess, konnten wir jedoch das Geheimnis nicht ganz bewahren, und Casati hatte ihm die Hoffnung auf unsere baldige Freilassung angedeutet. Als wir uns in Dufilé einschiffen, waren die Truppen am Ufer erschienen, um dem Gouverneur die militärischen Ehren zu erweisen; in dem Augenblick, wo sich der Dampfer in Bewegung setzte, wurde ein Salut von sieben Kanonenschüssen abgefeuert. Bei unserer Ankunft in Wadelai gestaltete sich der Empfang des Pascha's noch glänzender und glich einer Ovation. Emin Pascha musste

in seinem Hause offiziellen Empfang abhalten, bei dem Offiziere und Beamte ihren Kratzfuss machten und ihre herkömmlichen Sprüche aufsagten. Hauäsch war vor uns nach Wadelai geschickt, aber nicht freigelassen worden, denn auf Befehl der Regierung von Dufilé befand sich eine Schildwache vor seiner Thür. Emin Pascha selbst war die gleiche Massregel zugedacht worden, aber Kodi Agha, der Chef von Wadelai, stellte mit Verhöhnung des Befehls von Dufilé statt eines Soldaten seinen eigenen Baltadji vor die Thür des Gouverneurs, weniger um ihn zu bewachen, als ihn zu bedienen.

Die Regierung von Dufilé hatte beschlossen, Weiber und Kinder nach Wadelai zu schicken und nur die Soldaten für den Fall eines Angriffes seitens der Mahdisten dort zurück zu lassen. Behufs Erleichterung des Transportes musste sich der Kapitäneleutnant Hamed Agha mit 18 Soldaten nach Bora zwischen Dufilé und Wadelai begeben, um Brennholz bereit zu machen, damit die Dampfer sich dort nicht lange aufzuhalten brauchten. Mit Rücksicht auf die Menge der Ankömmlinge befahl der Pascha oder vielmehr riet Kodi Agha (denn er weigerte sich durchaus, sich mit den Regierungsgeschäften zu befassen), die Station durch Einrichtung neuer Wohnungen zu vergrössern.

Eine ziemlich lange Zeit war seit dem Abgang des Dampfers nach Dufilé vergangen. Da keinerlei Nachricht zu uns kam, begannen wir unruhig zu werden; Emin Pascha sandte einen Boten zu Lande ab, um Erkundigungen einzuziehen. Beunruhigende Gerüchte waren im Umlauf: Dufilé sollte in die Hand des Feindes gefallen und auch die Dampfer von ihm erobert sein. Diese Nachricht setzte uns in Bestürzung; waren die Dampfer wirklich verloren, dann musste unsere Lage sehr kritisch werden. Jeden Augenblick hätten die Derwische nach Wadelai kommen können, das zu keinem ernstlichen Widerstande gerüstet war. Die Station war nicht befestigt und besass damals nur eine schwache Besatzung mit wenig Munition, welche die Rebellen von Dufilé dort übrig gelassen hatten.

Eines Tages erschien Hamed Agha mit seinen 18 Soldaten; sie hatten erzählen hören, dass Dufilé von den Mahdisten erobert sei und hatten Bora schleunigst verlassen, um sich nach Wadelai zu flüchten.

Emin Pascha wollte jetzt nach Tonguru gehen, um eine grössere Entfernung zwischen sich und die Mahdisten zu bringen. Als er darüber die Soldaten befragen liess, erklärten sie sich alle mit dem Ausbruch einverstanden. Kaum war derselbe beschlossen, als die Soldaten mit ihren Offizieren an der Spitze und entfalteter Fahne erschienen, um vor dem Hause des Pascha eine Demonstration zu veranstalten. Sie verlangten, dass die Chutarije, 12 an Zahl, aus Rache für ihre in Dufilé getöteten Kameraden hingerichtet würden, da Chutarije und Derwische von derselben Rasse waren.

Da die Demonstration der Soldaten Gewaltthätigkeiten und Blutvergiessen nach sich ziehen konnte, was um jeden Preis vermieden werden musste, übernahm ich es, die Gemüther zu beruhigen, was mir auch glücklicherweise gelang. Ich mischte mich unter die Soldaten und machte ihnen begreiflich, dass wenn die Mahdisten auch ihre Brüder getötet hätten, unsere Chutarije daran vollständig unschuldig waren und selbst, wenn dies der Fall wäre, man sie lieber als Gefangene behalten und zum Lasttragen gebrauchen sollte; falls sie eine Flucht der Chutarije befürchteten, brauchte man sie nur bis zu dem Augenblick des Aufbruches einzusperren. Mein Rat fand Beifall, die Chutarije wurden in der Kaserne interniert und die Soldaten beruhigten sich.

Da man für unsere Reise nach Tonguru nicht genügend Träger hatte finden können, so glaubte Kodi Agha die vorrätige Munition an die Soldaten austheilen zu müssen. Diese Massregel schien mir gefährlich, denn bei der zu erwartenden Unordnung konnte die Befürchtung vor einem Angriff der Mahdisten oder der Ausbruch mit Stanley die jetzt reichlich mit Munition versehenen Soldaten verleiten, uns unterwegs zu verlassen und sich in ihre Berge zurückzuziehen. Ich gab Kodi Agha den Rat, die

Munition nicht zu verteilen, aber er hörte nicht darauf und liess am Morgen unserer Abreise die Munition austeilen.

Schon waren die Nachrichten immer schlimmer geworden; die Mahdisten sollten sich der Dampfer bemächtigt haben und nach Wadelai unterwegs sein. Ein einziger Rettungsweg war uns nur noch offen: zu Lande nach Tonguru zu gehen. Unser sämtliches Gepäck wurde im Stich gelassen, das eiserne Boot »Advance« untauglich gemacht, und in einer kleinen Karawane, Männer, Weiber, Kinder, Soldaten und Träger, setzten wir uns längs des Stromes in Bewegung. Wir waren kaum wenige Stunden von Wadelai, als ich bemerkte, dass die Soldaten samt und sonders verschwunden waren. Meine Voraussage hatte sich leider bestätigt. Emin, Hauäsch, Jephson, Marco, Casati, Osmān Latif und ich mit den beiden Schreibern Ahmed Ibrahim und Ahmed Rāif, den Familien von Bassili Boctor und Ahmed el Barrād, eine sehr kleine Zahl von Negern und Negerinnen war alles, was von der Karawane übrig geblieben war. Die Soldaten waren nach Wadelai zurückgekehrt und hatten das Haus des Mudir vollständig ausgeplündert. Im Laufe des Tages wurden wir von einem Korporal eingeholt, welcher dem Pascha mitteilte, dass nach den Erzählungen der Neger die Dampfer von Dufilé nach Wadelai unterwegs seien. Im Namen der Soldaten, welche Wadelai wieder besetzt hatten, bat er den Pascha, zurückzukehren. Natürlich weigerte sich Emin und wir setzten unseren Weg fort. Die Nacht überfiel uns in der Nähe des Gebietes von Boki; nachdem wir unsere mitgebrachten Lebensmittel verzehrt hatten, warteten wir unter freiem Himmel den Anbruch des Morgens ab. Eine Frau, die sich während der Nacht von unserer Karawane ein wenig entfernt hatte, wurde am Morgen, von den Lur getötet, gefunden. Bei Tagesanbruch setzten wir uns wieder in Marsch. Gegen Mittag bemerkte ich durch die hohe Vegetation am Ufer des Stromes den Rauch eines Dampfers, der noch weit entfernt war. Mit der schlechten Nachricht von gestern zusammengehalten, konnte die Ankunft eines solchen nicht beruhigend für uns sein. Man

hatte erzählt, dass die Mahdisten die Dampfer erobert hätten, folglich konnte es niemand anders sein als sie, welche sich zu unserer Verfolgung aufgemacht, nachdem sie uns in Wadelai nicht gefunden hatten. Ich marschierte gerade mit Marco an der Spitze der Karawane und setzte meinen Weg fort, da ich es für unnötig hielt, dem Pascha von unserer Entdeckung etwas zu sagen. Ich war jeden Augenblick darauf gefasst, den Feind uns angreifen zu sehen; Rettung gab es für uns nicht mehr, denn mochten wir uns auch wenden, wohin wir wollten, wir konnten dem Feinde nicht mehr entrinnen. Wir marschierten also entschlossen gerade aus vorwärts, indem wir auf den verhängnisvollen Augenblick gefasst waren. Als der Dampfer näher gekommen war, erkannten wir die Farben der ägyptischen Flagge und hörten einen Flintenschuss an Bord, mit dem man unsere Aufmerksamkeit erregen wollte. Gleichzeitig ertönte das Trompetensignal »ssalām bērak« (Fahnensalut). Trotzdem konnten wir uns unserer Befürchtungen nicht entschlagen, da die Mahdisten häufig genug solche List gebraucht hatten und ägyptische Fahnen und Militärmusiker besaßen. Jedoch begaben wir uns auf alle Fälle an das Ufer des Stromes und konnten nach wenigen Augenblicken zu unserer Freude sehen, dass der Dampfer »Chedive« Freunde brachte; es war der Kapitänleutnant Rihān Agha Hamed el Nil, welcher uns suchen kam. Er fragte mich nach dem Mudir; als er erfuhr, dass der Pascha nur etwas zurück war, wartete er, bis der Rest der Karawane herangekommen war und berichtete dem Pascha über die Ereignisse. Die Mahdisten hatten bei ihrer Ankunft vor Dufilé ihre Streitkräfte geteilt; während das Gros durch den Garten am Stromufer eindrang, hatte der Rest die Stadt umgangen und das Westthor angegriffen, um so die Truppen von zwei Seiten zugleich zu fassen. Bei dem Eindringen der Derwische vom Strome her hatten sich unsere Soldaten in Unordnung nach der Westseite zurückgezogen, wo sie auf die Handvoll Derwische stiessen, welche von dort kamen; so zwischen zwei Feuer genommen, stürzten sie sich wieder nach der Stadt zurück und

trafen hier auf die Hauptmacht der Derwische, die sich schon zum Plündern zerstreut hatten. Vollständig überrascht, liessen diese sich niedermetzeln und nur einem Rest gelang es, zu entkommen, während der Platz in den Händen unserer Soldaten blieb. Beim ersten Angriff hatten sich einzelne Derwische auf die Dampfer gestürzt und sie auch thatsächlich genommen; als sie aber sahen, dass ihre Gefährten aus der Stadt vertrieben wurden, verliessen sie unverzüglich die Schiffe und entflohen.

In der Befürchtung, dass der Feind einen neuen Angriff versuchen könnte, liess Sselim Mattar alle Weiber und Kinder einschiffen und nach Süden transportieren. Bei dem Zusammenstoss hatten die Mahdisten erhebliche Verluste erlitten: 180 waren auf dem Schlachtfelde geblieben, ungerechnet die Toten und Verwundeten, welche der Feind mitgenommen hatte. Man versicherte mit der tiefsten Ueberzeugung, dass bei dem Angriff der Zauber der Unverwundbarkeit der Derwische, an welche der Soldat unglücklicherweise steif und fest glaubte, was zu den Siegen derselben sehr viel beitrug, durch ein Mittel gebrochen worden war, welches die Soldaten in Dufilé ausgeklügelt hatten. Unter den zahllosen abergläubischen Vorstellungen im Ssudān war auch die, dass man durch gewisse Amulette sich vor Kugeln, Lanzenstichen oder jeder anderen Waffe schützen könnte. Ein im Ssudān sehr weit verbreiteter Glaube ist der, dass eine Kugel, welche auf den mit dem betreffenden Amulett geschützten Mann selbst auf Gewehrlänge abgeschossen wird, wirkungslos zu seinen Füßen niederfällt. Um diesen Zauber der Unverwundbarkeit der Derwische zu brechen, hatte man silberne Kugeln gegossen; man konnte auch gewöhnliche Bleikugeln für Remingtongewehre gebrauchen, musste aber ein Stückchen Ebenholz in ihre Spitze einsetzen. Zu diesem Zweck hatte man in Amadi das ganze Silbergeld des Ortes eingeschmolzen und daraus Zauberkugeln gegossen. In Dufilé hatte das wenige Silbergeld, 70 Madjidithaler, welche man bei Hauäsch Effendi konfisziert hatte, zur Herstellung solcher Kugeln dienen müssen, welche sorgfältig aufbewahrt wurden. Ausserdem hatten

die schwarzen Soldaten eine Menge Kugeln angebohrt und in das Loch ein Stückchen Ebenholz gesteckt. Dies Mittel sollte nach den Soldaten die Unverwundbarkeit des Feindes zu nichte machen. Omar Ssāleh, der Befehlshaber der Derwische, hielt, als er diese Kugeln sah, jeden Widerstand gegen einen Feind, welcher die Achillesferse herausgefunden hatte, für nutzlos. Der Rückzug der Mahdisten war dadurch jedenfalls beschleunigt worden.

Was den Gebrauch des Ebenholzes anlangt, so glaube ich nach meiner persönlichen Erfahrung versichern zu können, dass die von einer Ebenholzspitze verursachte Wunde schwer zu heilen ist und auf alle Fälle sehr viel Zeit gebraucht, bis sie sich völlig schliesst. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, den Fall eines jungen Mädchens zu beobachten, das sich im Walde den Fuss an der scharfen Spitze eines Ebenholzastes verwundet hatte. Es wurde nach dem Hospital geschafft, aber trotz Emin's und meiner aufmerksamsten Pflege, trotz der vollständigsten Ruhe und Vermeidung jeder Bewegung erst nach drei Jahren wiederhergestellt. Bisweilen fanden wir die Wunde fast geschlossen, während sie am anderen Tage zu unserer grossen Ueberraschung wieder ganz offen war und stark eiterte. Ein anderer fast identischer Fall ist der des Quartiermeisters Ruschdi Helmi, welcher, auf dieselbe Weise von einer Ebenholzspitze verwundet, seine offene Wunde behielt und trotz aller unserer Fürsorge auf der Rückreise mit Stanley unterwegs starb. Wegen seiner septischen Eigenschaften wird das Ebenholz von verschiedenen Negerstämmen, namentlich von den Dinka, zur Herstellung der Pfeile benutzt.

Als Rihān Agha Wadelai verlassen gefunden hatte, hatte er aus Besorgnis vor einem neuen Angriff der Mahdisten es vorgezogen, alle seine Leute nach Tonguru überzuführen. Sselim Mattar berichtete dem Pascha über den Kampf von Dufilé, ohne jedoch etwas davon zu erwähnen, wie die Truppen den Sieg erlitten hatten.¹⁾ Es war nun nicht mehr nötig, unseren Weg

¹⁾ Ein Facsimile dieses Berichtes bei Casati II, 184/5. B. M.

zu Lande fortzusetzen, jedoch wollte Rihān Agha, welcher seine Befehle von Dufilé hatte, uns nicht nach Tonguru überführen, sondern vielmehr nach Wadelai zurückbringen, wo die Häupter der provisorischen Regierung ihren Sitz aufzuschlagen gedachten. Aber der Kapitän des Dampfers, Ahmed Dongoloui, warf Rihān Agha seinen Mangel an Ehrerbietung gegen den Mudir, der trotz allem, was vorgefallen, sein Herr sei, in starken Ausdrücken vor und übernahm es, trotz der Gegenbefehle von Dufilé uns nach Tonguru zu schaffen, wo wir am 8. Dezembef nachmittags ankamen. Bei unserer überstürzten Flucht von Wadelai hatten wir nichts mitgenommen und waren von allem entblösst, so dass wir nicht einmal Kleider zum Wechseln hatten. Wir mussten uns deshalb bei einem ein Angareb, bei einem anderen ein Kopfkissen oder ein Unterbett borgen, um uns niederlegen zu können. Da Casati's Haus bei jener Plünderung verschont geblieben war, so konnte er uns mit drei Angareb und etwas Mais aushelfen, das uns für den Augenblick genügte.

Die traurigen Ereignisse, welche auf Stanley's Abreise fast unmittelbar gefolgt waren, hatten Emin bestimmt, den Aequator zu verlassen. Er konnte sich zwar von diesem Erdenwinkel, der eine zweite Heimat für ihn geworden war, nicht lösmachen, musste aber einsehen, dass bei der allgemeinen Verwirrung und der Knappheit an Munition es schwer geworden war, sich länger zu halten; die Gewissensbisse, seine Leute zu verlassen, waren nun endlich verschwunden.

Es waren beinahe sieben Monate verflossen, seitdem uns Stanley mit dem Versprechen verlassen hatte, dass seine Abwesenheit nicht länger als fünf oder sechs Monate dauern sollte, und trotzdem hatten wir noch keinerlei Nachricht über seine Expedition erhalten. Wir waren vierzehn Tage in Tonguru, als der Dampfer »Chedive« eine neue Ladung Weiber und Kinder von Dufilé brachte samt einem Briefe des Schreibers Ragab Mohammed an den Pascha, dass die Rebellenpartei seit dem unverhofften Siege von Dufilé wieder übermütig geworden war und

beschlossen hatte, den Pascha, Casati und mich hinzurichten, weil wir Wadelai verlassen hätten.

Gegen Ende Dezember starb Ssolimān Agha Ssudān in Tonguru an dem Wundfieber. Bei dem Kampfe von Dufilé war er von einer Kugel am linken Bein getroffen worden, die ihm den Schenkelknochen zerschmettert hatte. Er war vor etwa 20 Tagen nach Tonguru gekommen, um sich vom Pascha pflegen zu lassen. Er war ein braver Offizier und wenn er auch an der Rebellion teil genommen hatte, so schien es der Pascha vergessen zu haben und hatte ihn aufopfernd gepflegt. Bei seinem Tode wurden ihm die militärischen Ehren erwiesen, als ob er stets treu geblieben wäre.

Bis Ende Januar 1888 ereignete sich wenigstens in Tonguru nichts Bemerkenswertes. Die Rebellenregierung hatte Dufilé nach seiner Räumung den Flammen übergeben und ihren Sitz in Wadelai aufgeschlagen.

Stanley's endliche Ankunft in Niamsansi wurde uns am 20. Januar angezeigt. Emin Pascha bat Ssāleh Abi Jasīd, den Kommandanten von Tonguru, Sselīm Mattar um Hersendung eines Dampfers zu ersuchen, damit er Stanley aufsuchen konnte. Der Brief war kaum auf dem Landwege abgegangen, als der »Chedive« erschien, so dass am nächsten Tage Jephson zu seinem Chef aufbrechen konnte.

Wie vorhin bemerkt, hatte sich gegen Ende unserer Gefangenschaft unter den Rebellen eine Partei zu unseren Gunsten gebildet. Diese Partei bestand aus den Offizieren Bachīt Barghūt, Abdallah Mansal, Kodi Agha, Ali Schamrūch und Schukri Agha, welch letzterer sich auch keinen Augenblick an der Rebellion beteiligt hatte. An der Spitze derselben stand Sselīm Mattar, während die Gegenpartei sich hauptsächlich aus den Anstiftern der Bewegung zusammensetzte, Fadl el Mūla el Amin, Ali Gabūr, Gadīn Agha, Ahmed Dinkauī, Abd el Dāīm, Schēch Bachīt und noch einigen anderen. Erst nach der Schlacht von Redjāf, in der einige der schlimmsten gefallen waren, und auf Betreiben Sselīm

Mattar's waren wir freigelassen worden und hatten uns nach dem Süden begeben dürfen. Die Rebellenregierung hatte ihren Sitz kaum in Wadelai aufgeschlagen, als Sselim Mattar mit seinen Gefährten auf die Kunde von Stanley's Ankunft sich entschloss, mit Fadl el Mūla's Partei offen zu brechen.

Emin hatte sich endlich entschieden, abzuziehen, und ein Grund, den ich zunächst nicht verstand, schien ihm einen möglichst schnellen Aufbruch wünschenswert zu machen. Er wollte jedoch Stanley nicht ohne eine Truppenabteilung begleiten, welche der Expeditionsmacht überlegen oder wenigstens gleich war; er fürchtete, während einer langen und beschwerlichen Reise sonst Stanley auf Gnade oder Ungnade überliefert zu sein. Es widerstrebt ihm, diesem den Ruhm, unsere Karawane ganz allein und als unumschränkter Herr zu leiten, überlassen zu sollen, damit er sich unseren Retter nennen konnte. Wenn dagegen Emin nur 200 oder 300 Soldaten mitnahm, so musste Stanley mit ihm rechnen, und bei Ausbruch von Differenzen hätten wir unseren Weg ganz allein fortsetzen können. Zu diesem Zweck wünschte er eine Annäherung an die Truppen, welche zudem seine Rückkehr an die Spitze der Regierung zur Folge haben konnte. Als Sselim Mattar und seine Gefährten einsahen, dass sie ohne Emin Pascha an ihrer Spitze nicht zu Stanley aufbrechen konnten, baten sie ihn, sie zu begleiten. Er schlug es jedoch rund ab mit den Worten: »Ich bin nicht mehr Eurer Gouverneur und als blosser Dragoman kann ich nicht mit Euch gehen. Ich bin vom Chedive nicht deshalb zum Pascha ernannt worden, um zwischen Euch und Stanley als Dolmetscher zu fungieren.« Hinter dieser Erklärung verschanzte er sich, bis sie ihre vollständige Unterwerfung erklärt hätten. Um dieses Resultat noch schneller zu erreichen, machten Casati und ich den Soldaten freundschaftliche Besuche, assen und tranken mit ihnen und benutzten ihre günstige Stimmung, um ihnen eine Versöhnung mit dem Pascha dringend anzuraten: »Wenn Sie ihn wegen Ihrer Irrungen in corpore um Verzeihung und um Uebernahme der Regierung bitten

würden, so würde er sich sicherlich erweichen lassen.« Diese Manöver hatten bald einen günstigen Erfolg. Eines Tages entschlossen sich die Offiziere, mit dem Pascha nach Meswa zu gehen, um Stanley's Lager näher zu sein. In Meswa, wo wir am 8. Februar ankamen, wurde unser Zweck vollständig erreicht. Am Tage nach unserer Ankunft erschienen die Offiziere nach kurzer Beratung mit Casati in corpore vor Emin und übergaben ihm mit allen Zeichen der Ehrerbietung ein mit 12 Unterschriften versehenes Gesuch, in welchem sie Abbitte leisteten, Emin um Verzeihung baten und um Uebernahme der Regierung ersuchten. Nachdem sich Emin ein wenig hatte bitten lassen, nahm er an. Als die Offiziere den Pascha verliessen, stellten sie alle Soldaten vor seinem Hause auf und ermahnten die Truppen, Emin Pascha, der jetzt eingewilligt habe, das Kommando der Provinz von Neuem zu übernehmen, treu und gehorsam zu bleiben. Nach dieser Anrede wurde der Firman des Chedive, welcher Emin den Paschatitel verlieh, laut verlesen und mit 11 Kanonenschüssen salutiert. Sselim Mattar wurde bei dieser Gelegenheit für seinen Eifer durch seine Beförderung zum Oberstleutnant und Osmān Latif für seine Dienste durch die Beförderung zum Major belohnt.

Wir blieben noch zwei Tage in Meswa und schifften uns dann nach Were im Südwesten des Sees, zwei Tagemärsche von Stanley's Lager in Bugere, ein. Auf der Fahrt zwischen Meswa und Were begegneten wir einem Boote, welches Jephson nach letzterer Station gebracht hatte und mit einem Briefe Stanley's und Dr. Felkin's an den Pascha zurückkehrte.

Wir wollen von Stanley's Brief eine kurze Inhaltsangabe mittheilen, weil wir noch öfter darauf zurückkommen müssen. Stanley schrieb: »Ich bedaure die unseligen Ereignisse, deren Opfer Sie geworden sind. Sollten Sie noch gefangen gehalten werden, so würde ich Sie nicht befreien können, da meine Expedition sehr stark gelitten hat und ich nur über sehr wenig Kräfte verfüge. Es ist mir unmöglich, Sie aufzusuchen, jedoch will ich Sie hier noch acht Tage lang erwarten und will sehr hoffen, dass

Sie kommen können. Im gegenteiligen Fall werde ich bei meiner Ankunft in England nicht unterlassen, Ihre Verdienste gebührend zu rühmen.«

Der Brief Dr. Felkin's war ganz freundschaftlich gehalten; er theilte Emin mit, was er für ihn in England gethan hatte und riet ihm, bei seiner Ankunft in Kairo mit seinen Mitteln sparsam umzugehen. Dieser Rat bereitete Emin Pascha Sorgen, da ihm seine Bedeutung unklar blieb. Die Stelle wurde uns, Casati und mir übersetzt; wir konnten sie nicht anders verstehen, als dass der Pascha von der ägyptischen Regierung nichts besonderes zu erwarten habe und deshalb bei seiner voraussichtlichen Entlassung seine wenigen Mittel zusammenhalten müsse. Diese Erklärung schien mir nach einem Briefe, den Emin kurze Zeit vorher von Dr. Schweinfurth erhalten hatte, sehr wahrscheinlich, da in demselben die Vorgänge vor seiner Ernennung zum Pascha beleuchtet waren. Man wird sich vielleicht erinnern, dass Emin Pascha, als er sich von der ägyptischen Regierung vollständig verlassen glaubte, sich durch Vermittelung von Dr. Felkin an die englische Regierung gewandt hatte, um sie für die Aequatorialprovinz zu interessieren, und dass infolge dieses später wiederholten Hülfesrufes Stanley's Expedition in England zu Stande gekommen war. Die ägyptische Regierung hatte, wie es scheint, es nicht gern gesehen, dass Emin sich an eine fremde Regierung statt an die seinige gewendet hatte; dies war wohl der Grund, weshalb er ein wenig vernachlässigt worden war und die Regierung des Chedive erst auf die energische Verwendung Dr. Schweinfurth's ihre Ansicht geändert und Emin Bey als Beweis ihres Wohlwollens den Paschatitel verliehen hatte. Wir konnten annehmen, dass der schlechte Eindruck, den Emin's Vorgehen auf die ägyptische Regierung gemacht hatte, nach Felkin's Ansicht die Schuld daran war, dass Emin nicht viel Sympathien in Kairo gefunden hatte. Trotzdem darf man ihm keinen Vorwurf daraus machen, dass er sich nach England um Hülfe gewendet hat. Die Provinz befand sich thatsächlich in Gefahr, welche noch jeden

Tag zu wachsen schien. Alle Ssudänprovinzen waren trotz ihrer Verteidigung durch bedeutende Heeresmacht den Mahdisten erlegen und nichts liess hoffen, dass die Aequatorialprovinz diesem Schicksal würde entgehen können. Die ägyptische Regierung war dem Aufstand gegenüber offenbar ohnmächtig, und unsere Provinz schien rettungslos verloren zu sein. Damals teilte mir Emin seine Absicht mit, sich an die englische Regierung um Hülfe zu wenden, um die grosse schöne Aequatorialprovinz nicht in Barbarei zurückfallen zu lassen, während sie in den Händen einer zivilisierten Nation den Mittelpunkt einer Wirksamkeit hätte bilden können, von wo die Zivilisation und der Fortschritt sich über Zentralafrika hätte verbreiten können. Damals hatte er seinem Freunde Dr. Felkin jenen Brief geschrieben, den man ihm in Kairo fast als Verrat auslegte.

In Were suchte uns Jephson auf und kehrte mit dem Pascha und den Offizieren nach Bugere zurück, um sich mit Stanley über die Einzelheiten des Abmarsches zu beraten. Wenige Tage später sahen wir den Chirurgen Bonny mit 100 Sansibarern und Trägern des Häuptlings Kawalli ankommen. Stanley hatte mit diesem Häuptling einen Vertrag abgeschlossen, wonach letzterer die nötige Anzahl Träger für den Transport von Menschen und Gepäck von Were nach Stanley's Lager, drei Tagemärsche, für den Preis von drei Kauri pro Träger und pro Tour zu stellen hatte.

KAPITEL XIV.

Vier Pfennige Lohn für drei Tage Arbeit. Falscher Lärm. Bonny. Emin in Were. Stanley's Bedingungen. Brief Fadl el Mūla's. Rückkehr Emin's zu Stanley. Mein Aufbruch mit Stairs. Der Weg. Niederkunft Dauwa's. Stanley's Lager. Unterhaltung mit Stanley. Bestrafung Omar Scharkauwi's. Stanley will nicht länger warten. Proteste. Der fünfte April. Rede Bula Matari's. Stanley's Methode. Zwei Worte über Stanley. Ahmed el Barrād. Ein salomonisches Urteil. Vergrabung der Munition.

Europäische Arbeiter würden sehr überrascht sein, wenn sie wüssten, dass es einen Ort auf der Erde giebt, wo ein Mann drei Tage hinter einander arbeiten, über Felsen klettern und schwere Lasten auf der Schulter tragen muss, alles für einen Lohn von vier Pfennigen (indem wir die obige Rechnung von 250 Cauri = 1 Madjidithaler = 4 Mk. in Anwendung bringen).

Am Tage von Bonny's Ankunft brachten einige Leute des Häuptlings Katonga die Nachricht, dass Babedongo, der Minister Kabarega's, mit vielen Leuten im Anmarsch sei, um unser Lager anzugreifen. Bonny hatte einen Brief des Pascha an Casati überbracht, wonach dieser mit Bonny's Trägern Marco Gaspari's Familien und Sachen abschicken sollte. Casati benutzte Bonny's Abreise, Emin um Hülfe gegen die Wanjoro zu bitten. Bevor jedoch Bonny abging, versuchten wir, ihn mit seinen Leuten zurückzuhalten, da wir in unserem Lager nur 20 Gewehre und wenig Munition besaßen, während Bonny 30 Sansibarier mit Remingtons hatte. Sei es aber, dass Bonny nicht verstand oder nicht verstehen wollte, er zeigte uns mit vielsagender Geberde, dass er davon gehen müsse und wiederholte einfach die Worte: »Stanley, Ssandūki« (Gepäck), was wir leicht verstanden: »Stanley hat mir nur befohlen, Euer Gepäck abzuholen und weiter nichts.«

Sobald Emin Casati's Brief erhalten hatte, kam er mit den 15 Offizieren und Soldaten, die ihn nach Bagere begleitet hatten, zurück, und gleichzeitig mit ihm der Kapitän Nelson mit 70 San-sibarern und Trägern. Glücklicherweise war die Nachricht von Babedongo's Angriff falsch gewesen.

Sselim Mattar überbrachte ein von Stanley unterzeichnetes Schreiben, welches allen Offizieren und Zivilbeamten der Provinz mitgeteilt werden sollte. Es enthielt Bedingungen und Ratschläge für die Reise. Nach diesem Schreiben kam Stanley im Auftrag des Chedive, um den Beamten der Provinz, welche nach Kairo zurückkehren wollten, einfach als Führer zu dienen. Er bewilligte ihnen die zur Hinreise nach seinem Lager und zur Vorbereitung für den Aufbruch gerade nötige Zeit. Er erbot sich, Emin, Casati und Marco die zur Beförderung ihrer Familien und ihres Gepäckes nötigen Träger zu liefern, während alle anderen für sich selbst zu sorgen hätten. Er rate demnach, sich nicht mit Sachen zu belasten, deren Transport unmöglich sei, und nur Waffen und Munition samt den für die Reise nötigen Kleidern, Lebensmitteln und unentbehrlichen Geräten mitzunehmen. Er verpflichtete sich ausserdem, für Lebensmittel während der Dauer der Reise und ebenso für das Wohlergehen, die Sicherheit und die Bequemlichkeit Emin Pascha's und aller, welche seine Freunde seien, zu sorgen. Wir werden später sehen, wie Stanley Wort hielt. Die Worte: Emin Pascha und alle, welche seine Freunde sind, welche ich hier buchstäblich übersetzte, konnten uns Unannehmlichkeiten bereiten, worauf ich den Pascha aufmerksam machte; aber das Schreiben war fertig und eine Aenderung nicht mehr möglich. Das Schreiben war von Stanley englisch abgefasst, von Emin Pascha in das Arabische übersetzt und von seinem Schreiber Ragab niedergeschrieben worden, so dass man nicht wissen konnte, wer von den Dreien diesen Ausdruck verfasst hatte; höchst wahrscheinlich aber bildete er den Grund für die Unentschlossenheit der meisten Offiziere über den Abmarsch.

Unentschlossen, wie sie alle waren, konnte dieser Ausdruck bei ihnen nur Besorgnis vor schlechter Behandlung von Seiten Stanley's oder mindestens vor einer Gleichgültigkeit, die verderblich werden konnte, erwecken.

Nelson blieb mit dem Pascha in dem Lager von Were und sandte mit seinen Trägern einige Beamte samt etwas Gepäck nach Bugere, während er seine bewaffneten Sansibarier bei sich behielt. Am folgenden Tage erschien die »Nyansa« von Wadelai und brachte für Sselim Mattar einen Brief Fadl el Mūla's samt einem Beschluss der Rebellenregierung von Wadelai. Dieser Beschluss hatte folgenden Inhalt:

»Wir Offiziere und Zivilbeamte der Aequatorial-
provinz

Mit Rücksicht auf den Tod des tiefbeklagten Hamed Agha, unseres Oberstleutnants und Verwesers der Provinz, haben einstimmig beschlossen, den Major Fadl el Mūla el Amīn zum Oberstleutnant zu befördern und ihn zum Verweser (an Stelle des Gouverneurs) der Aequatorialprovinz als Nachfolger des tiefbeklagten Hamed Agha zu ernennen.«

Dieser Beschluss trug die Siegel resp. Unterschriften von 30 Zivil- und Militärpersonen. Der Brief, welcher in hochmütigem, fast unverschämtem Tone geschrieben war, warf Sselim Mattar vor, die Regierung durch die ohne ihre Erlaubnis vorgenommene Wiedereinsetzung des Pascha verraten zu haben und forderte ihn auf, mit allen Offizieren unverzüglich nach Wadelai zu kommen und den Pascha, Casati, Hauäsch und mich mitzubringen. Fadl el Mūla fügte ausserdem hinzu, dass, wenn Sselim Mattar diesem Befehl nicht gehorchen würde, er selbst kommen und alle, entweder mit Güte oder mit Gewalt, holen würde. Diese Drohungen regten niemand mehr auf, jedoch reisten Sselim Mattar und seine Gefährten nach Wadelai ab, um den Versuch zu machen, Fadl el Mūla und Konsorten Vernunft

beizubringen; für den Fall, dass sie keinen Erfolg haben würden, wollten sie ihre Familien und Soldaten mitbringen, um mit uns die Abreise anzutreten.

Nachdem sich das Gerücht von Babedongo's Ankunft als falsch herausgestellt hatte, vollzog sich die Ueberführung der Beamten nach Bugere Tag für Tag ohne jeglichen Unfall; auch Emin Pascha brach dorthin auf, als er sah, dass seine Ankunft in Were nicht mehr notwendig war. Allerdings hatte Casati ihm geraten, die Ankunft des Restes des Personals und der treu gebliebenen Soldaten in Were abzuwarten, und ihn darauf hingewiesen, dass, wenn die vier Europäer, die sich am Aequator befanden, Emin, Casati, Marco und ich, einmal in Stanley's Lager seien, dieser sich sofort in Marsch setzen würde, ohne auf die anderen zu warten; wir würden dann gezwungen sein, auf unseren Plan, die Soldaten der Provinz mitzunehmen, zu verzichten, um unsere Reise so unter besseren Umständen machen zu können. Wäre dieser Rat befolgt worden, so würde unsere Reise unter besseren Verhältnissen vor sich gegangen sein, und wir würden nicht acht lange Monate Stanley's Tyrannei zu ertragen gehabt haben. Alle Tage kamen Sansibarer und Träger nach Were und transportierten einiges Gepäck nach Stanley's Lager. Vier Tage nach Emin's Abreise brach auch ich auf. Für den Transport meiner Sachen gebrauchte ich 42 Träger; denn einerseits hatte Stanley bewilligt, alles, was wir wollten, nach seinem Lager schaffen zu lassen, und andererseits hatte mich Emin Pascha beruhigt, Stanley habe ihm versprochen, mir die nötigen Träger zu stellen; wenn dies Versprechen auch nicht in den Brief an Sselim Mattar aufgenommen sei, wie das gleichfalls mit dem Pascha, Casati und Marco geschehen sei, so habe er dabei nur die Absicht verfolgt, etwaige Reklamationen seitens der Offiziere zu vermeiden.

Ich brach also mit dem Kapitän Stairs nach Bugere auf, wo ich nach einem mühsamen Marsch von zwei Tagen ankam. Der erste Marschtag war ein beständiges Aufsteigen über Felsen bis zu einer ziemlich bedeutenden Höhe über dem See. Man

sah sich ein wunderbares Panorama entfalten, das mit dem glänzenden und wogenden Spiegel des Sees abschloss. Der zweite Tagemarsch führte über das fast völlig ebene Plateau und war ausserordentlich leicht, so dass wir uns von den Anstrengungen des ersten Tages ausruhen konnten. Als wir uns am Abend unser Bivouak einrichteten, besass ich noch einige Lebensmittel, die ich von Meswa mitgebracht hatte und mit denen meine Diener für Stairs und mich ein gutes Mahl bereiteten. Während wir bei Tisch sassen, erfuhr ich, dass eine Ssudanerin namens Dauwa, die Frau des tscherkessischen Quartiermeisters Ruschdi Helmi, im Begriff sei, niederzukommen. Unverzüglich verfügte ich mich zu ihr; kaum eine halbe Stunde später war schon alles vorüber. Nach meiner zehnjährigen Erfahrung bei den Schwarzen hielt ich es für unnötig, besondere Massregeln für den Transport der Mutter oder des Kindes während des Restes der Reise zu treffen. Thatsächlich machte sich Dauwa am nächsten Tage mit dem Neugeborenen auf dem Arm mutig auf den Weg, als ob nichts passiert wäre. Dies hatte bei den Negern weiter nichts Ueber- raschendes, denn schon am selben Abend hätte die Frau ihren Weg ebenso leicht fortsetzen können.

Stanley's Lager sah ziemlich sauber aus, auch herrschte eine gewisse Ordnung darin. Als wir von dem See her es betraten, fanden wir zuerst ein grosses Zelt, Stanley's, welches im Innern in zwei Teile geteilt war, deren einer als Schlafzimmer, der andere als Salon und Arbeitsraum diente; es war quadratisch und bedeckte eine Oberfläche von etwa 16 Metern. Unmittelbar hinter Stanley's Zelt stand ein zweites, welches seinen Offizieren zur Wohnung und zugleich als Proviant- und Munitionsmagazin diente. Neben Stanley's Zelt war eine etwa 7 Meter lange Stange in den Boden gepflanzt, an deren Spitze die ägyptische Fahne flatterte. Hierauf folgte ein weiter Platz, der auf beiden Seiten von zwei Reihen rechteckiger Hütten eingefasst war, welche von Emin Pascha und den vor mir angekommenen Beamten bewohnt wurden. Mitten auf dem Platze, nahe an Stanley's

Zelt, war das berühmte Maximgeschütz aufgestellt, welches die Expedition mit sich führte; im Hintergrunde standen die Hütten des Personals unserer Provinz. Links davon befand sich das Lager der Sansibarier und rechts das der Wanjema- und anderer Träger. Kaum angelangt, suchte ich den Pascha auf, der mich bei der Hand nahm und zu Stanley führte, dem er mich vorstellte. Stanley schüttelte mir die Hand und hiess mich willkommen, worauf er mich fragte, wieviel Zeit diejenigen, welche mit ihm abreisen wollten, bis zu seinem Lager gebrauchen würden. Ich erwiderte ihm, dass für die, welche schon in Were lagerten, vier oder fünf solcher Transporte, wie sie täglich geschahen, genügen würden, dass aber für die anderen, die sich noch in den Stationen der Provinz befänden, es ganz unmöglich wäre, auch nur annähernd die Zeit zu bestimmen, da dies mehr oder weniger von der Schnelligkeit ihrer Vorbereitungen zur Reise, von der Leistungsfähigkeit der Dampfer und namentlich von der Bereitwilligkeit der Leute abhinge; dass dies auf alle Fälle ziemlich lange dauern und die Ueberführung sich in weniger als drei Monaten kaum würde bewerkstelligen lassen. Wir nahmen eine Tasse Thee, welche Stanley uns anbot, worauf ich mich verabschiedete und mich in zwei Hütten einrichtete, welche mir Jephson auf Stanley's Befehl anwies.

Casati war in Were geblieben und schien uns nicht nachkommen zu wollen, sondern begnügte sich, den Transport zu überwachen. Die Karawanen gingen hin und her und brachten jedesmal einige neue Ankömmlinge. Bis zum 5. April war nichts Bemerkenswerthes im Lager vorgefallen, abgesehen von einigen kleinen Ereignissen, welche ganz kurz angeführt werden sollen. Einmal um Mitternacht wurden wir durch lärmende Schreie aufgeweckt. Es waren die Wanjema und Sansibarier, die in ihrer Trunkenheit an einander geraten waren. Glücklicherweise intervenierte Stanley selbst rechtzeitig, indem er jedem Wanjema eigenhändig ein Dutzend Stockschläge verabreichte, was gleichzeitig die Sansibarier abkühlte, welche von den Wanjema einige

Püffe empfangen hatten, ohne, feige wie sie waren, sie zu erwidern. Ein anderes Mal, wieder um Mitternacht, wurde das Lager durch Feuerlärm geweckt; ein Brand war in den Wanjemahütten ausgebrochen, wurde aber rechtzeitig bemerkt und unterdrückt, so dass sich der Schaden auf die Zerstörung einiger Hütten beschränkte. Ein anderer Vorfall hätte schlimmere Folgen haben können, wenn wir nicht dazu gekommen wären: die unverschämten und frechen Sansibarier erlaubten sich Gemeinheiten in Ausdruck und Geberden gegen alle Weiber, die sie trafen. Eines Tages behandelten einige von ihnen die Frau des Offiziers Omar Scharkauwi, des Befehlshabers der mit Stanley von Kairo gekommenen schwarzen Soldaten, in dieser Weise. Scharkauwi's Soldaten, welche diese Szene mit ansahen, meldeten es ihrem Offizier. Als Omar Scharkauwi von Stanley Gerechtigkeit verlangte, erhielt er die Antwort, dass er sich selber Genugthuung verschaffen sollte. Ohne zu zögern, bewaffnete sich Omar Scharkauwi mit einem starken Knüppel, stürzte sich mitten unter die Schuldigen und prügelte drei gehörig durch, wurde aber auch sofort von einer grossen Menge Sansibarier umringt. Unsere Diener, die gleichen Blutes waren wie Omar Scharkauwi, Dinka und Schilluk, eine stolze Rasse, welche vor keiner Gefahr zurückschreckt, eilten zu seiner Verteidigung herbei, der eine mit einem Stock, der andere mit einem alten Gewehr, ein dritter mit einem Stuhle oder einem Feuerbrande. Eine Katastrophe wäre unvermeidlich gewesen, wenn wir nicht hinzugeeilt und unseren Leuten befohlen hätten, sich zurückzuziehen. Obwohl Stanley Omar Agha erlaubt hatte, selbst seine Rache nehmen zu dürfen, bestrafte er ihn trotzdem, und verurteilte ihn, mehrere Tage lang eine Munitionskiste auf seinem Kopfe zu tragen, eine ebenso gehässige wie seltsame Strafe, die jedem unglaublich erscheinen könnte, welcher den empörenden Despotismus Stanley's nicht mit eigenen Augen gesehen hat.¹⁾

¹⁾ Vgl. die Darstellung Stanley's II, 191 ff. B. M.

Als gegen Ende März wieder eine Expedition nach Were abgegangen war, erklärte Stanley, dass es die letzte wäre, und damit um so schlimmer für die, welche noch nicht gekommen waren. Wir waren alle auf's Aeusserste hiervon bestürzt, denn abgesehen davon, dass der arme Sselim Mattar und einige brave Leute, die sich noch in der Provinz befanden, in Stich gelassen werden sollten, waren wir selbst von allen Streitkräften entblösst und Stanley auf Gnade und Ungnade überliefert. Es war dies um so mehr zu beklagen, als es Sselim Mattar endlich gelungen war, alles in der Provinz zum Abmarsch zu überreden; noch am 25. März hatte er an den Pascha geschrieben und ihm eine im respektvollsten Tone abgefasste Bittschrift eingesandt, die von allen Offizieren inklusive der Rebellen unterzeichnet war, wonach sie sämtlich bereit waren, mit Stanley aufzubrechen. Sselim ersuchte Emin zum Schluss, Stanley um eine Aufschiebung seines Abmarsches zu bitten, bis die Truppen von Makraka, welche schon unterwegs waren und die Station Abu Nachra erreicht hatten, in Wadelai ankämen; sie würden dann alle zusammen sich auf den Weg nach Bugere machen. Er bemerkte ausserdem, er wolle dafür sorgen, dass die beiden Dampfer das ganze Personal so schnell wie möglich nach dem Lager von Were beförderten. In einigen anderen Briefen wurde der Pascha beschworen, sie zu erwarten und nicht im Stich zu lassen, so namentlich in einem Schreiben von Mohammed el Agami, dem Befehlshaber von Makraka.

Emin Pascha war über diese Gesinnungsänderung, dass er nun mit allen seinen Leuten aufbrechen konnte, sehr erfreut und begab sich mit der Nachricht schleunigst zu Stanley. Dieser aber wollte den Enthusiasmus des Pascha keineswegs teilen. Er versammelte seine Offiziere und legte ihnen die Frage vor, ob man die Ankunft des Personals der Provinz abwarten solle oder nicht. Er setzte ihnen auseinander, dass eine Frist von einem Monat, einer mehr als genügenden Zeit, denen, welche Lust hatten, abzureisen, für ihre Uebersiedelung nach Bugere bewilligt

worden war und dass die 30 Tage um seien, ohne dass mehr als der sechszehnte Teil angekommen war; dass Emin Pascha die Ankunft der Seinigen abwarten wolle, er aber nur eine weitere Frist von vierzehn Tagen bewilligen und nicht länger warten könne, und dass schliesslich die Ankunft der Offiziere von Wadelai mit ihren 6—700 Soldaten abzuwarten vielleicht unklug wäre. Emin Pascha hatte die Antwort der Offiziere gehört und teilte sie uns mit. Mit Ausnahme von Nelson, welcher Emin Pascha Recht gab, dass er als Chef die Seinigen nicht im Stich lassen dürfe sondern auf sie warten müsse, erklärten alle Offiziere Stanley's einstimmig, dass man nicht länger warten könnte.

Die beiden Gründe Stanley's zu Gunsten des Aufbruches waren nicht zutreffend. Die Frist von 44 Tagen für die Versammlung aller Leute war durchaus unzureichend. Das Personal der Provinz war zahlreich und auf den verschiedenen Stationen Makraka, Wadelai, Tonguru und Meswa zerstreut; 44 Tage konnten für ihre Heranschaffung positiv nicht ausreichen, ganz abgesehen von der üblichen Langsamkeit der Ssudanesen. Um alle diese Leute heranzuholen, hätten die beiden Dampfer mindestens ein Dutzend Fahrten machen müssen; und selbst bei der wahrscheinlichen Annahme, dass nicht alle abreisen wollten, wären mindestens fünf Fahrten erforderlich gewesen, um Sselim Mattar samt den Beamten und Offizieren seiner Partei zu holen. Nun erforderte aber jede Fahrt von Were nach Wadelai ohne Uebertreibung 20 Tage. Man gebrauchte zwei Tage von Wadelai nach Tonguru, von dort nach Meswa einen Tag, und von da nach Were wieder zwei, zusammen also fünf Tage, da die Dampfer nicht während der Nacht fahren konnten, was also für Hin- und Rückfahrt 10 Tage ausmacht. Fernere 10 Tage waren erforderlich, die Dampfer mit Heizung zu versehen, da das Holz in den Magazinen nicht vorrätig war, sondern erst in dem Walde geschlagen werden musste, ganz zu schweigen von den Reparaturen, die alle Augenblicke, namentlich an der »Nyansa«, erforderlich

waren, welche letztere selten mehr als zwei Fahrten nach einander machen konnte, ebenso abgesehen von dem schlechten Wetter, das die Dampfer überhaupt an der Fahrt hindern konnte. Wenn wir die absolut erforderliche Zeit anrechneten und von jedem Unfall absahen, wären etwas mehr als drei Monate für die Heranschaffung aller derer erforderlich gewesen, welche zum Abmarsch fest entschlossen waren, d. h. etwa des Drittels des ganzen Personals. Stanley hatte aber nicht allein diese lächerliche Frist gestellt, sondern vorgeschlagen, dass, während nur die Weiber und Kinder zu Schiff transportiert werden sollten, alle rüstigen Männer zu Lande herankommen sollten, um noch auf dem Marsche Neger als Träger und Vieh zur Verproviantierung einzufangen. Die Landreise von Tonguru oder selbst Meswa nach Were erfordert mindestens 10 Tage, wenn kein Aufenthalt dazwischen kommt, wie er aber unvermeidlich war, da die Negerstämme dieselben sicherlich nicht friedlich hätten durchziehen lassen. Alle diese Einzelheiten konnten Stanley nicht unbekannt sein und man darf annehmen, dass die von ihm gestellte kurze Frist nur den Zweck hatte, den Schein zu retten, während die Truppen dieselbe unmöglich inne halten konnten. Stanley hatte gehofft, dass Casati ihm helfen würde, Emin für seine Pläne zu gewinnen. Er hatte deshalb in Emin's Begleitung Casati aufgesucht, ihm die Sachlage dargestellt und ihn um seine Ansicht darüber gebeten. Zu seiner Ueberraschung fand er in Casati einen entschiedenen Gegner des schnellen Aufbruches. Dies änderte jedoch seinen Entschluss nicht; er teilte Sselim Mattar mit, dass er ihm noch einen Aufschub bis zum 10. April, ungefähr noch zwei Wochen Zeit geben wolle, was die ganze Frist auf 44 Tage brachte — und dass am Morgen des 10. April er das Lager abbrechen und sich in Marsch setzen würde. In einem zweiten Schreiben benachrichtigte er den braven Chef der Station Meswa, Schukri Agha, von diesem Entschluss und forderte ihn auf, rechtzeitig nach Bugere zu kommen.

Auf die Nachricht hiervon entstand in dem Lager eine grosse Aufregung, alle waren darüber betrübt, ohne ihre Brüder, auf-

brechen zu sollen. Es gab im Lager Frauen, deren Männer noch nicht gekommen waren, und Kinder, deren Väter sich noch in den Stationen befanden; die Armen waren in Verzweiflung darüber, die Ihrigen im Stich lassen zu sollen. Ferner waren Diener da, welche ihren Herren genommen waren, um als Träger zu dienen, während diese sich noch weit zurück befanden. Der Beschluss betrückte Emin Pascha, Casati und mich nicht weniger; wir wären lieber zurückgeblieben, als die Armen allein und ohne Führer zu lassen, die von allen möglichen Gefahren umringt waren. Die Schwarzen hatten mit mir lieber als mit dem Pascha verkehrt, da ich stets eine grosse Herablassung zu ihnen gezeigt hatte, soweit es die Disziplin gestattete. Der Pascha hielt sie durch seinen Rang, durch seinen Charakter und die Würde, mit der er sich umgab, immer in einiger Entfernung. Mir gegenüber aber zeigten sie sich weniger zurückhaltend, zumal da meine ärztliche Thätigkeit mich zwang, mich stets unter ihnen zu bewegen. Sie kamen deshalb zu mir und beklagten sich darüber, dass man sie zur Abreise zwingen wolle. Da ich ihre Gesinnungen theilte, ging ich mit einem von ihnen, dem Adjutantmajor Ibrahim Alham, zum Pascha und bat ihn in ihrem Namen, die Frist für Sselim Mattar und seine Gefährten von Stanley verlängern zu lassen. Emin wünschte nicht, dass man ihn für den Urheber dieses Schrittes halten sollte und riet uns, in corpore zu Stanley zu gehen und ihn um Aufschub der Abreise zu bitten, indem er uns versicherte, dass, wenn Stanley ihn würde rufen lassen, um ihm unser Gesuch zu übersetzen, er uns auf's Beste beistehen wolle. Aber eine Stunde später riet er uns, nichts zu unternehmen, um seitens Stanley's keine Gewaltthätigkeiten herbeizuführen. Dieser war der Herr und nolens volens mussten wir uns seinem Beschluss unterwerfen; ihn verlassen, wäre gefährlich gewesen, da sich die Unordnungen in der Provinz leicht hätten wiederholen können, andererseits hätte uns Stanley nicht gehen lassen, denn als seine Gäste waren wir zugleich seine Gefangenen, und darüber durften wir uns keinen Illusionen hingeben.

Am 4. April gab Stanley dem Pascha vier Sansibarträger zu den 14 Madi, dem Rest von den 101 Mann, die wir Stanley verschafft hatten, als er zur Aufsuchung seiner Nachhut aufgebrochen war, wodurch die Zahl seiner Träger auf 18 wuchs. Casati gab er drei Sansibarar, die mit seinen Dienern neun Träger ausmachten, und mir zwei Sansibarar, die mit meinen Dienern die Zahl meiner Träger auf 30 brachte. Stanley hatte in dem Lager einen Spion, der ihm selbst die geringsten Vorkommnisse hinterbrachte, es war dies sein Diener Ssäleh, ein 18jähriger Sansibarar, ein intelligenter und geweckter Bursche, welcher ausser seiner Muttersprache etwas Englisch verstand und von den Negersoldaten der Expedition einige Brocken Arabisch aufgeschnappt hatte. Stanley hatte durch ihn Kenntniss von unseren Gesinnungen bekommen und machte am 5. April, was man seinen Staatsstreich genannt hat. Er wagte nicht, uns aus unserer löblichen Absicht, die Abreise zu verschieben, einen direkten Vorwurf zu machen, sondern klagte in seiner ausserordentlichen Rücksichtslosigkeit unsere Leute Dinge an, die keinem von uns eingefallen waren. Der genaue Bericht über die Ereignisse dieses Tages ist folgender:

Gegen Mittag ertönte der wohlbekanntes Pfiff Stanley's durch das Lager. Ich stürzte heraus und begegnete Casati, der gleich mir herausgekommen war, um zu sehen, was vorging. Wir erstaunten, als wir die Sansibarar die Leinwandzelte zusammenlegen sahen und Stanley mit seinen Offizieren in Reisekleidung erblickten. Wir begaben uns zum Pascha und fanden auch ihn reisefertig gekleidet. Er war bleich und befand sich in der grössten Aufregung.

»Was giebt es?« fragte ich ihn.

»Nur das, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben in meinem eigenen Hause beleidigt worden bin. Stanley hat mir hier eine schreckliche Szene gemacht und behauptet, dass wir ein Komplott gegen ihn geschmiedet hätten, dass er jetzt Blut in dem Lager vergiessen wolle, und dass dies Blut auf mein Haupt

fallen solle. Er will sofort aufbrechen und wir können uns dem nicht widersetzen.«

»Wieso, sofort aufbrechen? Kein Mensch ist bereit, wir haben weder Träger noch Sklaven, die in den Wald gegangen sind, Holz zu holen; wir wussten, dass der Aufbruch auf den zehnten festgesetzt ist und haben deshalb keine Vorbereitungen für heut getroffen.«

»Trotzdem muss aufgebrochen werden, weil Stanley es will; Sie wissen, wie verdreht dieser Mann ist, und dass er mit dem Kopf durch die Mauer will, wenn ihm eine in den Weg kommt. Aber was ist zu thun?«

»Es ist jetzt Essenszeit«, sagte ich ihm, »setzen Sie sich zu Tisch, wir werden Ihnen Gesellschaft leisten. Wenn Stanley Sie nicht im Lager sieht, wird er Sie hier aufsuchen und dann können Sie ihm sagen, dass Sie beim Essen seien. Er wird Ihnen sagen: wir brechen auf, und Sie ihm antworten: ich bin nicht bereit. Er wird Sie nicht umbringen, denn das liegt nicht in seinem Interesse; der Chedive und das Comité in London haben ihn beauftragt, Emin Pascha und seine Leute zu retten und nicht sie zu töten und zu misshandeln.«

Emin senkte resigniert den Kopf, dachte einen Augenblick nach und forderte uns ohne zu antworten mit einer Handbewegung auf, ihm zu folgen; wir gingen in das Lager hinaus. Stanley und seine Offiziere befanden sich inmitten eines aus unseren Leuten gebildeten Karrés, das von den Sansibarern und Wanjema der Expedition umringt war. Als wir näher kamen, hörten wir Stanley schreien: »Ich habe gehört, dass man gestern einem meiner Leute ein Gewehr gestohlen hat und dass man mir an's Leben will; hier bin ich, hier ist meine Brust, schießt auf mich, wenn Ihr es wagt! Ihr wisst nicht, dass ich Stanley heisse, dass ich Bulamadari (»Steinzerklopfer«) und der Herr hier bin. Wir brechen auf der Stelle auf, das ist mein Wille. Alle, welche aufbrechen wollen, mögen sich rechts von mir aufstellen, und die, welche bleiben wollen, links, und den letzteren will ich sagen, dass ich sie auf der Stelle erschossen lasse.«

Stanley hatte seine Rede geschickt vorbereitet. Er hatte zunächst eine unsinnige Anklage geschleudert, welche wie ein Keulenhieb niedergefallen war und alles starr gemacht hatte, dann nach einigen effektvollen Ausdrücken, wie Bulamatari, welche auf die einfachen Gemüter seiner Zuhörer berechnet waren, demaskierte er plötzlich seine Batterien und sein Wille begegnete nur einem passiven Gehorsam. Der vollständigste Erfolg krönte seinen Coup, und alles drängte sich mechanisch zu seiner Rechten.

Ich bin weit entfernt, ein solches Verfahren zu tadeln; im Gegenteil erkenne ich das Praktische desselben wohl an. Die mit Kühnheit gepaarte und mit einigem Apparat in Szene gesetzte Energie imponiert der Masse im allgemeinen und dem Neger im besonderen. Aber eine solche Handlungsweise sollte nicht Leuten gegenüber angewendet werden, denen man als Führer dienen sollte, aber über die man nicht ohne weiteres zu befehlen hatte und zu denen man gekommen war, um ihnen Hülfe zu bringen, aber nicht um sie gegen ihren Willen zu retten. Denn der Chedive hatte uns in seinem Schreiben gesagt: »Stanley wird Euch mit jeder möglichen Bequemlichkeit führen,« auf arabisch:

١) يحبيكم على كفوف الراحة

Da ich einmal angefangen habe, von Stanley zu sprechen, so möchte ich voraus bemerken, dass Stanley nicht ein Alltagsmensch ist. Im Gegenteil ist er ein Mann von seltener Energie, der nie um die Wahl seiner Mittel verlegen ist. Aus diesem Grunde verdient er eine gewisse Berühmtheit. Stanley wäre zu einem jener Eroberer des Altertums wie geschaffen gewesen, die wilde Horden fortzureissen und Schrecken auf ihrem Wege zu verbreiten wussten. Aber der Unterschied zwischen einem Livingston und Stanley ist ebenso gross, wie der zwischen Himmel

¹⁾ Wörtlich: »Er wird Euch auf den Händen der Bequemlichkeit heimbringen.« B. M.

und Erde, da beide von einem diametral entgegengesetzten Punkte ausgehen. Während der Erste nichts für sich selbst that und alle Leute als seines Gleichen ansah und ihnen, trotzdem sie tief unter ihm standen, oder vielmehr gerade deshalb sein Wohlwollen zuwandte; während er sein ganzes Leben daran setzte, sie zu bessern, indem er sie gütig und milde behandelte, — so sah der Andere im Gegenteil sein menschliches Ebenbild nur als Werkzeug für sein ausschliessliches Interesse und seinen persönlichen Ruhm an, ein Werkzeug, das man zerbrechen darf, wenn es nicht mehr nützen kann.

Am Abend desselben Tages ereignete sich noch ein sehr unangenehmer Zwischenfall. Ein Aegypter namens Ahmed el Barrād, welcher auf dem Dampfer »Chedive« als Maschinist diente, hatte eine arabische Frau aus Chartūm namens Fattūma, die eine verständige und gute Hausfrau war. Nach dem Tode Safarāns, der abessynischen Frau des Pascha, von der er seine Tochter Farīda hatte, war Fattūma zur Bedienung Farīda's während der 40 Trauertage genommen worden. Sie verstand es, durch ihre Hingebung an Farīda und ihre Thätigkeit im Haushalt sich dem Hause des Pascha unentbehrlich zu machen. Auf den Vorschlag desselben hatte Ahmed el Barrād eingewilligt, dass seine Frau zur Bedienung der kleinen Farīda den Tag über wegbleiben könne und nur am Abend in sein Haus zurückkommen solle. Wegen der schlechten Behandlung aber, die sie von Seiten ihres brutalen Mannes erfahren musste, suchte sie mit allen Mitteln stets in Emin's Hause zu bleiben, wo sie gut behandelt wurde. Ihre häufige Abwesenheit gefiel natürlich dem Manne nicht, der schon mehr als einmal sein Murren darüber laut werden lassen. Schon in Wadelai hatte nach unserer Freilassung eine ziemlich lebhafte Scene stattgefunden. Ich hatte interveniert und el Barrād mit der Versicherung beruhigt, dass sich der Pascha bei unserer Ankunft in Kairo dankbar erzeigen würde, wenn er Fattūma bis dahin bei seiner Tochter lassen wollte. Am Abend des 5. April glaubte sich nun el Barrād völlig straflos zu fühlen und begann zwei Schritte von der Hütte

des Pascha sich zu ereifern, es wäre ungerecht, dass der Pascha ihm seine Frau vorenthielte, und wenn er auch sein Vorgesetzter wäre, so dürfe er seiner Frau nicht befehlen und sie ohne seine Einwilligung nicht bei sich behalten. Vergeblich suchte ich ihm begreiflich zu machen, dass diese Trennung nicht mehr lange dauern würde und dass, wenn er nun mehrere Jahre gewartet habe, er sich jetzt noch einige wenige Monate gedulden könne und er dem Pascha nicht zum Schluss noch einen Skandal bereiten solle. Barrād wollte keine Vernunft annehmen und schrie so lange, bis der Pascha ärgerlich herauskam, ihn im strengen Tone tadelte und ihm sagte, dass, wenn er nicht zufrieden wäre, er sich bei Stanley beklagen solle. Unser Mann liess sich das nicht zweimal sagen und ging direkt zu Stanley, welcher Emin bat, ihm seine Frau zurückzugeben. Als ich am folgenden Tage an Barrād's Hütte vorüberging, hörte ich schreien und wehklagen; ich trat ein und fand die arme Fattūma mit auf den Rücken gebundenen Armen, wie sie stöhnte und die Rohheit ihres Mannes verwünschte. Stanley hatte, um beiden Parteien Genugthuung zu geben, entschieden, dass Fattūma den Pascha Tags über bedienen und Abends zu ihrem Mann zurückkehren sollte; bis sie sich diesen Bedingungen fügte, sollte sie gebunden bleiben. Statt Ahmed el Barrād aufzuhetzen, wie man ihm vorreden wollte, habe ich im Gegenteil immer versucht, ihn zu beschwichtigen und Skandal zu vermeiden. Ueberhaupt habe ich die Vermittlerrolle als meinen hauptsächlichsten Zweck bei allen Sachen, in die ich verwickelt wurde, angesehen, und ich darf glauben, dass unter den zahllosen Intriguen aller Art, die uns umgaben, meine Vermittlung nicht immer erfolglos gewesen ist. Man hat selbst behauptet, dass Emin jene Frau zu einem nicht näher anzugebenden Zweck bei sich behalten habe. Aber schon die Reinheit seines Charakters und sein mehr kühles Temperament sollten ihn vor solchem Argwohn schützen, sonst würde er nicht zwölf Jahre am Aequator mit seiner Abessynierin allein geblieben sein, wo er einen ganzen Harem hätte haben können. Seine leidenschaftliche Liebe zu seiner kleinen Tochter

Farida war der einzige Grund, weshalb er Fattūma, die eine gute Näherin und Wirtschafterin war, bei sich behalten wollte. Uebrigens wurde im Laufe des 6. April der Friede zwischen Mann und Frau wiederhergestellt, welche letztere dann ihren Dienst bei Farida wieder aufnahm.

KAPITEL XV.

Bei Mpinga. Eine Razzia bei Mosamboni. Schukri Agha. Gebrochenes Versprechen. Desertion. Stanley's Krankheit. Neue Desertion. Angebliches Komplott. Nicht gerechtfertigte Gewaltthat. Unterwegs. Nachricht von Wadelai. Unterschlagung von Briefen. Das Geheimnis klärt sich auf. Das Land Mosamboni's. Die Träger. Mehr Menschlichkeit. Die christlichen Missionare. Aufopferung der Kranken. Der Soldat Hamdän. »Man schlägt die Weissen nicht.« Weg und Lebensmittel. Der Ssemliki. Angriff der Banassura Kabarega's.

Der erste Tag unserer Odyssee verlief ohne Unfall, nur war der Weg sehr uneben und ermüdend. Am Nachmittag kamen wir zu Mpinga, dem Häuptling eines Wahumastammes, der das Gebiet Katenta bewohnte. Die Wahuma Mpinga's waren mit der Expedition schon in Verkehr getreten, da sie ihr eine Anzahl Träger geliefert hatten. Unsere Ankunft erschreckte sie demnach nicht, ganz im Gegenteil zu dem, was sonst bei den Negerstämmen geschieht, die beim Anblick einer grossen Karawane schleunigst entfliehen, wenn sie sich nicht auf den Bergen zerstreuen, um die Karawane während des Marsches zu beunruhigen. Gegen Abend sandte Stanley eine Anzahl Sansibarier auf eine Razzia ausserhalb von Mpinga's Gebiet, um Schlachttiere und einige Neger als Träger einzufangen. Am folgenden Morgen kam die Expedition zurück und brachte gegen 50 Neger und 60 Ochsen mit. Am 11. war Ruhetag und am 12. verliessen wir Mpinga, um zu dem Häuptling Mosamboni weiter zu ziehen, wo wir Nachmittags ankamen. Der Leutnant Stairs war mit dem Major Hauäsch und dem Schreiber Jussuf Fehmi etwa zehn Tage vor uns aufgebrochen und hatte für uns ein Lager aufgeschlagen, das wir vollständig eingerichtet fanden. Stanley beabsichtigte, hier einige Zeit zuzubringen. Kaum im Lager angelangt, wurden wir

von dem Hauptmann Schukri Agha von Meswa eingeholt, der in Bugere niemand vorgefunden hatte und unseren Spuren gefolgt war. Seine Familie und sein Gepäck hatten sich schon bei uns befunden. Kaum hatte er von dem Aufbruch erfahren, so war er mit einem Trompeter, zwei Soldaten und einigen Dienern in eine Barke gestiegen und nach Were gefahren. Als er das dortige Lager und ebenso Bugere verlassen gefunden hatte, war er uns mit seiner Handvoll Leute in Eilmärschen nachgezogen, ohne Furcht vor den Negerstämmen, durch die er hindurch musste. Schukri Agha war ein tapferer Soldat und dabei ein verständiger Mensch. Er hatte uns ohne Schwierigkeiten eingeholt und berichtete, dass Sselim Bey noch immer hoffte, wir würden ihn in Bugere erwarten, und inzwischen die Abreise seiner Leute auf das eifrigste betrieb. Auch er bedauerte unseren überstürzten Aufbruch und versicherte uns, Sselim Bey und seine Leute würden in Verzweiflung geraten, wenn sie davon hörten.

Der Häuptling Mpinga hatte uns eine Anzahl seiner Leute als Träger gegeben, die uns zu Mosamboni begleiten sollten, von wo sie nach Katenta zurückkehren sollten. Stanley aber behielt sie mit Gewalt bei sich, um sie noch länger zu gebrauchen. Am ersten Tage unseres Aufenthaltes bei Mosamboni erfuhren wir früh Morgens, dass 69 Personen, Soldaten und Diener, worunter 47 Leute von Hauäsch, verschwunden waren. Sie hatten alles Gepäck und 12 Gewehre mitgenommen und waren, wie man behauptete, nach dem Aequator zurückgekehrt, um sich die Beschwerden der Reise zu ersparen. Major Hauäsch war in Verzweiflung. Während er am vorhergehenden Tage noch einige 50 Träger besass, hatte er nach dieser Desertion nur noch drei Diener, wovon zwei Weiber. Aber er war nicht der Mann, sich verloren zu geben; nach wenigen Tagen hatte er sich schon wieder ein neues, wenn auch nicht ebenso zahlreiches, so doch genügendes Gefolge gebildet.

Wenige Tage nach unserer Ankunft bei Mosamboni wurde Stanley krank, weshalb natürlich der Weitermarsch aufgeschoben

wurde. Es war eine Brustfellentzündung, von der er erst nach vierzehn Tagen, dank der Aufopferung Dr. Parke's und Emin Pascha's, hergestellt wurde.

Während Stanley's Krankheit war ein Neger namens Rihān, den Hauāsch einst Stanley geschenkt hatte, mit etwa 10 Begleitern aus dem Lager entflohen. Auf Stanley's Befehl hatte sie Schukri Agha¹⁾ verfolgt, am See eingeholt und sie nach dem Lager zurückgebracht. Rihān, welchem nachgewiesen wurde, die Desertion angestiftet und so ein verderbliches Beispiel von Empörung und Insubordination gegeben zu haben, wurde von einem aus Stanley und seinen Offizieren bestehenden Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Er wurde gehängt und sein Leichnam den Sansibarern übergeben, die ihn verstümmelten und unbegraben liegen liessen. Ausserdem waren Rihān noch mehrere Kapitalverbrechen zur Last gelegt worden: er sollte nach Stanley ein Komplott angestiftet haben zu dem Zweck, die Expedition ihrer Waffen zu berauben und dieselben Sselim Bey auszuliefern, der dann über die wehrlose Expedition herfallen sollte. Eine solche Anklage würde der Klugheit eines armen Negers alle Ehre machen, ist aber ihrer Unwahrscheinlichkeit wegen eine wahre Sünde. Es ist ganz unmöglich, anzunehmen, dass ein armer Neger wie Rihān, der noch gar nicht lange aus seinen heimatlichen Bergen heraus war, einen solchen Plan hätte erfinden und eine Verschwörung von solcher Bedeutung hätte leiten können. Die Wahrheit ist vielmehr die, dass Stanley es für die Sicherheit der Expedition für notwendig hielt, ein Exempel zu statuieren, um weitere Desertionen zu verhindern, und den armen Rihān als Sühnopfer ausgesucht hatte. Stanley selbst musste die Beschwerden, die Entbehrungen und Schwierigkeiten aller Art, die er bei der Heranführung seiner Nachhut auszustehen gehabt hatte, zugeben. Rihān hatte an dieser Expedition teilgenommen. Es war also natürlich, wenn ein unwissender Neger, wie er, die leb-

¹⁾ Stanley's Darstellung, II, S. 196 auch mit Casati, II, 240, im Widerspruch. B. M.

haftesten Befürchtungen vor einer Reise hegte, welche noch länger und schwieriger zu werden versprach und deshalb vorzog, umzukehren. Dies war der einzige Grund, der ihn und seine Gefährten zur Desertion veranlasst hatte. Ausserdem hatte die Expedition kein Recht, ihn als Sklaven zu behalten und ihn als solchen zu bestrafen. Stanley hatte sich aber die Landessitten angewöhnt, wo die brutale Gewalt an Stelle des Rechtes getreten ist. Wenn die Ssudānaraber den Sklavenhandel ausübten und häufig aus Noth oder alter Gewohnheit ihre Menschenrazzias unternahmen, wusste man in Europa sich nicht genug gegen sie zu ereifern, und jetzt ahmten die Europäer ihnen nach. Man wird mir vielleicht entgegen, dass das, was in Europa als namenlose Barbarei gilt, bei veränderter Umgebung abgeschwächt und erklärt, wenn nicht durch die Not geradezu entschuldigt werden kann, dass man wilden Tieren gegenüber keine Sentimentalität zu zeigen brauche, und dass die afrikanischen Wilden diesen sehr nahe stehen. Eine solche Logik wäre falsch, denn wer zwingt uns, zu ihnen zu gehen, ihre Handlungsweise nachzuahmen und sich dann auf den Zwang der Umstände zu berufen? Die Menschen, mögen sie noch so wild und roh sein, nicht mehr und nicht minder als wilde Tiere anzusehen und als solche zu behandeln, stände im schärfsten Widerspruch mit unseren Gesetzen, unseren Sitten und den Anschauungen unseres fortgeschrittenen Jahrhunderts. — In der zivilisierten Welt entschuldigt das Gesetz die Gewaltthat nur im Falle legitimer Vertheidigung. Warum sollte dieser selbe Grundsatz unseren Handlungen gegenüber Völkern, denen wir mindestens etwas Mitgefühl entgegenbringen müssten, nicht als Richtschnur dienen? Wenn der Europäer unter diesen wilden Völkern unzweifelhaft das Recht hat, sich zu vertheidigen, sollte es ihm aber andererseits nicht erlaubt sein, sie zu misshandeln, um seinen Gelüsten oder seinem persönlichen Interesse Befriedigung zu verschaffen. Einer mehrere Hundert Mann starken Expedition fällt es nicht schwer, sich mit den Häuptlingen zu verständigen, um für jede Etappe die nötigen Träger zu erhalten; auf

die Weise würden die armen Leute von ihrer Heimat nicht weit mitgeschleppt und könnten leicht zurückkehren. Man möge mir ferner nicht vorhalten, dass solche Verständigungen nicht möglich wären, da erstens bei der Annäherung einer Karawane die Eingeborenen die Flucht ergreifen, so dass man mit ihnen nicht in Verbindung treten kann, und zweitens, dass man damit kostbare Zeit verliert. Hieraut erwidere ich: erstens ist allerdings richtig, dass bei der Annäherung einer zahlreichen Menge, namentlich wenn sie ganz plötzlich erscheint, die Eingeborenen zunächst flüchten; aber andererseits ist es ebenso wahr, dass sie auch sofort zurückkommen, sobald sie nicht verfolgt werden und ihre Häuptlinge sich mit den Ankömmlingen sofort in Verbindung setzen. Der Zeitverlust ferner würde nicht sehr erheblich sein, wenn die ohne Gewaltthätigkeit erhaltenen Träger etwa nach acht Tagemärschen von dem Häuptling des nächsten Stammes ersetzt werden. Der Zeitverlust würde jedesmal drei oder vier Tage für Verhandlungen betragen, ein Verlust, der sicherlich nicht so bedeutend ist, dass man ihm jedes Gefühl der Menschlichkeit und Gerechtigkeit opfern sollte. Ausserdem würden diese drei oder vier Tage Unthätigkeit einer von acht Tagemärschen ermüdeten Karawane nicht unwillkommen sein; sie könnte sich ausruhen, ihre Kranken pflegen und ihre Vorbereitungen für die nächste Etappe treffen. Es ist klar, dass die Dienste solcher Träger bezahlt oder belohnt werden müssten; hierfür genügen aber ein paar Glasperlen oder ein Stückchen Calico.

Dieses System war, allerdings ohne Bezahlung, am Aequator für den Transport des Gepäcks der Truppen und der Beamten von einem Ende der Provinz zum anderen eingeführt worden. Ich kann mich nicht erinnern, dass während meines zehnjährigen Aufenthaltes daselbst die Regierung oder ihre Vertreter jemals hätten Gewalt brauchen müssen, um sich Träger zu verschaffen.

Zugegeben andererseits, dass das System der Razzias ein schnelleres Verfahren war (was aber noch kein hinreichender

Grund wäre, die Gewaltthat zu entschuldigen), so hätte man nach acht oder zehn Tagemärschen die geraubten Träger loslassen und durch neu eingefangene ersetzen sollen.

Am 1. Mai war Stanley fast völlig wiederhergestellt und bestimmte den Aufbruch auf einige Tage später. Während dessen baten Casati und der Adjutantmajor Ali Ssid Ahmed, ein von Alter und Krankheit erschöpfter Mann, das Haupt der Expedition um einige weitere Träger. Stanley aber hatte sich angewöhnt, uns an den Pascha zu verweisen und sich so unsere gerechten Reklamationen fern zu halten. Emin andererseits hatte seit der Schmach vom 5. April jegliches Interesse an der Expedition verloren und verlangte nur eins: an der Küste anzukommen. Er vermied deshalb jede Erörterung mit Stanley, um eine ihm peinliche Szene sich nicht erneuern zu sehen. Er sandte also Casati und Ssid Ahmed mit den Worten zu Stanley zurück, dass das nicht seine Sache sei. Als ich Casati und Ssid Ahmed in ihrer Verlegenheit sah, gab ich jedem zwei von meinen Trägern, ließ von meinen Reisegefährten etwas Geld und mietete für 170 Thaler (765 Francs) vier andere Neger.

Am Abend des 7. Mai, dem Tag vor unserem Aufbruch, sahen wir einen Boten ankommen, der zwei Briefe in der Hand hielt.¹⁾ Vergeblich suchten wir zu erfahren, von wem sie kamen und an wen sie gerichtet waren.

Am 8. Mai wurde das Lager mit Tagesanbruch abgebrochen und um 6 Uhr setzten wir uns in Marsch. Als wir gegen Mittag am Ufer eines Baches angekommen und bei dem Dorfe Godda des Waleggastammes (noch zu Mosamboni gehörig) gerade Halt gemacht hatten, erhob sich in unserem Lager ein verwirrter Lärm, und die Kunde von der Ankunft Ajüb Iskandars, eines Schreibers, den wir in Wadelai gelassen hatten, flog von Mund zu Mund. Wir erfuhren von Ajüb, dass die beiden Parteien Sselim Mattar's und Fadl el Mula's sich definitiv getrennt hatten; während der

¹⁾ Vergleiche Stanley II, 199 ff. B. M.

letztere mit seinem Anhang sich in die Landuberge zurückgezogen hatte, hatte Sselim Mattar sich mit den Anderen, incl. der Leute von Makraka zum Abmarsch gerüstet und war im Begriff, uns zu folgen. Eine Vorhut von 37 Offizieren und Unteroffizieren befand sich schon bei Kawalli in Bugere und versuchte den Pascha einzuholen, fürchtete aber, dass die Expedition nicht auf sie warten wollte. Er wunderte sich, zu sehen, dass die Expedition sich so schnell in Marsch gesetzt hätte, während wir doch am vorigen Abend seinen Brief erhalten hätten, der uns das alles mittheilte. Er warf uns vor, sie im Stich gelassen zu haben, sagte mir aber, dass Sselim Bey mir für meine freilich erfolglosen Bemühungen, den Abmarsch von Bugere zu verschieben, sehr dankbar sei und mir zu diesem Zwecke einen Brief gesandt habe, welchen der Bote vom vorigen Tage zugleich mit dem Briefe an den Pascha überbracht habe. Das Geheimnis von gestern klärte sich halb auf: zwei Briefe waren wirklich angekommen, und zudem hatten wir sie mit eigenen Augen gesehen. Von diesen zwei Briefen war der eine an meine Adresse gerichtet und konfisziert worden. Zu welchem Zweck? Warum wollte man uns die Nachrichten vorenthalten? Wir konnten darüber nur Vermutungen anstellen. Stanley dachte offenbar nicht daran, Sselim Mattar und seine Leute mitzunehmen. Wenn er sich auch den Anschein geben wollte, als ob er es ihnen ermöglichen wolle, ihn einzuholen, so ist es ganz unzweifelhaft, dass er im Grunde seines Herzens das Gegenteil wollte und alles that, um sie zu täuschen.¹⁾ Emin seinerseits wünschte, dass niemand im Lager erfahren solle, dass unsere unglücklichen Gefährten nur zwei Tagesmärsche entfernt seien und man sich weigere, sie zu erwarten; er wünschte dies um so mehr, als thatsächlich kein wirklicher Grund zur Rechtfertigung eines solchen Verfahrens geltend zu machen war. Niangaboni, das Land Mosamboni's, wo wir fast einen Monat lang still gelegen hatten, war ausserordentlich fruchtbar und hätte ohne den geringsten Schaden für die Eingeborenen

¹⁾ Vgl. Stanley's Aeußerung bei Casati II, 247. B. M.

uns noch mehrere Monate lang unterhalten können, selbst wenn wir zweimal so zahlreich gewesen wären. Ausserdem standen sich der Häuptling und die Bevölkerung sehr gut mit uns, so dass der Aufenthalt uns sehr angenehm war. Niangaboni ist ein gebirgiges von Thälern durchschnittenes Land mit mehreren Flüssen und vielen Bächen, das hin und wieder mit ungeheuren Bananenwäldern, weiten Feldern mit Bohnen, Mais, süssen Bataten u. s. w. oder mit Weidegründen mit zahlreichen Rinder- und Schafherden bedeckt ist.

Der Sergeant Abdallah el Tarabīshi und die vier Soldaten, welche Ajūb begleitet hatten, kehrten mit einem Briefe und dem Versprechen Stanley's an Sselim Mattar zurück, ihn 10 Tage weiter am Fuss des Ruensorigebirges oder sonst noch etwas weiter am Ufer des Eduardsee's zu erwarten, wo die Expedition 20 Tage Halt machen sollte. Stanley glaubte am Eduardsee schon nach 10 Tagen ankommen zu können. Mit dem Sergeanten Abdallah kehrte der Adjutantmajor Ali Ssid Ahmed zurück, welcher vorausahnte, dass er uns nicht würde folgen können und deshalb lieber umkehrte, ebenso auch die Frau Ajūb's, der in seiner Trägheit und seinem Geize sie mit zurücknahm, um sein Gepäck tragen zu helfen. Er bildete sich ein, wie übrigens wir Alle, dass Stanley auf Sselim Bey und seine Leute wirklich warten wollte.

Am 9. begannen wir den Marsch von neuem und zogen immer an der Gebirgskette entlang, welche von Katenta bis zu dem Eduardsee sich hinzieht; wir erreichten ihn schliesslich, nachdem wir das Gebirge Wirika oder Ruensori umzogen hatten. Der Marsch war beschwerlich und ermüdend und wurde unseren Trägern bald verderblich. Bevor wir Niangaboni verliessen, hatte die Expedition eine Razzia ausserhalb Mosamboni's Gebiet gemacht und eine erhebliche Menge von Gefangenen zurückgebracht. Die Unglücklichen wurden noch schlimmer als Lasttiere behandelt. Sie wurden zu acht oder zehn mit starken Stricken an dem Hals aneinander gebunden wie Galerensklaven und mussten mit ihren

schweren Lasten auf dem Kopfe marschieren. Das Auf- und Absteigen auf den scharfen Steinen und das Ueberschreiten der Bäche machten die Füße der Unglücklichen wund, die von der Nachhut mit Peitschenhieben vorwärts getrieben wurden. Um den Hieben zu entgehen, drängten sie sich aneinander, wobei sie stürzten und sich mit ihren schweren Lasten manchmal erheblich verletzten. Wenn einer von ihnen nicht mehr aufstehen konnte, band man ihn von seinen Gefährten los und lies ihn auf dem Wege liegen. Er fiel dann den wilden Tieren oder den Eingeborenen eines feindlichen Stammes zum Opfer, falls er nicht vorher an Hunger starb. Hinderte die Verletzung den Unglücklichen am Weitermarsche nicht, so wurde er gezwungen, seine Last so lange weiter zu tragen, bis die Verletzung durch Mangel an Pflege und die beständige Anstrengung zu einer grossen Wunde geworden war und ihn niederwarf. Das war das Schicksal dieser unglücklichen Schwarzen, die theils schon nach zwei oder drei, spätestens aber nach 30 Tagen den Weg mit ihren Leichen bedeckten. Wenn Europa die schwarzen Stämme nicht auf menschlichere Art zu zivilisieren weiss, dann thäte es besser, sie in ihrer Unwissenheit sitzen zu lassen und mit einer unbarmherzigen und vernichtenden Zivilisation zu verschonen. Man gebraucht Leute wie Livingstone für Afrika, aber leider sind sie heutzutage selten, während Leute wie Stanley immer zahlreicher werden. Ich muss mich verwundern, dass die christlichen Missionare, die in Asien und Amerika so viel gethan haben, sich so wenig mit den Afrikanern beschäftigen. Die wenigen Männer, die sich bisher für die enterbte Rasse interessiert haben, Livingstone, Mackay u. s. w., haben zur Genüge bewiesen, dass der Ssudanese der Besserung und des Fortschrittes fähig ist; diese Resultate hätten die Verkünder des Christentums antreiben sollen, an der Befreiung der schwarzen Rasse weiter zu arbeiten, die ihrer Thätigkeit noch ein weites Feld bietet.

Nach jener Razzia gegen die Waniero, Mosamboni's Nachbarn, wurden in verschiedenen Zwischenräumen noch vier oder fünf

andere unternommen, welche der Expedition zwar viel Vieh und Träger einbrachten, dafür aber eine ganze Anzahl Stämme zu Grunde richteten. Erst auf dem Gebiet des mächtigen Häuptlings Nkole wurden die Razzias eingestellt, aber nicht aus Menschlichkeit, sondern aus Furcht.

Der Weg war schlecht, immer Gebirge, und von dem beständigen Auf- und Absteigen begannen die Leute aus Aequatoria bald stark zu leiden. Nur der Major Hauäsch und der Kaufmann Marco besaßen Reittiere. Alle Anderen, einbegriffen Emin, Casati und alle Offiziere der Expedition mussten zu Fuss gehen, und wenn auch einige für diese Art zu reisen geschaffen waren, so fiel sie doch dem weitaus grössten Teil schwer. Die Greise, Weiber und Kinder, welche fast die Hälfte unserer Karawane der Provinz bildeten, litten noch stärker, so dass sich die Kranken alle Tage mehrten. Das Gefährlichste waren die Fusswunden infolge eines Fehltrittes, eines Steines, eines Baumstumpfes oder sonst etwas; die geringste Wunde war fast immer ein Todesurteil. Dabei konnte man sich jedoch über den Mangel an Ruhetagen nicht beklagen; sie waren im Gegenteil sehr häufig und ziemlich lang. Nach einem oder zwei Tagemärschen hatten wir einen, zwei oder mehr Ruhetage; aber auch sie genügten nicht, die entstandenen Wunden zu heilen. Ferner ist nicht zu vergessen, dass alle Leute unserer Provinz nur die dortigen Sandalen trugen, eine Fussbekleidung, die kaum einige Tagemärsche aushielt. Schon in den ersten Tagen war meine Fussbekleidung derart abgenutzt, dass ich sie alle Abend mit Bindfaden befestigen und mit Stücken meiner Kleidung flicken musste. Eine ganze Stambulina und zwei Hosen sind so daraufgegangen, um meine schon stark schmerzenden Füße vor der unmittelbaren Berührung mit den Steinen zu schützen; es war keine Fussbekleidung mehr, die ich anhatte, sondern ein unförmliches Packet, aber Not kennt kein Gebot. Wenn eine Wunde jemanden am Weitermarsch hinderte, mochte er ein Träger oder ein Geretteter vom Aequator, ein Weisser oder Schwarzer sein, so war sein Loos das gleiche;

er wurde auf dem Wege liegen gelassen, wo ihm nichts übrig blieb, als den Tod in einer seiner afrikanischen Gestalten: Sonnenstich, Hunger, Durst, wilde Tiere, Pfeile und Lanzen, zu erwarten. Man muss schauern, wenn man an die schreckliche Angst und die stille Verzweiflung eines so Zurückgelassenen denkt, der da weiss, was er für ein Ende zu erwarten hat und dass es keine Rettung mehr für ihn giebt. Und wenn die Person ein Vater oder Sohn war, mag man sich, wenn man kann, den Schmerz des Sohnes oder des Vaters oder der Mutter vorstellen, wenn sie trotz der Peitschenhiebe der Nachhut stehen blieben oder sich umwendeten, um einen letzten Blick oder ein letztes Lebewohl dem gleichsam lebendig Begrabenen nachzusenden. Mit Veränderung eines Wortes von Dante's berühmtem Verse hätte man den unglücklichen Opfern unserer Rettung sagen können: »Lasciate ogni speranza o voi che qui restate.« Von den auf diese Weise so zahlreich zurückgelassenen Leuten will ich nur einige Namen anführen.

Der Schreiber Bassili Bochter liess seine zwei Brüder, einen älteren und einen jüngeren, zurück, eine ägyptische Frau Chadra ihren Mann Ibrahim Alham. Hamdān, ein ägyptischer Soldat, der sich nur mit Mühe fortschleppen konnte, vorwärts getrieben von der Peitsche, welche Nelson so meisterlich zu handhaben verstand, warf seine Tochter, ein Kind von vier Jahren, weg, als er sie nicht mehr tragen konnte. Der Unglückliche brauchte übrigens den Schmerz und die Reue über seine Handlung nicht lange zu tragen, denn am folgenden Tage fiel er selber nieder und flehte um den Tod, wie um eine Wohlthat.

Die Sansibarier, die Wanjema, die auf den Razzias erbeuteten Träger und unsere Diener vom Aequator, welche Waffen und Gepäck tragen, bildeten für sich allein schon zwei Drittel der Karawane; und wenn auch die Zahl der Kranken noch so gross hätte sein können, so hätte man sie doch sämtlich bis zu ihrer Genesung tragen können, ohne einen einzigen zu opfern. Erst seit Ikongo in Niamwesi, wo zwei Europäer, die Missionare

Girault und Schynse, zu unserer Karawane stiessen, wurden die Kranken nicht mehr geopfert, sondern Träger für sie besorgt.

Von Mosamboni zog die Expedition einige Tage nach Westen durch gebirgiges Land, worauf sie in gerader Linie sich nach Süden richtete, bis zu dem Mondgebirge oder Ruensori, stets an dem Fusse einer Gebirgsreihe entlang.

Stanley hatte mir bei unserem Aufbruch von Kawalli zwei Träger gegeben, aber schon am zweiten Marschtage nach seiner Krankheit bei Mosamboni nahm er sie mir wieder weg. Ich würde nicht gut daran gethan haben, mich zu beklagen, da ich von Kawalli mit 37 Trägern, d. h. 35 eigenen Leuten und zwei Sansibarern Stanley's, aufgebrochen war; aber als ich das Recht hatte, mich zu beklagen, machte ich davon Gebrauch. Es geschah bei der Veranlassung, dass er mir zwei meiner eigenen Diener nahm, um sie zu bewaffnen und in die Nachhut einzureihen, während diese Diener mir für den Transport meiner Kinder und der notwendigsten Sachen unentbehrlich waren. Drei Viertel meiner Träger hatten sich schon davon gemacht und es waren mir nur noch zehn geblieben, welche meine beiden Kinder, das Bett meiner Negerin Ssaïda, das meinige, verschiedene Küchengeräthschaften, etwas Kleidung und Lebensmittel tragen sollten. Zehn Träger waren sehr wenig, wenn man bedenkt, dass der Neger nur 15—20 Kilogramm trägt und wir eine Reise von acht Monaten in Aussicht hatten. Als meine beiden Diener mir sagten, dass sie Befehl erhalten hätten, zur Nachhut zu gehen, befahl ich ihnen, die Gewehre dem zurückzugeben, von dem sie dieselben bekommen hatten. Wenn das allgemeine Heil es verlangt hätte, dann würde ich nicht nur meine beiden Diener überlassen haben, sondern ich selbst, wir alle würden das Gewehr ergriffen haben. Dies war aber nicht der Fall. Stanley hätte zum allerwenigsten schon aus Höflichkeit den Herrn um die beiden Diener bitten und nicht über sie verfügen sollen, als ob sie ihm gehörten.

Von Kawalli bis zur Küste fand überhaupt kein freundschaftlicher Verkehr zwischen Emin und Stanley mehr statt. Der

erstere marschierte mit der Expedition, ohne sich in ihre Leitung zu mischen. Nur wenn Stanley eine Massregel hinsichtlich des Personals von Aequatoria zu treffen hatte, schickte er Parke zu Emin Pascha, damit wir von unserem Chef davon benachrichtigt würden. Als Emin Pascha von der Sache der beiden Träger gehört hatte, die Stanley mir nehmen wollte, hatte er eingewendet, dass das unmöglich sei, da er wusste, dass ich wenig Leute hatte und keinen derselben entbehren konnte. Diese Einwendung hatte Stanley nicht abgehalten, meine beiden Neger zu bewaffnen. Als ich sie die Waffen zurückgeben liess, schickte Stanley Stairs zu mir, welchem ich erklärte, dass ich meine Diener nicht entbehren könnte. Stairs berichtete darüber an Stanley und erschien gleich darauf mit einem Peloton von 24 bewaffneten Sansibarern, liess mich umringen und sagte, dass er Befehl habe, mich zu Stanley zu bringen. Diese Machtentfaltung war überflüssig, da ich entschlossen war, selbst zu Stanley zu gehen und mein Recht zu verteidigen. Stanley fuhr mich an: »Warum haben Sie die Waffen wegwerfen lassen, die ich Ihren Dienern habe geben lassen?« Ich erwiderte ihm: »Ich habe sie nicht weggeworfen, sondern zurückgeschickt; die Waffen gehören unserer ägyptischen Regierung, welche ich achte, und ich habe sie zurückbringen lassen, weil ich meine Diener gebrauche, um meine Kinder zu tragen. Ich verlange Ihre Diener nicht, aber ebenso wenig dürfen Sie mir die meinigen nehmen, zumal wenn ich so wenig habe und sie mir unentbehrlicher sind als der Expedition.« »Ich werde Sie schlagen lassen, wenn Sie so verstockt bleiben.« »Nein, Herr Stanley, ich habe weisse Haut, und einen Weissen schlägt man nicht; im übrigen habe ich die Ehre, Sie zu grüssen,« und ging hinaus.

Seit Mosamboni fanden wir Bananenwälder, die uns einen guten Teil unserer Nahrung lieferten. Bananen, etwas Mais und Bohnen mit einem Stück Fleisch, welches Stanley zweimal pro Woche, Montag und Freitag, verteilen liess, wenn wir Schlachttiere hatten, ausserdem von Zeit zu Zeit einige süsse Bataten und Kolokasien

bildeten unsere Nahrung während unserer achtmonatlichen Reise. Am Tage vor der Ueberschreitung des Ssemliki und während der beiden folgenden Tage war der Weg ausgezeichnet. Er zog sich durch eine weite Ebene, so dass wir uns von unseren schrecklichen Märschen durch das Gebirge etwas erholen konnten; aber wenn die Natur uns einige Tage Annehmlichkeiten mit bequemem Wege gab, kamen jetzt die Menschen, um uns Schwierigkeiten zu bereiten. Als wir die Gebirgskette verlassen hatten, waren die Banassura Kabarega's zweimal erschienen, hatten einige Schüsse auf uns abgegeben und sich dann schnell zurückgezogen. Als aber bei einem Halt in einiger Entfernung vom Ssemliki unsere Leute Wasser zu holen ausgegangen waren, empfingen die in dem hohen Ufergras versteckten Banassura sie mit einem lebhaften Gewehrfeuer, bei welchem der arme Wekil, Casati's treuer Diener, von einer Kugel am Kopf tödtlich getroffen wurde. Die Kriegführung des Wanjoroheeres, der Banassura, ist wenig gefährlich. Hinter Bäumen oder im hohen Grase versteckt, schiessen sie ihre Gewehre auf gut Glück ab, worauf sie sich zurückziehen oder in schnellster Flucht davon eilen, wenn der Feind nur Miene macht, sie zu verfolgen.

Der Ssemliki ist nicht sehr breit. Negerkähne, deren Eigentümer beim Anblick unserer Karawane entflohen waren, dienten uns als Fähren. Unsere Ueberfahrt vollzog sich ohne Hindernisse in zwei Tagen. Nach zwei Tagemärschen durch eine Ebene östlich vom Ssemliki gerieten wir von neuem an eine Gebirgskette, den Ruensori, der wir auf der Westseite von Norden nach Süden folgten. Nach dem Uebergang über den Ssemliki unternahmen Kabarega's Banassura noch drei weitere Angriffe auf die Karawane, ohne uns jedoch sonderlichen Schaden zuzufügen. Als die Banassura uns in Ruhe liessen, erschien eine Streifpartei Wanjema, die nach einigen Schüssen von den Leuten unserer Karawane glücklicherweise als Brüder erkannt wurden und die Feindseligkeiten sofort einstellten.

KAPITEL XVI.

Der Ruensori. Rettung meiner Koffer. Goddam und Kommanina. »Bezahlt und dann werdet Ihr geachtet sein.« Die Taxen. Die »geliehenen« Stühle. Die ehrlichen Sansibarier. Zum Eduardsee. Um den See herum. Krankheiten. Verlassen. Bei Nkole. Zwei Hühner für eine Glasperle. In Karaguë. Panorama. Die Frau Ssaïda von Stairs geschlagen. Chi ha fortuna prenderà la sposa. Stairs entschuldigt sich. Der Soldat Fadl. Langsam verbrannt. Letzter Tag in Karaguë. Tod meines Sohnes Müssa. Verteilung von Kauri. Man übertreibt die Dosis.

Ungefähr zwei Wochen nach der Ueberschreitung des Ssemliki und Umgehung der Ruensorikette kamen wir am Fusse des Hauptgebirges an, welchen die Eingeborenen Wirika nennen. Endlich zeichnete sich der Ruensori in seiner gigantischen und imposanten Masse vor uns ab. Die Spitzen folgten aufeinander, bald wurden sie verdeckt, dann wieder enthüllt, je nach dem Wechsel der Perspektive, und der mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel verlor sich geheimnisvoll in den Wolken. Der Ruensori war schon von den Höhen von Kawalli sichtbar gewesen, auf den Märschen durch die Schluchten oder Thäler zwar bisweilen verschwunden, aber immer wieder zum Vorschein gekommen, sobald wir auf eine Höhe gelangten.

An einem nebligen Tage, wo die Sonne nicht zum Vorschein kam, begann schon vormittags Regen zu fallen, der gegen Mittag sintflutartig wurde und die ganze Nacht anhielt. Die Kranken baten Emin Pascha, Halt zu machen, und Emin glaubte diesmal ihr gerechtes Verlangen Stanley mitteilen zu müssen, der es aber ohne Erörterung abschlug. Die Karawane war niedergeschlagen; die Leute schlepten sich nur mühsam vorwärts oder

marschierten ganz zerstreut in völliger Auflösung. So nahm die Expedition eine Länge von mehreren Kilometern ein, und wenn die Eingeborenen feindlich gewesen wären, war es um die Karawane geschehen, da sie keinen Widerstand leisten konnte. Die Nachhut selbst war aufgelöst und hinter der Hauptmacht so weit zurückgeblieben, dass sie am Abend nicht mit der Karawane zusammen lagern konnte. Zwei meiner Träger, die, wie wir alle, von dem beschwerlichen Marsch in dem schrecklichen Wetter entmutigt waren, warfen ihre Lasten weg und entflohen. Ich gab auf meine Leute wenig Acht, da ich mit meinen Kindern und mir vollauf zu thun hatte, so dass ich diese Desertion nicht bemerkte. Das von den Flüchtigen im Stich gelassene Gepäck bestand aus zwei Koffern mit Wäsche und Kleidung, auf welche zwei lange Klappstühle gebunden waren, die sich mir bisher sehr nützlich erwiesen hatten. Am folgenden Morgen brachte mir Räschid, der Chef der Sansibarier, von Seiten des Kapitän Nelson die beiden Koffer; die Stühle aber waren verschwunden. Als Belohnung für seine Sansibarier verlangte er sechs Thaler; es war die offizielle Taxe und musste also bezahlt werden. Da ich kein Geld besass, lieh ich mir die erforderlichen sechs Thaler vom Pascha.

Die zur Rettung oder wenigstens zur Hülfe Emin Pascha's in's Werk gesetzte Expedition war in einem solchen Zustand am See angekommen, dass sie selbst der Hülfe viel mehr bedurfte. Emin Pascha hatte deshalb an alle Mitglieder dieser Expedition, die fast nackt und ausgehungert ankamen, Damür, Vieh und Lebensmittel aller Art auf das reichlichste verteilt, und als Stanley nach Westen aufbrach, um seine Nachhut zu holen, hatte er 101 Neger unserer Provinz mitgenommen, welche die für uns bestimmten Lasten tragen sollten. Von den 101 Negern hatte er nur 16 zurückgebracht, während die übrigen 85 mit ihrem Anführer, dem Aegypter Mohammed Geddau, sämtlich umgekommen waren. Die für Emin herangeschafften Gegenstände bestanden in einigen Stücken blauen Baumwollenstoffes (auf Arabisch Terka,

auf Sansibarisch Kanika), einigen Stücken roten Baumwollenstoffes, einigen Taschentüchern und Servietten, vier paar Stiefel, einem Filzhut und einem Leinwandhelm. Dies zusammen mit einigem Unterzeug und vermoderten Strümpfen samt 33 Kisten Munition war alles, was Stanley's Expedition der Aequatorialprovinz und ihrem Gouverneur gebracht hatte. Da Emin Pascha hiermit nicht geholfen werden konnte, so liess er sich mit einem Teil seiner Leute retten, indem er mehr der Gewalt gehorchte, als der Not (man wird sich des 5. April erinnern). Wenigstens aber hatte man erwartet, mit einiger Rücksicht behandelt zu werden, wie man nach dem Schreiben des Chedive und Stanley's eigenen Versprechungen zu hoffen berechtigt war. Doch im Gegentheil mussten unsere armen Leute vom Aequator sich von Europäern mit Peitschenhieben traktieren lassen, welche ihnen gleichzeitig ausser zahllosen Goddams das schreckliche Wort Kommanina in's Gesicht schleuderten, ein sansibarisches Wort, das eine grobe und gemeine Beleidigung bezeichnet. Mit ihren Mitteln und Kräften geizte die Expedition uns gegenüber. Ausser den Trägern, welche Stanley bei Kawalli gegeben hatte, vier an Emin, drei an Casati und zwei mir (die er mir wieder abgenommen hatte), musste jedes Mitglied unserer Karawane sich seine Träger und Lebensmittel selber verschaffen, seine Kranken transportieren, seine Hütte während der Ruhetage bauen u. s. w. Wenn ein Unglücklicher, der keine Träger mehr besass, eine Hütte bauen wollte, um Frau und Kinder gegen den schneidenden Wind oder die glühende Sonne zu schützen, musste er den Sansibarern jedesmal den im Tarif festgesetzten Preis zahlen. Wenn man krank wurde, wurde man auf dem Wege zurückgelassen, falls man Sansibarern zu seinem Transport nicht bezahlen konnte. Es war das alte Sprüchwort: »kein Geld, keine Schweizer«, welches hier hiess: »kein Geld, keine Sansibarern«. Für die von den Trägern im Stich gelassenen und von den Sansibarern nachgebrachten Gepäckstücke musste man eine Taxe von drei Thalern (ungefähr 13 Francs) pro Gepäckstück bezahlen; und da die Träger nun schon davon gegangen

waren, musste der Besitzer des Gepäckstückes zahlen und es zurücklassen, da er niemand zum Tragen hatte. So musste ich auch meine beiden Koffer zurücklassen. Das Nützlichste waren mir dabei meine beiden Stühle gewesen, die ich leicht zu den Lasten der mir gebliebenen Träger hätte dazu legen können, aber sie waren, wie gesagt, verschwunden. Der Schēch Rāschid versicherte mir, dass sie sich bei Nelson befänden, und ich glaubte immer, dass dieser sie mir zurückgeben würde; aber er sprach nie ein Wort davon, und so musste ich schliesslich Trauer darüber anlegen.

Der Adjutantmajor Ibrahim Alham bezahlte ungefähr um die gleiche Zeit die Taxe von drei Thalern für ein Gepäckstück, das ihm die Nachhut gebracht hatte. Er würde ein ganz gutes Geschäft dabei gemacht haben, wenn die ehrlichen Sansibarier Stanley's nicht die Kiste durchsucht und die Summe von 9 Pfund Sterling in Gold und 61 Thalern in Silber, das ganze Vermögen des Mannes, gestohlen hätten. Er musste, wie ich, sich an die Güte des Pascha wenden, um die Taxe zu bezahlen und dann die Kiste aus Mangel an Trägern zurücklassen. Alham war so thöricht gewesen, sich über das Verschwinden seines Geldes bei Stanley zu beklagen, der ihm launig erwiderte, dass seine Sansibarier keine Diebe wären.

Am Fuss des Ruensori machten wir zwei Tage Halt. Am dritten Tage brachen wir auf und lenkten unseren Marsch nach Süden. Wir marschierten bei Tage; unser einziger Kompass war die Sonne. Nach zwölf Tagemärschen durch eine ununterbrochene Gebirgskette erreichten wir den Eduardsee und lagerten uns etwa eine Stunde von seinem Ufer.

— Stanley hatte in Kawalli seinen Willen kundgegeben, mindestens zehn Tage am Eduardsee zu rasten, um ihn zu erforschen und aufzunehmen; er blieb aber nur zwei Tage. Er hatte zudem erklärt, auf Sselim Bey zehn Tage am Ruensori und am Eduardsee weitere zwanzig Tage warten zu wollen. Das war aber ganz und gar nicht seine Absicht, denn er that sein möglichstes, um Sselim Bey an einer Vereinigung zu verhindern, die offenbar wie ein Alp

auf ihm lastete.¹⁾ Wir zogen zehn Tage am See entlang, bald in kleiner, bald in grösserer Entfernung. Am 1. Juli liessen wir ihn definitiv im Nordwesten, um das Gebiet von Nkole zu betreten.

Während unseres Marsches um den See waren viele Leute erkrankt und namentlich viele Kinder gestorben. Auch Nelson bekam Wunden an den Füssen. Eine Verwundung, die er sich am Kongo zugezogen hatte, war wieder aufgebrochen und konnte ihm eine Vorstellung von den Leiden unserer Leute geben, wenn er sie mit Peitschenhieben und Schimpfworten vor sich herjagte, unter denen das Wort Kommanina so häufig wiederkehrte. Dieser Nelson war der unbarmherzigste von allen Offizieren der Expedition, und der Tag, wo er die Nachhut befehligte, war ein Unglückstag. Die Klagen waren zahlreicher denn sonst, und Träger, die den reichlich ausgetheilten Hieben zu entkommen suchten, benutzten die geringste Gelegenheit, durchzugehen und ihre Last wegzuwerfen oder, was besser war, sie mitzunehmen. Auf Nelson's Bitte bereitete ich ihm mit Ingredienzien, die er mir selbst lieferte, eine Salbe für seine Wunde; man musste ihn eine Woche lang tragen, bis sich seine Wunde wieder geschlossen hatte.

Während der Reise wurden Alle, Stanley, seine Offiziere und Casati, nach einander krank und mussten sich in Hängematten tragen lassen. Die Einzigen, welche die ganze Reise zurücklegten, ohne sich auch nur eine Stunde tragen zu lassen, waren Emin Pascha und ich, obwohl mir einst meine Fusswunden die unerträglichsten Schmerzen bereitet hatten. Da jedoch Emin Pascha seit Makolo einen Esel ritt, war ich thatsächlich der Einzige von ihnen, der die Reise vom Albertsee bis zur Küste des indischen Ozeans zu Fuss gemacht hat. Einst waren meine Leiden so stark geworden, dass ich fest entschlossen war, die Karawane zu verlassen, um auf dem Wege meinen Tod zu erwarten. Die eine Fusssohle war nur noch eine grosse Wunde, keine Stelle war mehr heil, und bei jedem Schritt schien ich auf glühenden Kohlen

¹⁾ Vergl. Casati II. 247. B. M.

zu gehen. Der Untergouverneur Osmān Latif merkte meine Absicht und begleitete mich, ohne sich einen Schritt zu entfernen, indem er mir auf das Beste zuredete. Andererseits hatte uns Stairs eingeholt, da ich nur sehr langsam von der Stelle kam, und nolens volens musste ich weiter. Als wir das Land Nkole betraten, mussten unsere Retter einige der Geretteten aus Mangel an Trägern zurücklassen: Ibrahīm Terbās und Ibrahīm Tāhir, ägyptische Schreiber, den Adjutantmajor Ibrahīm Alham und den Hauptmann Abd el Wāhid, gleichfalls Aegypter. Die drei letzteren hatten nur je einen oder zwei Diener, aber alle zu jung, um sich von ihnen tragen zu lassen. Ibrahīm Terbās allerdings besass sechs Personen, Weiber und Kinder, und hätte sich im Notfall von ihnen tragen lassen können, aber er dachte an die schlechte Behandlung seitens der Nachhut zurück und zog deshalb die Gefahr vor dem Unbekannten den Leiden der Gegenwart vor. Er stellte sich kranker als er in Wirklichkeit war, erklärte, sich nicht weiter rühren zu können und wurde auf dem Wege liegen gelassen. Er war der Einzige, dessen Diener Treue und Hingebung zeigten; sie weigerten sich, ihn zu verlassen und blieben bei ihm. Alham selbst hatte sein ganzes, im übrigen sehr mageres Vermögen, 30 Thaler, für das Wohl seiner Frau geopfert; er hatte die Summe den Sansibarern übergeben, damit sie zehn Tage lang bei jedem Halt eine Hütte für seine Frau bauten. Als er in seiner Krankheit auf dem Wege liegen blieb, verliess sie ihn und setzte die Reise mit uns fort.

Als wir das Gebiet des Häuptlings Nkole betraten, gab Stanley die strengsten Befehle, dass die Pflanzungen nicht angerührt und nicht einmal ein Bananenblatt genommen werden sollte, um uns die Eingeborenen nicht zu Feinden zu machen. Fast den ganzen Monat Juli gebrauchten wir dazu, Nkole's Land zu durchziehen; während der ersten Tage durften wir nur von den Vorräten essen, welche wir mitgebracht hatten, später jedoch wurde es uns erlaubt, Bananen zu nehmen und die Felder zu betreten. Unsere Diener brachten uns bei jedem Halt einige

Bananen, Bohnen, Kolokasien, Basimbe (Maniok) und kleine Erbsen. Im Lande Nkole liessen wir wiederum einige Kranke zurück, welche die zu ihrem Transport nötigen Sansibarer nicht bezahlen konnten. Der Weg war nicht von dem verschieden, den wir bisher zurückgelegt hatten. Es waren ununterbrochene Gebirgsketten. Häufig musste man mehr als 1000 Meter hoch über Felsen und durch dichtes Gebüsch steigen, um dann auf Pfaden, die aus übereinander liegenden Steinblöcken bestanden, gleich den Stufen ungeheurer Pyramiden wieder hinabzusteigen.

Unsere Negerinnen trugen Gürtel und Halsbänder von Glasperlen von der Grösse einer kleinen Haselnuss und von den lebhaftesten Farben, wie kleine Glaskugeln. Diese Perlen waren bei den Leuten von Nkole sehr beliebt; für eine einzige gaben sie uns zwei Hühner und für vierzig einen Hammel. Selbst der Bruder des Königs war von den Perlen entzückt, als er den Führer der Expedition besuchte. Er liess seine Unterthanen alle behalten, die wir ihm schon gegeben hatten und verlangte von Stanley noch mehr dazu. Da dieser aber selbst keine mehr besass, so sammelte er sie durch Requisition bei uns ein, die er dann Sr. Königlichen Hoheit als Geschenke überreichte.

Endlich überschritten wir den Alexandranil und gelangten nach Karaguë. Es ist überflüssig, auf eine längere Beschreibung von Karaguë einzugehen, da alle Länder von Zentralafrika einander gleich sind. Es ist stets dieselbe Natur, dieselben Produkte und Einwohner, mit dem alleinigen Unterschied, dass die Hautfarbe zwischen pechschwarz und kastanienbraun variiert, ihre Nase mehr oder minder platt und ihre Lippen mehr oder minder wulstig sind. Je mehr man sich der Küste nähert, desto zivilisierter scheinen die Eingeborenen zu sein; während die Bari, Madi, Lur u. s. w. am Aequator vollständig nackt gehen, bekleiden die Schwarzen im Süden und Osten sich mit einer Art Schurz aus weissem Baumwollstoff oder Baumrinde, oder seltener mit einer grossen, gut gegerbten geschmeidigen Kuhhaut.

Wenn unsere Reise sich unter besseren Umständen vollzogen hätte, würden wir den Weg höchst wahrscheinlich sehr malerisch und anziehend gefunden haben. Es war eine ununterbrochene Folge von prächtigen Panoramen, die sich nacheinander entrollten. Bald war es ein Bach mit klarem Wasser, der auf dem Abhange des Gebirges einen dichten Bananenwald oder weite Grasflächen durchschnitt, welche eine weite Fernsicht gewährten, bald ein Thal mit leicht gewelltem Boden und mit Gras und Bäumen bedeckt, und bald bei den bewohnten Dörfern ausgedehnte Fruchtfelder, meistens mit Mais, seltener mit Kolokasien, Maniok, Bohnen, Erbsen oder Tabak. Bisweilen fanden wir auch endlose Dornenwälder mit vertrockneten und verkrüppelten Büschen, meistens Akazien, welche den traurigen Anblick einer abgestorbenen Natur boten, aber trotzdem nicht eines gewissen Reizes entbehrten. Aber wenn wir diese Wälder auf so engen Pfaden durchziehen mussten, dass man bei jedem Schritt sich bücken musste, um den dornigen Zweigen zu entgehen, oder wenn wir von dem Gebirge herabstiegen, dann dachten wir in unserer Ermüdung und Erschöpfung weniger daran, das Werk des Schöpfers zu bewundern, als bittere Betrachtungen über die Verkettung der unglücklichen Verhältnisse anzustellen, die uns in die gegenwärtige Lage gebracht hatten.

Gerade als ich bei unserem Einzuge in das Land Karaguë in mein Tagebuch den zwischen der Expedition und der aus Kairo gebürtigen Koptin Mongeda unter dem Datum des 2. August 1889 abgeschlossenen Kontrakt eintrug, wonach dieselbe, da sie schon leidend war, für zwei Thaler pro Tag von den Sansibarern getragen werden sollte, kam Ssaïda, meine Negerin und Mutter meiner beiden Kinder Mussa und Adla, mit Thränen in den Augen zu mir und sagte: »Ihr seid nicht ein Weisser und ein Türke wie die anderen alle.« (Bekanntlich werden alle Weissen am Aequator Türken genannt.) »Was giebt es«? »Bin ich nicht Eure Chādim (Sclavin), die Mutter Eurer Kinder Müssa und Adla«? »Ja.« »Mag Stairs mit mir auch kein Mitleid fühlen, wenn ich mein Kind auf meinem Arm trage oder, trotzdem ich ihm die

Kesra (Brod) mache und ihm verschiedene andere kleine Dienste erweise, mir keinen Dank wissen, so hätte er doch wenigstens aus Achtung gegen Euch, meinen Herrn, einen Weissen wie er selbst, mich nicht schlagen sollen.«

Man kann nicht behaupten, dass Stairs Ssaïda nicht kannte, da sie ihm bisweilen Brod bereitete und Kaffee kochte, was sie übrigens auch dann und wann für Jephson that, ebenso wie es Marco's Leute für Nelson und Emin's Leute für Stanley und Parke thaten. Die Sache verletzte mich also sehr, und ich beschwerte mich darüber bei meinem Chef Emin Pascha, der mich still anhörte und dann traurig erwiderte: »Was soll ich thun? Sie sehen doch, dass ich keine Autorität hier habe, dass ich hier genau derselbe bin wie Sie, und wäre nicht der Umstand, dass die Expedition speziell für mich gekommen ist, dann würde man für mich solche Rücksichten überhaupt nicht haben. Hätte ich nicht Stanley im Kommando der Karawane gleichgestellt sein müssen? Jedoch seit der Geschichte von Kawalli kann ich mich in nichts mehr mischen, ohne eine Verletzung meiner Würde befürchten zu müssen. Haben Sie Geduld, Vita, Sie sehen, wieviel ich habe. Ist das nicht besser als Streit anzufangen, der eine Spaltung im Lager zwischen unseren Leuten und denen der Expedition herbeiführen und Unordnungen veranlassen könnte, die unseren Untergang zur Folge haben würden? Wir haben zwei Drittel der Reise hinter uns, seien Sie also geduldig bis zu Ende, wenigstens verzichten Sie darauf, sich bei Stanley darüber zu beklagen. Sie werden kaum glauben, dass man bisweilen den Esel schlägt, auf welchem ich reite, und ich häufig mir unangenehme Worte hören muss, die man auf englisch sagt. Was thue ich dann? Ich thue, als ob ich nichts höre und sehe, und setze meinen Weg fort, indem ich mir dabei denke, dass, wer das meiste Glück hat, die Braut heimführt.« (»Chi ha fortuna prenderà la sposa,« ein italienisches Sprüchwort, das Emin sehr geläufig war.)

Thatsächlich war es nur ein Schein von Rücksicht für den Mann, dessen Güte seiner Klugheit gleichkam. Während die

erstere für Schwäche galt, wurde die zweite für Unfähigkeit angesehen. Ich habe später aus sicherer Quelle erfahren, dass Einer im Lager von Emin Pascha gesagt habe, er sei ein altes Weib, ein Wort, das von Einem zum Anderen ging, bis es zu den Ohren des Pascha selbst drang. —

Während der ganzen Reise habe ich nur einmal mit Stanley selbst verkehrt, als er mir jene Drohungen gelegentlich meiner Weigerung, mir meine beiden Diener für den Dienst in der Nachhut rauben zu lassen, entgegenschleuderte. Ich wollte deshalb nicht ein zweites Mal mit ihm zu thun haben und entschloss mich, Stairs selbst aufzusuchen. Stairs befand sich gerade bei seiner Toilette im Zelte, als ich eintrat. Er entschuldigte sich höflich, mich im Negligé empfangen zu müssen und fragte mich, was mich zu ihm führe. »Ich habe gehört, dass die Sansibarier meine Frau ohne irgend welchen Grund geschlagen haben und noch dazu, als sie mein Kind auf den Armen trug. Ich bitte Sie deshalb, ihnen befehlen zu wollen, dass sie es in Zukunft nicht wieder thun, da sie eine solche Misshandlung nicht verdient.« Er schien einen Augenblick nachzudenken und fragte: »Wer ist denn die Frau?« »Es ist eine junge Dinka, hager und lang, mit einem kleinen Kinde auf dem Arm.« »Nicht die Sansibarier haben sie geschlagen, sondern ich.« »Und warum, wenn ich bitten darf?« »Weil ich sie im Walde gefunden habe, wie sie Halt gemacht hatte.« »Sie bewachte ein von dem Träger weggeworfenes Gepäckstück und suchte Jemanden, der es aufnehmen wollte; nur aus diesem Grunde ist sie stehen geblieben. Wenn ich eine Frau schlage, würde ich bis zu einem gewissen Punkte zu entschuldigen sein, da ich zu drei Viertel Araber und zur Hälfte Wilder geworden bin; aber wenn ein Europäer eine Frau schlägt, so ist das nicht zu verzeihen, zumal wenn es ein Engländer ist, in dessen Lande selbst diejenigen bestraft werden, welche Tiere schlagen.« Stairs blieb beschämt, denn von Haus aus war er gut, und sein Benehmen hatte mich in Erstaunen gesetzt, da ich sonst von einer Misshandlung seiner-

seits nie reden gehört habe. Er bat mich um Verzeihung und gab als Vorwand an, dass er Ssaïda nicht gekannt habe, und damit war die Sache abgemacht. Zwar wollte er mich noch etwas bei sich behalten, um eine Tasse Thee mit ihm zu trinken, ich dankte aber und ging davon. Trotzdem theilte er unsere Unterhaltung Emin Pascha mit, der mir der Form halber vorwarf, ich wäre zu Stairs heftig gewesen, doch schien er im Grunde seines Herzens mit meiner Offenheit zufrieden.

Als ich bei einem Halt mich ruhig mit Emin Pascha unterhielt, erschien Omar Agha samt den 15 Soldaten, dem Rest der mit Stanley von Kairo aufgebrochenen Truppe, voller Aufregung und berichtete dem Pascha, dass einer der Ihrigen, der Soldat Fadl el Mûla, einen Eingeborenen durch einen Schuss getötet habe und dafür von Stanley den Wilden ausgeliefert worden sei. Diese hatten ihn weggeführt, mit Pfeilen gespickt, bei ihren Hütten um den mit Blut überströmten Mann einen Congo getanzt und, bevor sie ihn töteten, hatte ihm Mann für Mann einen Zahn ausgeschlagen. Die Gefährten des Unglücklichen gaben zu, dass er schuldig war, verlangten aber, dass er als Soldat hätte erschossen und nicht den Wilden ausgeliefert werden sollen, die ihn am Feuer langsam verbrannten. Auch Emin Pascha war derselben Meinung, doch hatte ihn Niemand darum gefragt und ausserdem war es zu spät. Er suchte die aufgeregten Soldaten nach Kräften zu beruhigen, die sich mutlos und verstimmt entfernten.

Der letzte Tag in Karaguë wurde für mich ein Unglückstag, da ich ausser dem Verlust von sechs Dienern den Tod meines Sohnes Mûssa infolge eines Sonnenstiches zu beklagen hatte. Kaum hatten wir das Lager verlassen, so hatten sich meine Diener den Weg entlang zerstreut; es waren nur drei bei mir zurückgeblieben, als zwei von ihnen, die meinen Sohn, einige Lebensmittel und Geräte trugen, zum Dienst in der Nachhut gepresst wurden. Meine Proteste dagegen waren nutzlos. Als am Nachmittag die Karawane Halt machte, holte mich mein Diener

Ambar wieder ein und berichtete mir, dass mein Sohn sich in hoffnungslosem Zustand befände. Emin Pascha kam zwar schleunigst herbei, verzweifelte aber an seiner Rettung und holte Parke; als dieser ankam, war es schon zu spät. Ich liess eine Grube für den armen Kleinen graben und verliess sein Grab erst am folgenden Tage, als man das Lager abbrach. Wenn Ambar nicht zur Nachhut gepresst worden wäre, so wäre das Unglück nicht geschehen.

Die Nachhut setzte sich bei der Länge der Karawane erst zwei oder drei Stunden nach dem Hauptkorps in Marsch und kam infolge dessen bei dem nächsten Lagerplatz mit der gleichen Verspätung an, also erst gegen 3 Uhr, wenn die Karawane Mittags Halt gemacht hatte, so dass sie also die schlimmste Hitze durchzumachen hatte.

Am 14. August verteilte man zum ersten mal Kauri, als wir das Gebiet Langiro betraten. Von diesem Augenblick an bis zur Ankunft an der Küste geschah unser Unterhalt nicht mehr umsonst, sondern wir mussten unsere Lebensmittel mit unserem und dem von der Expedition gelieferten Gelde bezahlen. Das letztere war nicht erheblich; mein Anteil für vier Tage und elf Personen betrug 352 Kauri, also 8 Kauri pro Kopf und pro Tag, was ungefähr dem Solde der italienischen Soldaten, ca. 2 Sous, gleichkommt. Man wird leicht begreifen, dass selbst im Herzen von Afrika, wenn auch eine Wohnung unter freiem Himmel nichts kostet, zwei Sous für den Unterhalt eines Menschen nicht hinreichen; wir waren gezwungen, uns der wenigen Stoffe oder Glasperlen, welche wir in Reserve hatten oder unsere Diener besaßen, zu entäussern, um unseren täglichen Unterhalt bestreiten zu können.

Am 17. fand eine zweite Kauriverteilung statt, bei welcher ich nur 250 für vier Tage erhielt, was den Sold auf 5 Kauri (6 Centimes) pro Tag und pro Kopf herabminderte. Am 22. wurden mikroskopisch kleine Glasperlen von einem Millimeter Durchmesser verteilt, eine Reihe von 10 Gramm pro Person und

pro Tag, die am Aequator einen Wert von gleichfalls 6 Centimes repräsentierte. Das war zwar auch sehr dürftig; glücklicherweise aber hatten wir einen Reservevorrat von Tauschartikeln.

Ali Schamrûch, ein ägyptischer Kapitänleutnant, war erkrankt und gezwungen, sich an die Sansibarier zu wenden, da seine Diener seine gleichfalls erkrankte Frau tragen mussten. Er musste auf den Preis eingehen, der ihm von der Expedition diktiert wurde, nämlich 10 Thaler oder 45 Francs pro Tag! Dies war allerdings fabelhaft, und die Dosis war diesmal wirklich übertrieben, aber der arme Teufel musste es sich gefallen lassen.

KAPITEL XVII.

Mackay. Der Victoriasee. Ration für drei Monate. Was die Karawane gekostet hat. Ein praktisches Mittel. Das Einfangen von Trägern. Die Leopardenfelle. Geschenk an Mackay. Usukuma. Angriff auf die Karawane. Das Land Niamwesi. Die Missionare Girault und Schynse. Umpapua. Brief von Wissmann. Hauptmann Schmidt. Emin's Hoffnungen. Usagara und Usegua. Die Bevölkerung. Unbequeme Beschwerde. Stanley bei der Nachhut. Festlicher Empfang am Kingani. In Bagamoyo. Depeschen des Chedive und des deutschen Kaisers an Emin. Von Freude zu Leid. In Aegypten.

Der englische Missionar Mackay hatte sich an der Südseite des Victoriasees niedergelassen; seine ziemlich ansehnliche Ansiedlung bestand aus mehreren Holzhäusern, die von einer vier-eckigen Pallisadenumzäunung geschützt war. In ihrer Mitte erhob sich die Kirche, die wie eine schmucke Kapelle aussah. Wenn man die Umzäunung passiert hatte, so fand man zunächst eine mit den verschiedenartigsten Werkzeugen ausgestattete Werkstatt, in welcher schwarze Handwerker, sauber gekleidet und selbst mit Hüten auf dem Kopfe, arbeiteten. Dieser Anblick gab zu denken, was Beharrlichkeit mit Güte gepaart selbst bei den Wilden Afrikas ausrichten kann. Ich konnte mich nicht enthalten, solche bescheidene Leute wie Livingstone und Mackay, welche ihr Leben und ihre Thätigkeit der Zivilisierung, Erziehung und dem Unterricht des Negers widmen, mehr zu bewundern, als irgend welches Genie. Die Wohnungen der Eingeborenen waren wenige Minuten von Mackay's Niederlassung in Gruppen um dieselbe herum zerstreut und diese selbst von dem See etwa eine halbe Stunde entfernt.

In Makolo versteht der Eingeborene schon Handel zu treiben. Häufig genug durchziehen Europäer mit Karawanen das Land,

die selbst das Wasser für einen allerdings geringen in Glasperlen bezahlten Preis kaufen müssen. Stanley liess hier, um seine Sansibarier zu entlasten, Stoffe und Glasperlen austheilen, die wir gegen Lebensmittel umtauschen sollten und zwar gleich für die Reise bis zur Küste für die Zeit von drei Monaten auf einmal. Mein Anteil für acht Personen war folgender: 2 Stücke Tromba von 58 Metern jedes, also zusammen 116 Meter, in einem ungefähren Werte von 6 Thalern gleich 27 Francs an der Küste; $5\frac{1}{2}$ Stück Terka, jedes von ungefähr 8 Metern, also zusammen 44 Meter, in einem ungefähren Werte von $5\frac{1}{2}$ Thalern gleich $24\frac{1}{2}$ Francs; $3\frac{1}{2}$ Stück Malaia oder Servietten von einem Quadratmeter, im Werte von ungefähr 7 Francs — alle diese Stoffe sind von gewöhnlicher Baumwolle —; 15 Dutzend Taschentücher von einem ungefähren Werte von $46\frac{1}{2}$ Francs. Demnach kam der Unterhalt der Karawane von Makolo bis zur Küste auf ca. 13 Francs pro Person und für unsere ganze Karawane, von der am Victoriasee nur noch 250 übrig waren, auf 3250 Francs zu stehen. Rechnen wir noch den Wert der Kauri und Glasperlen, die von Makolo ausgeteilt waren, im Betrage von etwa 200 Francs hinzu, so erhalten wir in runder Zahl als Gesamtausgabe für die Karawane die Summe von 3500 Francs. Nachdem die Verteilung geschehen war, blieben der Expedition noch einige Ballen übrig, die man gern los sein wollte. Zu diesem Zwecke wurde ein geradezu genialer Gedanke ausgeklügelt: Man bezahlte allen Beamten der Provinz vom Pascha bis zum letzten Soldaten ein halbes Monatsgehalt in Silber auf Rechnung der ägyptischen Regierung und gegen dieses Geld, das wir hatten, verkaufte man uns jene übrig gebliebenen Ballen, die man los sein wollte.

Unser Aufenthalt bei Mackay dauerte gegen zwanzig Tage. Wir waren sämtlich sehr ermattet und der Aufenthalt war uns zu unserer Erholung durchaus unentbehrlich. Da mir meine Träger sämtlich davongegangen waren, hatte ich nur noch meine drei treuen Diener, Bāb Allah, Ambar und Rihān, welche mein

für die Reise unentbehrliches Gepäck nicht allein tragen konnten. Bis dahin hatten die Sansibarier auf ihren Streifereien täglich eine Zahl Neger gebracht, die uns zum Ersatz für unsere Deserteure überlassen wurden. Dies Einfangen hatte den Sansibarern nichts weiter gekostet, als ihre Mühe beim Fangen, weshalb sie uns dieselben zu einem anständigen Preise, 6—12 Thaler pro Kopf, grossmütig überliessen. Aber seit Makolo war das nicht mehr möglich. In meiner Verlegenheit wandte ich mich an den Pascha, um durch seine Vermittelung von Stanley zwei oder drei Sansibarier zu erhalten. Dieser untersuchte meine Ballen, deren einer aus zwei schönen grossen Leopardenfellen bestand, die mit Gazellenhäuten gepolstert waren und mir als Bett dienten, und sagte dann, dass die Felle überflüssiges Gepäck wären; das beste, was ich damit thun könnte, wäre, sie an Mackay zu verkaufen. Ich erwiderte ihm, dass ich noch nie den Händler gespielt habe und dass, wenn Mackay sie haben wollte, ich sie ihm schenken würde.

Ich weiss nicht, weshalb diese harmlose Antwort ihn so gewaltig aufregte; er begann auf englisch zu schreien und Worte zu brummen, von denen ich übrigens kein einziges verstand. Als er sich etwas beruhigt hatte, willigte er ein, mir einen Eingeborenen als Träger zu geben; dank weiteren Nachforschungen fand ich schliesslich noch zwei andere, welche ich für fünf Thaler und Verpflegung pro Monat mietete. Sodann bat ich Emin Pascha, eines der beiden Leopardenfelle in meinem Namen Mackay zu überreichen, was mit Vergnügen angenommen wurde.

Von der Landschaft Usukuma, wo die englische Mission sich befand, bis hin zur Küste üben die Eingeborenen gleich den Wanjoro Tauschhandel aus, wobei eine gewisse Ordnung herrscht. Man ist nicht mehr auf die Grossmut der Eingeborenen oder auf den Boden angewiesen; es giebt keine Bananenwälder mehr, aus denen man sich verproviantieren, noch Felder, auf denen man seinen Hunger stillen kann. Hier verkauft der Eingeborene gegen Taschentücher, ein paar Meter Baumwollenstoff oder einige Glasperlen alle Produkte seines Landes an jeden Beliebigen, ist auch

bereit, seine Dienste gegen Bezahlung zu vermieten. Dank diesem Umstande ist die Reise von der Küste bis zum Victoria-Nyansa weder schwierig noch gefährlich, wenigstens so lange die Karawane durch ihre Menge die Eingeborenen nicht misstrauisch macht. Unsere zu grosse Karawane befand sich in diesem Fall; und dort, wo Dr. Junker und so viele andere mit wenigen Dienern durchgekommen sind, wurden wir von der ganzen Bevölkerung Usukuma's aufgehalten, die uns den Weg zu versperren suchte. Es entspann sich ein ernstliches Scharmützel, und zum ersten Mal glaubte die Expedition, ihr Maximgeschütz gebrauchen zu müssen. Bei dieser Gelegenheit benutzten die meisten unserer Träger die entstandene Verwirrung und liessen uns im Stich. Fünf oder sechs Tage lang setzten die Eingeborenen ihre Plänkeleien fort, indem sie uns von Zeit zu Zeit einen Pfeilhagel zusandten.

In der Landschaft Niamwesi holten uns die beiden Missionare Girault und Schynse ein, welche uns bis zur Küste begleiteten. Bei ihrer Ankunft bildete Stanley mit einigen unserer Neger eine Kompagnie, um die Kranken zu tragen, welche von jetzt an nicht mehr wie früher auf dem Wege zurückgelassen wurden. Es geschah freilich ein wenig spät, denn seit Kawalli war unsere Karawane auf etwa die Hälfte zusammengeschnitten; wäre dieses menschliche Verfahren etwas früher in Anwendung gebracht worden, so hätte manchem Unglücklichen, der von dem Aequator weggeholt wurde, um gerettet zu werden, sein tragisches Ende im Urwalde oder unter wilden Stämmen erspart bleiben können.

Nach dem Angriff der Wasukuma zog die Expedition friedlich und in Etappen von 4—5 Stunden täglich weiter. Gegen Mittag machte das Gros der Expedition Halt, um am anderen Morgen gegen 6 Uhr wieder aufzubrechen. Gerastet wurde jedesmal bei einem Dorfe, wo wir uns die nötigen Lebensmittel verschaffen und Träger für die folgende Etappe mieten konnten.

Eines Tages bemerkten wir auf einige Kilometer vor uns eine Fahne im Winde flattern. Als wir näher kamen, unterschied ich die deutschen Farben und ich ahnte, dass es die Station

Umpapua sein sollte, von der mir Emin Pascha so häufig gesprochen hatte. Schon einige Tage vorher hatte Emin einen Brief von dem Major Wissmann, dem deutschen Reichskommissar für Ostafrika, erhalten, des Inhaltes, dass er selber nach der Küste habe zurückgehen müssen, aber den Hauptmann Schmidt in Umpapua beauftragt habe, ihn und die Seinigen zu empfangen, ihm alles zu verschaffen, was er brauchte und ihn bis an die Küste zu begleiten.

Seit Empfang dieses Briefes wurde Emin wieder aufgeheitert und mit einem Mal aufgeräumt und mittheilsam; er fühlte, dass die Prüfung vorüber war und dass er seine Unabhängigkeit und Würde endlich wiedergewinnen sollte. Seit Kawalli war ich selbst etwas Misanthrop geworden und nur selten bei Emin geblieben; als er aber den Brief erhielt, liess er mich rufen, suchte mich zu ermutigen und drückte mir seine Hoffnungen aus: »Ich möchte nicht, dass Sie mich verlassen; Sie sind immer bei mir geblieben, in den Tagen des Glückes wie in den Tagen der Prüfung, und ich werde Ihre Dienste nie vergessen. Glauben Sie nicht, dass ich den Ssudān verlasse, weil ich mit Stanley mitgekommen bin, ich habe lange darin gelebt und denke, dass ich auch darin sterben werde. Ich glaube nicht, dass Sie in Aegypten eine leidliche Stellung finden werden, denn die Dinge müssen sich dort sehr verändert haben. Hier bei der deutschen Regierung werde ich sicher eine Stellung für Sie finden, so dass Sie stets mit mir zusammen bleiben werden. Ich habe jetzt einen guten und bekannten Namen, und wenn ich einmal werde sterben müssen, hoffe ich, dass mein Ruhm auf Sie übergehen wird. Ich werde allerdings nach Kairo gehen, aber nur um für die Beamten zu sorgen, welche uns begleiten. Ich werde dann hierher zurückkommen und Sie mitnehmen, aber unter anderen Umständen als jetzt.« Ich dankte ihm für seine gütigen Absichten und versicherte ihm, dass ich mich freuen würde, immer bei ihm bleiben zu können.

Die Station Umpapua liegt auf einer Höhe, welche eine grüne, von hundertjährigen Sykomorenefeigen und von einem

Bache mit klarem Wasser durchschnittene Ebene beherrscht. Sie hatte damals eine Garnison von 100 wohlbewaffneten und gut gekleideten Negersoldaten, die von vier deutschen Offizieren unter dem Befehl des Hauptmann Schmidt kommandiert wurden. Sie bestand aus einigen Häusern aus Mauerwerk, die von einem Wall aus losen Felssteinen umgeben waren. Die Aussicht von der Station erstreckt sich über einen weiten stets grünen Horizont. Da ein Offizier der Garnison erkrankt war, ging Emin Pascha in Begleitung des Dr. Parke zu ihm und pflegte ihn während unseres ganzen Aufenthaltes.

Die Landschaften Usagara, die wir in 15 Tagen durchzogen, und Usegua, welche die gleiche Zeit beanspruchte, sind reichgesegnete Gebiete, in denen vollkommene Sicherheit herrscht. Trotzdem ist die einzige von den deutschen Truppen besetzte Station Umpapua. Wenn es aber auch in den anderen Dörfern keine Garnison giebt, so weht die deutsche Flagge überall auf den Häusern der Häuptlinge, und dieser schweigende Repräsentant der Autorität genügt, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Bevölkerung von Usagara beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht ebenso gut wie mit Handel an die nach dem Innern ziehenden Karawanen; jedoch die hauptsächlichste Beschäftigung der meisten ist, sich an die zahllosen Karawanen als Träger zu vermieten. Ihr Handel ist nicht ausschliesslich Tauschhandel; sie kennen auch den Wert des Silbergeldes und gebrauchen hauptsächlich die Rupie und den Madjidithaler.

Nach dreitägigem Aufenthalt in Umpapua setzten wir in Begleitung des Hauptmann Schmidt unsere Reise nach der Küste fort. Als während einer Rast Schmidt und Stanley sich unterhielten, erschien der Vizegouverneur Osmān Latif, um sich bei Stanley zu beklagen, dass seine Frau von dem Befehlshaber der Nachhut misshandelt worden sei. Diese in Schmidt's Gegenwart vorgebrachte Klage schien Stanley sehr zu ärgern, welcher seit diesem Tage den Befehl über die Nachhut selbst übernahm. Wenige Tage noch und wir gelangten nach Simba, wo am Ufer

des Kinganiflusses Major Wissmann der Expedition ein Fest gab, das für das Land, in dem wir uns befanden, geradezu grossartig zu nennen war. Noch ein kurzer Marsch brachte uns von dort am 4. Dezember nach Bagamoyo, wo die Karawane 4 Uhr Nachmittags mit entfalteter ägyptischer Fahne einzog, während ein Salut von 21 Kanonenschüssen sie vom Fort begrüßte.

Eine Stunde darauf versammelte Emin die ganze Karawane und teilte uns mit, dass er soeben zwei Depeschen erhalten habe, eine von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser, der ihm zu seiner glücklichen Rückkehr aus Afrika gratulierte, und die andere von Sr. Hoheit dem Chedive mit denselben Glückwünschen für ihn und seine Beamten, sowie der Mitteilung, dass das vizekönigliche Schiff Manssūra mit allem Nötigen für die Karawane ausgerüstet zu seiner Verfügung stehe, um ihn nach Aegypten zu bringen. Wir alle freuten uns bei dem Gedanken, im Gefolge unseres Chefs nun endlich nach Aegypten zurückkehren zu können, als ein schrecklicher Unfall unsere Freude in Trauer verwandelte. Gegen 11^{3/4} Uhr abends, gegen Ende des von Major Wissmann gegebenen Banketts, that Emin Pascha den fürchterlichen Sturz, der ihn länger als zwei Monate in Bagamoyo zurückhielt. Ich war sofort nach der Unglücksstätte geeilt, aber Emin war schon in das Hospital geschafft worden, wo niemand zu ihm gelassen wurde. Zwei Tage nach diesem traurigen Ereignis musste ich nach Sansibar gehen, und dort schiffte ich mich mit allen unseren Reisegefährten nach Aegypten ein, das ich am 14. Januar 1890 in Ssuēs erreichte.

SCHLUSS.

Unsere Karawane zählte bei dem Aufbruch von Kawalli mehr als 700, nach Stanley 550 Personen. Hierunter waren 178 ägyptische Beamte mit ihren Weibern und Kindern; der übrige Teil der Karawane bestand aus Negern beiderlei Geschlechts, Beamten, Offizieren, Soldaten, Dienern und Trägern. Bei unserer Ankunft in Sansibar waren wir kaum noch 200, wovon 96 Aegypter resp. ihre Familienangehörigen und etwa 100 schwarze Beamten und Diener, die aus Aequatoria gebürtig waren. Demnach haben von den 700 Personen, welche die Aequatorialprovinz mit Stanley verlassen haben, nur 200 die Küste erreicht, die anderen sind, abgesehen von etwa 250 Dienern, welche infolge schlechter Behandlung desertierten, tot oder krank unterwegs liegen gelassen worden. Im Folgenden gebe ich ein Verzeichnis der weissen Mitglieder der Karawane, welche die Küste nicht erreichten:

Wässif Effendi (Kopte)	unterwegs gestorben
Jussuf Fahmi	" "
Ali Schamrūch	" "
Mohammed Cheir	" "
Ssolimān Abd el Rahīm	" "
Die Frau El Hāgga Um Osmān, die Mutter des Vizegouverneurs	" "
Asīsa, die Tochter Hassan Agha's	" "

Thomas Effendi (Kopte)	krank zurückgelassen
Ibrahīm Alham	„ „
Ahmed Ibrahīm	„ „
Ibrahīm Tāhir	„ „
Abd el Wāhid Maklad	„ „
Ibrahīm Telbās	„ „
Mohammed Ruschdi	„ „
Mohammed Mutlak	„ „
Mohammed Hamad	„ „
Hawāri Gamā	„ „
Hamdān Ahmed	„ „
Mahbūb Ibrahīm	„ „
Mohammed Arabi	„ „
Mohammed Emīn	„ „
Fattūma Bint el Schēch	„ „

Hierzu müssen noch 80 Prozent der Kinder, fast alle von schwarzen Müttern, gerechnet werden.

Es ist klar, dass eine Reise wie die unsrige vom Albertsee bis an die Küste wirkliche Schwierigkeiten bot; jedoch ebenso gewiss ist, dass, wenn die Expedition unserer Retter unsere Karawane vom Chef an bis zum letzten Träger nur für etwas mehr als eine Viehherde angesehen hätte, unser Exodus nicht so verhängnisvoll geworden sein würde. Während der ganzen langen Reise fehlten uns Lebensmittel an keinem Tage, folglich können unsere Verluste nicht auf Rechnung des Hungers gesetzt werden. Auch die Eingeborenen thaten uns wenig Schaden; die, welche durch ihre Hände umgekommen sind, können gezählt werden. Es sind: Wekil, Casati's Diener, der Soldat Fadl, der durch Stanley's Schuld von den Eingeborenen verstümmelt und getötet wurde, und zwei andere Diener. Demnach war der einzige Feind, der unsere Reihen derart gelichtet hat, die Strapazen und ihre Folgen, die Krankheiten. Wenn man die Zahl der desertierten Diener abzieht, reduziert sich die Ziffer unserer Karawane auf ungefähr 450. Nun ist sicher, dass in einer Zeit

von acht Monaten von 450 Personen 250 an gewöhnlichen Krankheiten nicht hätten sterben können, wenn sie nur die mindeste Pflege bekommen hätten und nicht statt dessen mit Peitschenhieben vorwärts getrieben worden wären. Wenn die Leute von Aequatoria das hätten voraussehen können, würde weder Ueberredung noch Gewalt sie zur Abreise haben veranlassen können. —

Nach den neuesten Nachrichten, welche einige im Juni 1892 nach Kairo zurückgekommene Soldaten gebracht haben, ist Fadl el Mūla Agha el Amīn mit 400 Soldaten und deren Familien, zusammen etwa 3000 Seelen, in der Gegend der alten Aequatorialprovinz geblieben und hat sich in Landu am Ufer des Albertsees niedergelassen. Die Partei Sselim Mattar's, im ganzen 10000 Seelen, wovon 900 gutbewaffnete Soldaten, hat die alte Provinz verlassen, sich dann einige Zeit in Unjoro aufgehalten und sich schliesslich im Herzen von Uganda festgesetzt, wo sie jetzt im besten Einvernehmen mit den Eingeborenen lebt. —

Die Blicke Europas sind heutzutage auf Afrika gerichtet. Es ist sicher, dass dies jungfräuliche Land, das der Menschheit einst im hohen Grade nützlich werden kann, des Interesses und der Aufmerksamkeit nicht unwert ist. Wir glauben deshalb den Blick auf einen Punkt hinlenken zu sollen, welcher dazu berufen ist, eine Hauptstätte der zivilisatorischen Thätigkeit Europas zu werden. Es ist das Land zwischen dem Albert-, Eduard- und Victoriasee, d. h. das Gebiet von Unjoro und Uganda. Von der Küste zum Victoriasee existiert eine gebahnte und begangene Verbindungsstrasse, die leicht und sicher ist, eine alte Handelsstrasse. Von Kairo nach Ladó existiert eine weitere Verbindungslinie, der Nil, die früher oder später wieder geöffnet werden muss. Heutzutage findet sich mehr als je das einzige Bindeglied in dieser ungeheuren zukünftigen Strasse durch Afrika in dem Gebiet von Uganda und Unjoro. —

Die Lage des ägyptischen Ssudān ist gegenwärtig tief betrübend. Die Völkerschaften sind geknechtet und entmutigt, die Mahdisten selbst haben den Enthusiasmus der ersten Zeit völlig

verloren und folgen der Sache, zu der sie blindlings übergegangen waren, nur noch resigniert, da sie in der kritischen Lage der Gegenwart keine Hülfe und keine Hoffnung mehr sehen. Seitdem sie nicht mehr die ägyptischen Truppen zu bekämpfen und nichts mehr zu plündern haben, und nachdem das Land durch ihre Barbarei verödet ist, fangen sie an, sich unbehaglich zu fühlen und vom Mahdismus sich loszusagen. Da der Ackerbau fast vollständig verschwunden, der Handel vernichtet und die Beute verzehrt ist, sind die Mahdisten in eine schwierige Lage geraten, welche sie ihre Verirrung bereuen lässt. Mohammed Ahmed war nicht mehr da, um aufzubauen, nachdem er zerstört hatte, und der Chalife Abdallah ist zu wild und grausam, um Frieden und Gedeihen schaffen zu können.

Als es keine Ungläubigen mehr zu bekämpfen gab, wurde Darfür angegriffen und das Land des Ssultān Jussuf verheert und ausgeplündert. Als es keinen Feind mehr gab, begann der Starke den Schwachen auszuplündern. So pflegte der Chalif irgend einem Stamm zu befehlen, nach El Búka'a (Um Durmān) überzusiedeln. Ein solcher Befehl bedeutete den Untergang, was alle wussten. Gehorchte der Stamm und siedelte er nach Um Durmān über, so wurde er ruiniert, zu Gunsten (wie ihm gesagt wurde) seiner Brüder, welche für die Religion im Felde standen und welche sie unterhalten mussten. Machte aber der Stamm auch nur Miene, sich zu weigern, so wurde eine Horde der Getreuen von Um Durmān gegen ihn losgelassen, der arme Stamm als Feind behandelt, ausgeplündert und niedergemetzelt. Die Stämme, welche diese Behandlung der Reihe nach erfuhren und fast gänzlich ausgerottet wurden, sind sehr zahlreich. Wir wollen uns aber begnügen, nur die wichtigsten anzuführen.

In Ssennār:

Der Stamm Abu Rōf, welcher 50 000 Seelen zählte; gegenwärtig sind etwa noch 100 übrig.

Der Stamm Refāa el Schark el Hamada, welcher etwa 50 000 Seelen stark war; Häuptling war Walad Abu Ginn.

Der Stamm Aggalin, 10000 Seelen stark; Häuptling Ahmed Walad Abu Ssabūn.

Der Stamm Kauāhla, Häuptling Schēch el Abeid, 15 000 Seelen stark.

In Schaka:

Der Stamm Rabeitāt, Häuptling Madibbu; gegenwärtig nur noch ein ganz kleiner Rest übrig.

In Chartūm:

Der Stamm Dabbanije, Häuptling Mahmūd Walad Seid; ehemals 40 000 Seelen stark, gegenwärtig nur 10 Personen übrig.

Der Stamm Schukrije, Häuptling Walad Abu Ssinn; ehemals 80 000 Seelen stark, wurde wegen seiner Treue gegen die Regierung vollständig ausgerottet.

Der Stamm El Homrān, Häuptling Awād Walad Eghein, 20 000 Seelen stark.

Der Stamm Battahin, Häuptling Walad Bereir, 10 000 Seelen stark.

In Berber:

Der Stamm Gehemāb, Häuptling Ali Baschir; ehemals 10 000 Seelen stark, gegenwärtig der Häuptling allein noch am Leben.

Schliesslich noch die kleinen Stämme Manassir, Manssurāb, Ireāb, Nasseāb, Amrāb, Aliāb u. s. w.

In der Provinz Berber existiert nur noch der grosse Stamm Gaālin, dessen Treue dem Chalifen sehr verdächtig ist, und der Stamm Kammalāb; ausser diesen nur noch wenige Ueberreste der vernichteten Stämme.

In Tāka:

Der Stamm Halanga mit dem Häuptling Walad Mohammed Ela.

In Kordofān:

Der Stamm Kababisch, dessen Häuptling Ssäleh Bey Wad Ssälim war; es war dies der bedeutendste Stamm von ganz Kordofān, der gegen 100 000 Seelen zählte, und ist jetzt fast vollständig vernichtet.

Die Macht der Mahdisten beschränkt sich gegenwärtig auf die Stämme der Baggāra von Darfūr und Kordofān, hauptsächlich die Baggāra Homr, Baggāra Hamar, Habbanije Hauāsme, Maalije, Resaikāt, die Stämme Saiadije und Taischa von Darfūr, einige wenige Danākla, Gaālije, Hadendoa u. s. w. Die wichtigsten von ihnen sind die Taischa, welche mit den Basinger (Negersoldaten) und den Bahhāra (Jäger¹) die Hauptstütze des Chalifen bilden. Die Basinger sind Negersklaven, welche den Beduinen gehörten und die Kämpfe ihrer Herren ausfochten. Es sind die gefährlichsten Krieger der Mahdisten, welche letztere mehr als einmal ohne sie geschlagen worden wären.

Die Streitkräfte des Chalifen bestehen aus sechs Korps, welche zusammen etwa 60 000 Mann stark sind. Das erste Korps, etwa 20 000 Mann stark, steht unter dem Befehl von Osmān Adam Gano in Darfūr; das zweite, etwa 15 000 Mann stark, wovon ein Drittel alte ägyptische Soldaten, die beiden anderen Baggāra und andere Beduinen von Kordofān sind, steht unter dem Befehl von El Saki Tamal in Galabāt, um jede Ueberraschung von Seiten der Abessynier zu verhüten. Das dritte Korps, etwa 6000 Mann stark, steht unter dem Befehl von Ssaïd Mohammed Sughal in der Provinz Dongola; das vierte Korps, etwa 5000 Mann stark, steht in Ssaras bei Wadi Halfa; das fünfte, etwa 4000 Mann stark, abgesehen von den Hadendoa, deren Treue durchaus verdächtig ist, steht zwischen Ssuākin, und Tokār; das sechste schliesslich in Um Durmān ist etwa 10 000 Mann stark und steht unter dem direkten Kommando des Chalifen. Ausserdem stehen noch einige Tausend Bahhāra, Danākla u. s. w. unter dem Befehl Osmān Arbābs, des früheren Oberschreibers der Provinz, in Ladó. Dieses Korps wurde erst kürzlich von dem Chalifen infolge der Spaltung zwischen ihm und dem Sohne des Mahdi dorthin geschickt, um die Bahhāra und Danākla los zu werden, da sie Anhänger des Sohnes Mohammed Ahmed's sind.

¹) Jäger aus dem Bahr el ghasāl. B. M.

Alle wichtigen Städte des Ssudān sind vollständig zerstört worden: Chartūm, Ssennār, Walad Madani, Massallamije, el Obeid, Bara, Refāa, Abu Harās, Karkōg, Galabāt, Gadāref, Kassala, Chatmije, Berber, Schendi, Matamme, Dāmer existieren nicht mehr, höchstens findet man auf ihrer Stelle einige schmutzige Hütten. Die Ufer des Stromes, welche früher in einer Breite von mehreren Kilometern angebaut waren, liegen brach, und kaum bemerkt man dann und wann ein kleines bebautes Ackerstück. Wenn der Acker auch der Bevölkerung gehört und die Derwische nicht ihre Pferde darauf weiden lassen, so können die Besitzer kaum so viel von der Ernte retten, um ihr Leben davon zu fristen. Ist die Ernte eingebracht, so erscheinen die Derwische, um mit dem Eigentümer zu teilen, eine Teilung, welche an die Fabel vom Löwen erinnert. Der Derwisch nimmt zunächst ein Fünftel der Ernte als Gebühr für das Beit el Māl. Ein anderer Teil der Ernte muss als Bezahlung für den Transport der Gebühr des Beit el Māl nach Um Durmān dienen. Der vierte Teil von dieser Gebühr an das Beit el Māl und des Betrages für den Transport desselben muss den Derwischen als ihre Gebühr für die Steuererhebung gezahlt werden, ganz abgesehen von dem, was die Derwische beim Eintreiben der Steuer für ihren Unterhalt gebrauchen, der die arme Bevölkerung gewöhnlich vollständig zu Grunde richtet. Bisweilen schickt der Chalife schon vor der Ernte seine Taaisha zu der Bevölkerung, um sie mit ihren Familien und Tieren unterhalten zu lassen. Da diese Gäste natürlich sehr gefährlich sind, so bitten die Leute den Chalifen oder seine Stellvertreter gewöhnlich, sie von dieser Einquartierung zu befreien, wofür sie gleich im Voraus die Hälfte ihrer Ernte abtreten. Wenn durch irgend einen Zufall die Ernte zerstört ist, so giebt es für den Ackerbauer keine Entschuldigung mit höherer Gewalt; er muss sich irgendwie die Mittel zur Befriedigung seines despotischen Gläubigers verschaffen, die gewöhnlich die Hälfte der Ernte betragen, falls sie geraten wäre. Wenn sich Einer erlaubt, Handel zu treiben, muss er ganz im Geheimen daran gehen

und sein Vermögen sorgfältig verstecken, widrigenfalls man ihn verhaftet und die Hälfte desselben als Anleihe einzieht; fordert er die Rückzahlung, dann wird ihm bedeutet, dass er das Geld für Gottes Sache zu opfern habe. Dasselbe geschieht mit Demjenigen, welcher einige Heller besitzt und man sie bei ihm entdeckt; stets konfisziert man für Gottes Sache und zum Unterhalt der Brüder, welche für die Religion kämpfen. Wehe dem, der sich widerspenstig zeigt; er wird sofort für einen Ungläubigen und Feind Gottes erklärt und samt seiner ganzen Familie hingerichtet und sein Eigentum konfisziert.

Das Getreide, welches von Faschoda nach Um Durmān geschafft wird, muss zunächst einen Eingangszoll für das Beit el Māl zahlen, der 50 Prozent in natura beträgt. Sodann wird die Ware nolens volens an die Taaischa, das Ardebb für 6 Thaler, verkauft und diese letzteren verkaufen es dann im Kleinhandel an die Einwohner mit 72 Thaler.

Der Chalife Abdallah und sein wenig zahlreicher Anhang, die Baggāra und Taaischa, haben den Mahdismus so verhasst gemacht, dass bei dem Vormarsch einer ägyptischen Armee alle Stämme sofort zu ihr übergehen und sich von dem Regime lossagen würden, das sie zu Grunde richtet.

Die letzten Flüchtlinge von Um Durmān haben ein Lied mitgebracht, welches die Bevölkerung des Ssudān singt, obwohl es der Chalife bei strengster Strafe verboten hat. Von diesem Liede, welches die Gesinnung der Ssudanesen zeigt, habe ich nur die ersten beiden Verse behalten:

Ja baba el Negūs ja Inglis alfūna.

Ehna welād ferāsch misl el harīm aslūna.

»O Vater Negūs,¹⁾ o Engländer rettet uns.

Wir waren Söhne von Königen und jetzt sind wir geworden wie Weiber.«

¹⁾ Der Herrscher von Abessynien. B. M.

Der unerhörte Despotismus, der im Ssudān herrscht, hat das Land völlig zu Grunde gerichtet. Niemand wagt mehr den Acker zu bauen, noch Handel zu treiben, weil er befürchten muss, dass die Frucht seiner Arbeit den mahdistischen Räubern zur Beute wird. Mit einem Wort: Der Ssudān leidet und stirbt, indem er einen letzten Blick nach Aegypten richtet, von wo allein er auf Rettung hofft. —

Index.

A.

- Aba, Insel. I., 90. 93.
 182. 183. 185. 186.
 187. 188. 189. 190.
 II, 9.
 Ababde. I., 118.
 Ababua. I., 62.
 Abaja, Stamm. I., 59.
 Abaka, Stamm. I., 59.
 Abarambo, Stamm. I., 62.
 Abbās Pascha, Chedive
 von Aegypten. I., 139.
 142. 159.
 Abbate Pascha, Dr. I., 142.
 Abdallah Agha el Abd.
 I., 103. II., 150.
 Abdallah Agha Nemeir.
 II., 23.
 Abdallah, Chalife, Nach-
 folger des Mahdi. II.,
 241. 245.
 Abdallah el Tarabīschī.
 II., 211.
 Abdallah, Emir. II., 3.
 Abdallah Mansal. II., 145.
 159. 168. 182.
 Abdallah Walad Moham-
 med Chalife. I., 221,
 222.
 Abd el Bāssit. I., 197.
 Abd el Dāim. II., 182.
 Abd el Gabbār. II., 60.
 102.
 Abd el Kader. I., 210.
 Abd el Kader Abu Has-
 sana, Schēch. I., 214.
 216. 219.
 Abd el Kader Pascha. I.,
 8. 85. 93. 94. 95. 192.
 193. 195. 196. 197.
 198. 203. 204. 206.
 212.
 Abd el Latīf Pascha. I.,
 139. 158. 159.
 Abd el Rahmān. II., 84.
 88. 127.
 Abd el Regāl. II., 102.
 103.
 Abd el Ssalām. I., 120.
 Abd el Wāhhāb Tal'at.
 I., 104. 107. 108.
 II., 23. 24. 38. 52. 60.
 108. 114. 141. 155.
 156. 157. 160. 163.
 164. 172.
 Abd el Wāhed Meklad.
 I., 112. II., 172. 239.
 Abd el Wāhid. II., 223.
 Abdullah, Chalife. I., 214.
 s. Abdallah, Chalife.
 Abdullah Agha Nemeir. I.,
 41. 113. s. Abdallah
 Agha Nemeir.
 Abdullah Bakri. I., 183.
 Abdullah Gharbauī. II., 28.
 Abdullah Wad Daf'allah.
 I., 192. 199.
 Abessinien. I., 140. 220.
 Abramo. I., 62. 66. 67. 68.
 Abu Angar, Emir. I., 222.
 Abu Beidān el Gasār. I.,
 158.
 Abu el Ssēūd. I., 182.
 195.
 Abu el Ssēūd Bey el Akkād.
 I., 189. 190. 191.
 Abu Hamed. I., 153. 160.
 Abu Harās, in Sennar. I.,
 192. 193. 194. 201.
 II., 244.
 Abu Kaja, Stamm. I., 59.
 Abu Karga, Emir. I., 210.
 Abu Kerāa. s. Balula. I., 90.
 Abu Nachra, Station. II.,
 194.
 Abu Rōf, Schēch. I., 200.
 210. 216.
 Abu Rōf, Stamm. II., 241.
 Abu Schōk, Ort. I., 194.
 Abu Schōka. I., 213.
 Abu Ssala'a. I., 55.
 Abu Ssinn, Schēch. I., 204.
 Abu Ssinn Hamed Duda.
 I., 208.
 Adam. I., 187.
 Adam Pascha. I., 166.
 Adla. II., 225.
 Aegypten. I., 3. 83. 84.
 120. 139. 140. 141.
 156. 158. 159. 160.
 161. 162. 163. 165.
 166. 169. 170. 173.
 174. 176. 181. 211.
 212. 214. 223. II.,
 52. 84. 106. 134. 151.
 159. 235. 237. 246.
 Aequator. I., 16. 20. 21.
 23. 36. 38. 39. 81. 94.
 101. 117. II., 36. 52.
 54. 56. 57. 66. 106.
 108. 123. 157. 164.

165. 181. 190. 202.
205. 213. 214. 220.
224. 225. 230. 234.
- Aequatoria, Aequatorial-
provinz.
- Aequatorialprovinz. I., 1.
3. 7. 13. 16. 21. 24.
27. 34. 35. 37. 38. 39.
40. 41. 42. 43. 53. 57.
61. 64. 74. 75. 78. 80.
83. 85. 86. 90. 94. 111.
116. 122. 167. 168.
II., 2. 28. 31. 33. 56.
57. 125. 127. 134. 162.
185. 186. 189. 213.
216. 220. 238. 240.
- Affard, Station. I., 59.
- Afrika. I., 1. 54. 86.
138. II., 57. 65. 69.
74. 81. 85. 143. 231.
237. 240.
- Agar, Stamm. I., 57.
- Agawu, Station. I., 27.
- Aggalin, Stamm. II., 242.
- Agoy, Häuptling. I., 54.
- Ahmed el Barrād II., 177.
187. 201. 202.
- Ahmed Agha Hamed. II.,
115. 116. 123.
- Ahmed Bey Daf'allah. I.,
206.
- Ahmed Bey Ibrahim. I.,
38. 40. 41. II., 13. 177.
- Ahmed Biri. II., 81. 82.
83. 85. 86.
- Ahmed Dinkau. II., 150.
182.
- Ahmed Dongolau. II.,
181.
- Ahmed Efendi Rāif. I.,
104. II., 4. 52. 60.
98. 108. 109. 177.
- Ahmed Ibrahim. II., 239.
- Ahmed Mahmūd. I., 17.
II., 38. 41. 52. 54.
56. 141. 152. 156.
157.
- Ahmed Pascha. I., 139.
158.
- Ahmed Rēuf. II., 160.
- Ahmed Walad Abu Ssabūn.
II., 242.
- Ahmed Walad el Mukā-
schif. I., 200. 203.
- Ajak, Station. I., 59. 85.
87. 88. 89. 105. 106.
107. II., 34.
- Ajūb Iskandar. II., 209.
121.
- Ajūb Pascha. I., 161
- Akka, Zwerge. I., 9. 61.
II., 27.
- Alā el Dīn Pascha. I.,
206.
- Albertsee. I., 42. II., 56.
58. 68. 71. 89. 94.
98. 104. 132. 222.
239. 240.
- Alexandrien. I., 19.
- Alexandranil. II., 224.
- Aliāb, Stamm. II., 242.
- Ali Agha Gabūr. I., 105.
II., 123. 124. 144. 155.
159. 163. 164. 166.
172. 182.
- Ali Baschīr. II., 242.
- Ali Bey (Lutfi) Abu Koka.
I., 192. 194.
- Ali Bey Scherīf. I., 206
- Ali Efendi Asmi. I., 190.
- Ali Efendi Sserāg. I., 20.
- Ali Fadli Pascha. I., 165.
- Ali Karkutli. II., 26.
- Ali Pascha Kako. I., 139.
159.
- Ali Pascha Sebastopol. I.,
159. 162.
- Ali Schamrūch. II., 159.
182. 230. 238.
- Ali Ssīd Ahmed. I., 107.
111. 112. II., 11. 39.
59. 116. 209. 211.
- Ali Walad Mohammed.
I., 221.
- Aluba. I., 207.
- Amadi. I., 85. 90. 91.
215. II., 9. 12. 21. 22.
26. 28. 29. 30. 32. 34.
35. 36. 37. 38. 39. 41.
42. 43. 46. 47. 48. 49.
57. 128. 156.
- Ambar. II., 160. 229. 232.
- Amerika. II., 212.
- Amīna. II., 130.
- Amira. I., 53.
- Amīru, s. Lango.
- Amrāb. II., 242.
- Anfina. II., 42. 56. 59.
61. 62. 63. 64. 65. 68.
77. 112.
- Anzia, Station. I., 64.
- Arabi (Pascha). I., 94.
196. 206. II., 84.
- Arābien II., 90.
- Aragā. II., 109. 110. 111.
112
- Arākel Bey. I., 162. 164.
- Arif Nadīm. II., 163.
- Asanga. I., 64. 65. 68.
69. 70. 71. 72. 100.
- Asien. II., 212.
- Asīsa. II., 238.
- Asrael. I., 187.
- Assar el Nabi. I., 120.
- Assuān. I., 140. 162.
- Atmūr Gabra. I., 162.
- Atrusch. II., 22.
- Atwot, Stamm. I., 57.
- Auād Abdallah. II., 3.
4. 6. 7.
- Auād el Kerīm Abu Ssinn.
I., 204. 205.
- Auād el Kerīm Walad
Kafud. I., 220.
- Aulād Gabusch. I., 121.
194.
- Awād Walad Eghein. II.,
242.

B.

- Bāb Allah. II., 232.
- Babedongo. II., 71. 74.
84. 88. 187. 188. 190.
- Bachīt Agha Barghūt. II.,
26. 33. 68. 133. 145.
146. 159. 168. 182.
- Bachīt Bey. I., 85. 95.
96. 97. 98. 99. 100.
103. 104.
- Bachīt Bey Batraki. I.,
94. 96.
- Bachīt, Schēch. II., 159.
182.
- Badarīje. I., 193.
- Badēin. I., 7. 27. 41.
45. 108. II., 38. 39.
49. 116. 159.
- Baderīja. I., 194.
- Bagamojo. II., 139. 231.
237.
- Bagere. II., 188.

- Baggāra. I., 117. 120.
 121. II., 243. 245.
 Baggāra Hamar. II., 243.
 Baggāra Homr. I., 121.
 193. II., 243.
 Baggāra Sselīm. I., 210.
 Bahhāra. II., 243.
 Bahr el abjad. I., 44.
 Bahr el ghasāl. I., 24.
 34. 38. 42. 50. 57. 62.
 64. 66. 82. 89. 106.
 107. 108. 111. 114.
 116. 117. 122. 173.
 220. II., 2. 5. 17. 19.
 22. 26. 48.
 Baker Pascha. I., 8. 24.
 38. 40. 44. 112.
 Bajuda-Wüste. I., 163.
 Balula. I., 105. 113.
 Bambaland. I., 65.
 Banassura. II., 71. 76.
 82. 88. 99. 101. 102.
 103. 130. 131. 204.
 217.
 Bandje. I., 62.
 Bangedi. I., 65.
 Bara. I., 188. 192. 194.
 204. 205. II., 243.
 Bari. I., 25. 27. 43. 45.
 46. 47. 48. 49. 50.
 51. 53. 55. 75. 105.
 111. II., 1. 49. 224.
 Barr el Rif. I., 220.
 Baschāgrā. I., 122.
 Bassili. I., 168.
 Bassili Bochtor. II., 4.
 59. 177. 214.
 Battahin. I., 120. II., 242.
 Beffo. II., 24. 49.
 Belāl Dinkau. II., 159.
 Belāl Scharkau. II., 146.
 147. 148.
 Belu, Stamm. I., 57.
 Beni Abbās. I., 116.
 Beni Amr. I., 117. 119.
 Bensa. II., 146.
 Berber, Stadt. I., 1. 4. 5.
 34. 93. 118. 119. 122.
 133. 140. 143. 151.
 162. 166. 204. 210.
 211. 215. 220. II.,
 242. 244.
 Berged. I., 122.
 Berlin. I., 25.
- Bescharije. I., 116. 118.
 Bir Moho Bey. I., 4.
 Birindji Soghajjar. I., 64.
 Birri. I., 214.
 Bodo, Fort. II., 133.
 Boki, Häuptling. II. 71.
 73. 94. 112. 120. 129.
 177.
 Bonny. II., 186. 187.
 Bör, Station. I., 1. 9.
 11. 12. 14. 23. 24. 40.
 41. 43. 44. 45. 75. 77.
 79. 92. 96. 108. 109.
 111. 113. II., 13. 17.
 23. 24. 25. 38. 40. 41.
 49.
 Bora. I., 12. II., 175.
 176.
 Bordein. I., 91.
 Bufi. I., 59. 87.
 Bugere. II., 184. 186.
 189. 190. 194. 196.
 205. 210.
 Bula Matari. II., 187.
 Bussati Bey Madani. I.,
 93. 161. 168.
 Butrus Sserkīs. I., 94.
- C.
- Cairo s. Kairo.
 Cango, Dorf. I., 85.
 Carota, Station. I., 42.
 Casati. I., 1. 7. 64. 72.
 85. 87. 97. 101. 104.
 105. 107. II., 10. 17.
 22. 45. 70. 71. 98.
 106. 107. 108. 112.
 113. 114. 115. 118.
 119. 120. 121. 122.
 124. 127. Casati von
 den Negern verfolgt 128.
 129, seine Rettung durch
 Emin 130. 131. 132.
 133. 136. 137. 140.
 142. 155. 157. 159.
 161. 162. 165. 166.
 167. 169. 172. 174.
 177. 181. 182. 183.
 184. 185. 187. 188.
 189. 190. 192. 196.
 197. 198. 209. 213.
 217. 220. 222. 239.
- Central-Afrika. I., 54. II.,
 90. 224.
 Chadra. II., 214.
 Chālid Pascha. I., 158.
 Chalil. I., 27. II., 153.
 Chalil Agha. I., 19. 20.
 Chalil Efendi. I., 24.
 Chalil Efendi Wassim. I.,
 15. 16. 40.
 Chamssin. I., 5.
 Chartüm. I., 1. 4. 5. Lage
 von Chartüm 6. 7. 9.
 12. 13. 19. 20. 22.
 28. 34. 35. 36. 38.
 39. 77—79. 81. 84.
 85. 86. 89—95. 97.
 98. 100. 104. 107.
 108. 109. 110. 114
 bis 116. 119. 120.
 122. 124. 133. 141
 bis 144. 153. 157
 bis 164. 166. 167.
 168. 172. 173. 175.
 181. 182. 183. 186.
 187. 189. 191. 192.
 193. 195. 197. 201.
 202. 204—206. 211
 212. Chartüm belagert
 213. 214. die Lage
 verschlimmert sich 215.
 Fall von Chartüm 217.
 218. 219. 223. II., 2.
 5. 8. 9. 11. 52. 80.
 84. 85. 155. 200. 242.
 244.
 Chatir Efendi. I., 161.
 Chatmije. II., 244.
 Chatt el istiwa. I., 50.
 Cheir Allah Hamed. II.,
 29. 30.
 Cheria. I., 72.
 Chör Abu Kerah. II., 38.
 39.
 Chör Aju. I., 45. 50.
 108. II., 41. 43. 51.
 52. 53. 54. 140. 149.
 153. 159. 168. 172.
 Chör el Tin. II., 54.
 Chör Galüba. I., 60. 61.
 Chör Kaffu. II., 105.
 Chör Timssäh. I., 89.
 Churschid Tahir. II., 130.
 Chutarije. I., 8. 25. 40.
 64. 66. 72. 74. 75. 76.

82. 85. 94. II., 19.
22. 23. 30. 107. 110.
119. 174. 176.
Congo, Fluss. I., 61.
II., 127. 133. 135. 222.
Constantinopel. I., 17.
18. 19.

D.

Dabbanije. I., 122. II.,
242.
Dabbené. I., 85. 95. 104.
Dāmer. II., 244.
Danākla. I., 40. 75. 85.
86. 88. 92. 93. 99. 117.
118. 122. 192. 210. II.,
28. 107. 128. 243.
Dango, Dorf. I., 61.
Dango-Kebīr. I., 61.
Dante. I., 18. II., 214.
Dara. I., 173. 193. 208.
209. 210. 215.
Dār Bāti. I., 121. 194.
Darfūr. I., 7. 20. 117.
122. 161. 166. 167.
173. 192. 193. 204.
208. 209. 210. II.,
26. 241. 243.
Dar Gauād. I., 194.
Dar Gawād. I., 121.
Dar Hāmar. I., 121. 193.
Dar Nehila. I., 194.
Dār Neila. I., 121. s.
Dar Nehila.
Dauwa. II., 187. 191.
Defallah Abu Regāja. I.,
88.
Degein. I., 192.
Dimitri. I., 34.
Dinka. I., 9. 10. 11. 12.
43. 44. 45. 51. 54. 57.
58. 75. 82. 88. 105.
106. 107. II., 17. 27.
180. 193. 227.
Dinka Elsagiha. I., 57.
Djadīn Agha. II., 140.
144.
Djange, s. Dinka.
Djuaja. II., 151.
Domat el Teleb. I., 194.
Dongo. I., 59.
Dongola. I., 116. 118.
122. 140. 143. 151.

162. 182. 214. 216.
218. 219. 220. II.,
243.
Duēm. I., 197. 204. 206
211.
Dufilé. I., 2. 29. 42. 43.
45. 50. 53. 74. 75. 77.
79. 105. 108. 109. 113.
II., 11. 21. 24. 25. 38.
39. 41. 42. 43. 44. 45.
48. 50. 51. 53. 54. 55.
64. 68. 107. 124. 125.
140. 143. 144. 146.
149. 150. 152. 153.
158. 159. 160. 161.
168. 170. 172. 174.
175. 176. 177. 178.
180. 181. 182.

E.

Earle. I., 218.
Ebeid, Schēch. I., 214.
Eduardsee. II., 211. 218
221. 240.
Eid el Nebeik. I., 192.
194.
El Abeid, Schēch. II.,
242.
El Alali. I., 200.
El Arīsch. I., 3.
El Asab Agha. I., 87.
El Bereir. I., 211.
El Birke. I., 204. 207.
208.
El Bogra. I., 202.
El Boka'a el Tāhira.
II., 2.
El Būka'a. II., 241.
El Dakrūrī. I., 192.
El Ebējed (El Obeid).
I., 121.
Elew, Schēch. I., 223.
El Fāscher. I., 122. 204.
209. 210. 215.
El Fung. I., 116. 118.
El Gabalein. I., 210.
El Gabsch. I., 183.
El Ghidiāl. I., 121.
El Ghodiāt. I., 121. 194.
El Gök Muchtār. I., 59.
El Haba. I., 194.
El Hāgga Ūm Osmān.
II., 238.

El Haikūta. I., 119.
El Hakika. I., 18. 19.
El Hemrān, Landschaft.
I., 119.
El Hira, Dorf. I., 200.
El Homrān. II., 242.
Elias Bey. I., 162.
El Kiteina. I., 203. 213.
El Maalije. I., 122.
El Mak. I., 118.
El Malek el Gahmān.
I., 118.
El Malik Jussuf. I., 192.
201. 202.
El Mesrije. I., 122.
El Mohammadije. I., 120.
El Mongel Arbat. I., 118.
El Nemeir. I., 200.
El Obeid. I., 116. 121.
159. 182. 188. 193.
194. 204. 205. 206.
207. 208. 214. 215.
222. II., 244.
El Rāb. I., 207.
El Rawawka. I., 121.
El Resekāt. I., 122.
El Saki Tamal. II., 243.
El Schalk. I., 192. 200.
El Schebudenāb. I., 119.
El Tajāra. I., 192. 195.
El Taijib. I., 182.
El Tāka. I., 119. 122.
158. 173.
Embābeh. I., 7.
Emin Efendi. I., 20. 39.
Emin Bey (Pascha). I.,
1. 2. 3. 8. 13—17. 23.
24. 25. 27. 30. 32.
38. Emin von Gordon
zum Generalgouverneur
von Aequatoria erhoben
40. 41. 42. 54. 61. 64.
74. 77. 78. 79. 81. 83
bis 114. 182. 191. 193.
223. II., 1—24. 26.
29. 30. 35. 36—60.
63. 64. 65. 68—73.
78. 80. 82. 86. 97. 99.
100. 102—112. 114.
115. 117—120. 123.
Emin zum Pascha er-
nannt 124. 125. 126.
127. 129. Emin rettet
Casati 130. 131—134.

136—146. Emin und die aufständischen Soldaten 147. 151. Emin in Dufilé gefangen 153. 155—157. 160—167. 169. 170. 171. Emin freigelassen 172. 174. 175. 176. 177. 180 bis 192. 194—199. Emin von Stanley zum Aufbruch gezwungen 200. 201. 202. 206. 209. 210—213. 215. 216. 218. 219. 220. 222. 226. 228. 229. 231. 233. 235. 236. Emin in Bagamoyo 237.
Emin Efendi, Dr. I., 20.
England. I., 22. 78. 216. II., 9. 119. 138. 185.
Esne. I., 214. 220.
Essuār el Sahab. I., 182. 187. 188.
Eucalyptus globulus. I., 31.
Europa. I., 69. 119. II., 64. 65. 108. 129. 207. 212. 240.

F.

Fabbo. I., 53. II., 68. 120. 150.
Fachri. I., 23. 24.
Fadassi. I., 204.
Fadjellu. I., 59.
Fadībek. I., 27. 42. 43. 54. 55. 57. 74. 75. 77. 79. 96. 105. 109. II., 42. 68. 119.
Fadl el Mūla. II., 228. 239.
Fadl el Mūla el Amīn. II., 140. 149. 150. 151. 152. 155. 156. 159. 161. 163. 165. 173. 182. 183. 187. 189. 204. 240.
Fadl Hindi. II., 127. 128. 129.
Fadulli. II., 68.
Fakango. II., 60. 61.
Faloro. I., 105. 109. 111. 113. II., 68. 120.
Famka. I., 204.

Fanagura. II., 68.
Farabogo. II., 68.
Faradjok. I., 26. II., 68.
Farag Aghā El Gök. I., 103. II., 167. 168.
Farag Dinkauī. II., 159. 172.
Farag Jussuf. II., 22.
Farag, Schēch. I., 55. II., 56. 68. 69.
Farīda. II., 167. 201. 203.
Farschila. II., 68.
Faschoda, Stadt. I., 7. 12. 34. 93. II., 245.
Faschoda, Provinz. I., 8. 39. 40. 57. 116. 117. 122. 191. 192. 198.
Fasoglu. I., 116. 117. 119. 122. 140. 162. 164. 204.
Fatiko. I., 53. 75. 104. 105. 109. 111. 113. II., 25. 68. 107. 109.
Fattūma. II., 201. 202. 203.
Fattūma Bint el Schēch. II., 239.
Fausi Pascha. I., 167.
Felkin, Dr. II., 10. 174. 184. 185. 186.
Fenanga. II., 68.
Fischer, Dr. II., 81. 83.
Foda. I., 53. 75. II., 56. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 68. 69.
Fostāt. I., 7.
Fowera. I., 42. 43. 53. 54. 74. 75. 77. 79. 105. 109. II., 62. 63. 68.

G.

Gaāfra. I., 214. 220.
Gaalje. I., 4. 117. 118. 166. 192. 211. II., 243.
Gaalīn. II., 242.
Gabalein. I., 204.
Gabriāl Schenūda. II., 146.
Gadāref. I., 62. II., 244.
Gadīn Agha. II., 182.
Gadir. I., 93. 182. 191. 192. 195. 198. 200. 205.

Gafar Mas'har. I., 161. 165. 166.
Gafar Pascha Ssādik. I., 161. 165.
Galabāt. I., 204. 211. 214. 220. II., 243. 244.
Galla. I., 8.
Gallāba. I., 4. 38. 80. 162.
Galli. I., 57.
Gambari. I., 65. 66.
Ganga. I., 61.
Ganda. I., 61. 85. 90. 98.
Gaspari, Marco. I., 85. 88. II., 26. 34-37. 177. 178. 187. 188. 190. 213. 216.
Gasrāja. I., 119.
Gāssem Allah, I., 90.
Gāssem Allah Mohammed. II., 156.
Gaulein. I., 151.
Gauwāmea. I., 121. 136. 195.
Gebel Marra. I., 116.
Geēfi. I., 27.
Gehemāb. II., 242.
Gemeāb. I., 117. 118.
Gesire. I., 153.
Gessi Pascha. I., 42. 117.
Giacomo Lumbroso. I., 14.
Giegler Pascha. I., 20. 93. 192. 197. 201. 202. 204. 205. II., 9.
Gilio s. Bari.
Gime. I., 121.
Girault. II., 215. 231. 234.
Godda. II., 209.
Gök Muchtār. I., 89. 90. 105. 106.
Gök. I., 57.
Gök el Hassan. I., 89.
Gomāa. I., 66.
Gomorra. I., 188.
Gondokoro. I., 39. 112. II., 11. 41. 49. 50. 123.
Gordon Pascha. I., 8. 9. 20. 21. 22. 23. 24. 34. 38. 39. 40. 42. 43. 80. 81. 93. 114. 141. 142. 159. 161. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 179.

204. Gordon in Chartüm
212. 216. getötet 217.
II., 76. 82. 84. 90.
118. 119.
Gosa. I., 61. 85. 90.
Gurguru. I., 43. 59. 61.
62. 64. 70. 74. 75.
77. 78. 79. 85. 87.
100. 101.
Grant. II., 10.

H.

Habbanije Hauäsmē. II.,
243.
Hadendowa. I., 117. 118.
119. 173. 204. 211.
220. II., 243.
Hägg Osmän. I., 13.
Hägg Mohammed Osmän.
II., 4 5. 20.
Hägg Osmän Hamed, Kadi.
II., 4. 5. 163.
Halim Pascha. I., 160.
Ham. I., 81.
Hamak. I., 117.
Hamdän Ahmed. II., 204.
214. 239.
Hamed Agha. II., 144.
162. 164. 165. 171.
172. 175. 176. 189.
Hamed Schaušich. II., 164.
Hamüda. II., 81.
Hanak. I., 182.
Hannington, Bischof. II.,
71. 80.
Hansal, Consul. I., 20.
Harar. I., 161. 166.
Haräs. I., 133.
Hassan Agib. II., 31.
Hassan Brima. II., 159.
Hassan Pascha Ssirri. I.,
206.
Hassanije. I., 117. 120.
122. 123. 136. 192.
Hattanije. I., 121.
Hauäsch Efendi. I., 41.
55. 61. 62. 64. 65. 66.
67. 68. 69. 70. 71. 72.
73. 84. 85. 87. 97. 100.
101. 102. 103. 105.
108. 109. 113. II.,
11. 21. 39. 41. 42. 43.
44. 45. 50. 51. 52. 53.

54. 55. 64. 70. 86. 107.
117. 118. 124. 137.
140. 142. 143. 144.
Hauäsch gefangen 149.
150. 151. 152. 154.
155. 158. 161. 162.
164. 165. 167. 168.
170. 175. 177. 179.
204. 205. 206. 213.
Hauäsmē. I., 121. 195.
Hawäri Gamā. II., 239.
Hedebät. I., 204.
Hellet el Begeir. I., 116.
120.
Hessenät. I., 210.
Hicks Pascha. I., 104.
204. 206. 207. ver-
nichtet 208. 211. 215.
II., 2. 156.
Hidjäs. I., 116.
Hodeida. I., 3.
Homr. I., 122.
Hussein Bey Schukri. I.,
201. 202.
Hussein Mohammed. II.,
159. 172.
Hussein Pascha Chalifa.
I., 204. 211. 214.
220.
Hussein Pascha Mas'har.
I., 210.

J.

Jambuja. II., 8. 133.
135.
Jangara. I., 66. 87.
Jbrahīm Agha Ghattäs.
II., 107. 110.
Jbrahīm Alham. I., 105.
II., 119. 168. 169. 197.
214. 221. 223. 239.
Jbrahīm Bey. I., 162.
Jbrahīm Bey el Ssabbän.
I., 5.
Jbrahīm Bey Fausi. I.,
22. 38. 39. 40. 161.
167.
Jbrahīm Efendi Ali. I.,
190.
Jbrahīm Ghattäs. I., 89.
Jbrahīm Gurguru. I., 98.
99. 106. 107. 109. II.,
17. 19. 35.

Jbrahīm Hamār Geli. I.,
24., 111. II., 20.
Jbrahīm Pascha. I., 159.
Jbrahīm Tähir. II., 223.
239.
Jbrahīm Telbäs (Tirbäs).
II., 239.
Jbrahīm Tirbäs. II., 19.
223.
Jdris el Dongolau. II., 150.
Jephson. I., 1. II., 127.
132. 133. 135. 137.
139. 141. 142. 143.
144. 145. 146. 147.
148. 149. 152. 155.
156. 157. 158. 159.
160. 161. 169. 174.
177. 182. 184. 186.
226.
Jkongo. II., 214.
Jodo. I., 68.
Jreäb. II., 242.
Jskandar Bey. I., 206.
Jslam. I., 17. 210.
Jsmail Agha Hussein. II.,
145.
Jsmail Chalifa. II., 4.
Jsmail Efendi Hattäb. I.,
98. 103. 104.
Jsmail Pascha, Chedive.
I., 19. 80. 163. 166.
170.
Jsmail Pascha, Prinz. I.,
139. 140. 223.
Jsmail Pascha Ajüb. I.,
19. 20. 166. 167.
Jsmailije. I., 5.
Jssa Hadal. I., 220.
Jtalien. I., 93.
Junker, Dr. I., 1. 21.
31. 39. 61. 68. 85. 87.
101. 105. 108. 113.
II., 1. 4. 5. 10. 11.
17. 18. 21. 26. 37. 39.
41. 42. 44. 45. 56. 59.
60. 62. 63. 64. 65. 66.
67. 69. 70. 71. 73. 75.
77. 78. 80. 81. 83. 84.
86. 94. 96. 97. 98. 105.
108. 120. 127. 129.
130. 234.
Jussuf Pascha el Schalläli.
I., 93. 192. 195. 198.
199. II., 2.

Jussuf Fahmi. II., 238.
Jussuf Ssultān. II., 241.

K.

Kaba. I., 205.
Kababīsch. I., 120. 173.
II., 242.
Kabajandi, Station. I.,
61. 98. 99. 100.
Kabajendi (Kabajandi).
I., 59.
Kabarega, König von
Unjoro. I., 21. 38
50. 53. 113. II., 6.
7. 46. 56. 58. 59. 63.
70. 71. 72. 73. 75. 76.
77. 78. 79. 81. 82. 83.
86. 87. 88. 89. 91. 95.
96. 97. 98. 100. 102.
104. 105. 106. 107.
108. 113. 114. 117.
120. 121. 122. 123.
127. 129. 134. 140.
187. 204. 217.
Kadirīje. I., 183.
Kagaro, Häuptling. II.,
73. 113. 131.
Kairo. I., 20. 32. 77.
84. 140. 142. 153. 158.
163. 164. 166. 167.
172. 180. 192. 196.
198. 201. 211. 212.
220. II., 6. 7. 46. 57.
78. 95. 97. 117. 122.
124. 134. 136. 141.
142. 143. 145. 151.
155. 159. 167. 185.
186. 188. 193. 201.
225. 228. 235. 240.
Kakuak, Stamm. I., 59.
Kalakla, Ort. I., 122.
Kalifornien. I., 176.
Kalika, Station. I., 61.
Kallika, Stamm. I., 59
Kamissura. II., 63.
Kammalāb. II., 242.
Kamrassi. II., 76. 88.
Kamrota. II., 76.
Kangaho. II., 104. 105.
Karaguē. II., 218. 224.
225. 228.
Karam Allah, Emir. I.,
76. 105. 115. II., 1.

2. 3. 5. 6. 9. 10. 11.
12. 13. 15. 17. 19. 20.
22. 23. 28. 29. 31. 36.
37. 39. 41. 48. 50. 57.
125. 139.
Karkög. II., 244.
Karrari, Ort. I., 182.
183.
Kaschkil, Schlacht von.
I., 192. 194. 207.
Kassala. I., 62. 118.
119. 122. 162. 164.
204. 210. 211. 214.
220. II., 244.
Kassoga. II., 76.
Katagrua. II., 75. 88.
Katenta. II., 204. 205.
211.
Katinra. II., 58.
Katonga. II., 187.
Katonsi. II., 132.
Kauähla, Stamm. II., 242.
Kawa. I., 90. 92. 93.
95. 191. 192. 211.
Kawalli. II., 174. 186.
210. 215. 218. 220.
221. 226. 234. 235.
238.
Kawähla. I., 200.
Kenāna. I., 192.
Kenāne. I., 122.
Kibiro. I., 50. II., 70.
71. 73. 74. 98. 99.
100. 104. 106. 107.
112. 113. 114. 115.
120. 131. 140. 141.
Kingani. II., 231. 237.
Kiri. I., 27. 43. 50. 74.
75. 77. 79. 83. 108.
II., 38. 49. 115. 116.
120. 123. 124. 140.
144. 145. 159. 168.
172.
Kiriangobi. II., 71. 74.
Kirk, Sir John. II., 80.
Kissa. II., 115.
Kitana. II., 74. 97. 140.
Kobbi. I., 61.
Kodi Agha Ahmed. II.,
121. 137. 141. 175.
176. 182
Kogali, Ort bei Chartüm.
I., 214.
Kolkol. I., 7.

Kome Schauīsch. II., 34.
41.
Kordofān. I., 80. 116.
117. 120. 121. 122.
123. 136. 140. 142.
143. 153. 159. 162.
163. 164. 167. 173.
187. 188. 192. 193.
194. 204. 206. 208.
210. 212. 214. 215.
222. II., 2. 26. 242.
243.
Korosko. I., 153. 162.
163.
Korobek, Station. I., 61.
Korti. I., 163. 216.
Kös, Ort bei Chartüm.
I., 214.
Kubbi, Ort in Mambettu.
I., 66.
Kudurma, Station. I., 61.
Kuku, Stamm. I., 43. 50.
51. 52. 53.
Kussa, Häuptling. II., 98.
112.

L.

Labor, Station. I., 57.
Laboré. I., 27. 50. 105.
108. II., 17. 24. 41.
43. 50. 51. 140. 144.
146. 147. 149. 156.
159.
Ladó, Sohn Lorons. I.,
112. 113.
Ladó, Ort. I., 1. 7. 12.
13. 15. 21. 22. 23. 24.
27. 30. 31. 33. 34. 39.
43. 44. 45. 48. 49. 50.
74. 75. 76. 77. 79. 84.
85. 89. 90. 91. 96. 97.
98. 100. 102. 103.
105. 106. 107. 108.
109, 111. 114. 168.
II., 1. 3. 4. 11. 12.
17. 19. 21. 22. 24.
25. 26. 33. 34. 35.
36. 38. 39. 41. 42.
43. 44. 45. 48. 49.
50. 58. 59. 85. 114.
115. 116. 119. 159.
240. 243.
Lafontaine. II., 7.

- Lako II., 111.
 Landu, I., 75. II., 240.
 Landu-berge. II., 210.
 Langiro. II., 229.
 Lango. I., 45. 56. 57. 96.
 Latuka. I., 12. 23. 24. 25. 26. 40. 42. 43. 44. 54. 57. 74. 75. 77. 79. 83. 111. II., 12. 27.
 Law, Station. I., 9.
 Lenz, Dr. II. 114. 119.
 Lessi, Station. I., 59.
 Libanon. I., 18.
 Lichfield. II., 10.
 Ligi, Stamm I., 59. 90.
 Livingston. II., 200. 212. 231.
 London. II., 138. 199.
 Loron, Barihauptling. I., 105. 111. 112. 113. II., 1. 11. 49.
 Lupton Bey. I., 13. 23. 24. 25. 27. 89. 90. 93. 105. 106. 107. 109. 110. 111. 114. 191. II., 1. 3. 9. 22. 23.
 Lur. I., 40. 53. 75. II., 177. 224.
- M.**
- Maalije. I., 199. 208. II., 243.
 Mabodde, Stamm I., 62.
 Mackay. II., 80. 84. 86. 96. 97. 107. 115. 120. 212. 231. 232. 233.
 Madi, Stamm. I., 43. 45. 50. 51. 52. 55. 68. 75. 105. 109. 113. II., 17. 24. 224.
 Madibbu, Hauptling. I., 192. 199. 208. II., 242.
 Magala. II., 152.
 Maganin, Stamm. I., 121.
 Magango. I., 43. 45. s. Magongo.
 Magongo. I., 75. II., 41. 42. 56. 60. 61. 62. 63. 68. 69. 75. 132.
 Magugo. I., 53. 111. 113.
 Mahagi. II., 112. s. Mhagi.
- MahbübIbrahīm. II., 239.
 Mahdi, Der. I., 7. 90. 93. 109. 111. 112. 113. 115. 119. 181. 182. 186. 187. 189. 190. 191. 192. 195. 196. 197. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 206. 207. 208. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 219. 220. 221. 222. II., 1. 2. 4. 5. 13. 17. 31.
 Mahdismus. I., 3. 139. 200. 223. II., 240. 245.
 Mahmūd Abdallah. I., 214. 220.
 Mahmūd Abd el Kader, Emir. I., 222.
 Mahmūd el Agami. II., 4. 6.
 Mahmūd Ssabri. II., 1.
 Mahmūd Wad Abdullah, I., 182. 183.
 Mahmūd Walad Seid. II., 242.
 Mahüne. I., 7.
 Majaggo. I., 64. 68. 72.
 Makolo. II., 222. 231. 232. 233.
 Makraka, Land. I., 21. 43. 59. 60. 61. 64. 74. 75. 77. 79. 85. 90. 94. 96. 97. 98. 100. 106. 109. II., 19. 21. 22. 25. 28. 31. 38. 39. 41. 43. 47. 116. 123. 135. 136. 144. 159. 168. 194. 195. 210.
 Makraka, Volk. I., 45. 61. 62. 75.
 Makraka Sughaijara I., 61.
 Malek el Nässir. I., 161. 163. 165.
 Mambanga. I., 64. 66. 67. 68. 70. 71. 72.
 Mambettu. I., 43. 53. 59. 61. 62. 63. 64. 65. 68. 75. 97. 100. 102. 103. 104. 105. 108. II., 10. 17. 22. 27. 28. 47. 86. 127. 135. 136. 161.
 Manässir. I., 118. II., 242.
- Manganga. I., 54.
 Maniara. II., 123.
 Mannät. I., 119.
 Mansurräb. I., 210. II., 242.
 Mansür Efendi. I., 200.
 Marat. I., 153.
 Marco Gaspari. S. Gaspari.
 Marcopulo. I., 85. 90. 91. 92. 96. 97. 98. 104. II., 70.
 Marcopulo Bey. I., 90. 93.
 Marno Bey. I., 7. 8.
 Marquet. I., 78. 79.
 Marra, Berg. I., 122. S. Gebel Marra.
 Mason. II., 82.
 Massalamije. II., 244.
 Massalit. I., 122.
 Massaua. I., 122. 161. 166.
 Massüdi. II., 84.
 Matamme. II., 244. S. Metamme.
 Mboró, Hauptling. I., 66. 67.
 Medina. II., 2.
 Mekka. I., 184. 221.
 Merruau, I., 142.
 Meschra el Rök. II., 5.
 Meschra Fakuadj. II., 68. 69.
 Mesoga, Landschaft. II., 61.
 Meswa. II., 114. 115. 119. 120. 121. 123. 132. 133. 137. 139. 144. 159. 160. 161. 166. 174. 184. 191. 195. 196. 205.
 Metamme. I., 133. 214. 216. 217.
 Metimera. II., 103.
 Metu, Stamm. I., 43. 50. 51. 52. 57. 105. 109. II., 54.
 Metu el Sogheijar, Hauptling. II., 24.
 Mhagi. II., 119. S. Mahagi.
 Michäil Awad. II., 168.

- Michail Ssa'ad. II., 4. 51.
 Missid, Stamm. I., 122.
 Miswa. I., 75. S. Meswa.
 Mohammed, der Prophet.
 I., 21. 187. 208. 221.
 II., 2.
 Mohammed, Sohn des Abu
 Rof. I., 210.
 Mohammed Abdallah. I.,
 189.
 Mohammed Abd el Kerim.
 I., 219.
 Mohammed Abu Karga,
 Emir. I., 210. 214.
 217.
 Mohammed Ahmed, der
 Mahdi. I., 90. 181.
 182. 183. 184. 185.
 186. 187. 188. 189.
 190. 192. 193. 195.
 198. 199. 201. 205.
 207. 217. 218. 221.
 II., 2. 31. 240. 243.
 Mohammed Ali. I. 96.
 Mohammed Ali Pascha.
 I., 213.
 Mohammed Ali Pascha,
 Vicekönig v. Aegypten.
 I., 139. 140. 141. 142.
 158. 161. 179. 223.
 Mohammed Arabi. II.,
 239.
 Mohammed Baba. II., 20.
 Mohammed Bey el Telb.
 I., 197. 198.
 Mohammed Bey Ssolimän.
 I., 195.
 Mohammed Biri. II., 71.
 112. 114. 120. 123.
 127. 131. 160.
 Mohammed Chälid Soghal.
 I., 208. 209.
 Mohammed Cheir. II., 238.
 Mohammed Efendi Ssajäd.
 I., 105, 106.
 Mohammed el Agami. II.,
 194. S. Mahmüd el
 Agami.
 Mohammed el Cheir. I.,
 183. 204. 210. 211.
 Mohammed el Defterdär.
 I., 139. 140. 141.
 Mohammed el Ssajäd. II.,
 21.
 Mohammed Emän. II.,
 239.
 Mohammed Emin, Emir.
 II., 1. 2. 31. Emins
 Name bei den Mah-
 disten.
 Mohammed Geddaui. II.,
 219.
 Mohammed Hamad. II.,
 239.
 Mohammed Pascha. I.,
 176.
 Mohammed Massa'üd. II.,
 104. 106.
 Mohammed Mutlak. II.,
 239.
 Mohammed Pascha Has-
 san. I., 173.
 Mohammed Pascha Ssaïd.
 I., 194.
 Mohammed Ruschdi. II.,
 239.
 Mohammed Scherif. I.,
 221.
 Mohammed Sein Dakrüri
 I., 203.
 Mohammed Ssaïd Pascha.
 I., 206.
 Mohammedadîje, Stamm. I.,
 120.
 Mondu, Stamm. I., 59.
 Mondu - Mondu, Stamm.
 I., 59.
 Mondari, Stamm. I., 59.
 Monfu, Stamm. I., 62.
 Mongeda, Frau. II., 225.
 Monnat. I., 4.
 Moru-Kaddeu, Stamm.
 I., 59.
 Morgän Agha Ali. I.,
 105.
 Morgän Agha el Danassüri.
 I., 105. II., 21. 29.
 30. 32. 33. 34. 35. 38.
 43. 128.
 Moru-Miza, Stamm. I.,
 59.
 Mosamboni. II., 204. 205.
 210. 211. 212. 215.
 216.
 Mparo, Hauptstadt von
 Unjoro. II., 71. 74.
 75. 97. 98. 99.
 Mperia, Station. I., 61.
 Mpinga, Häuptling. II.,
 204. 205.
 Mruli. I., 21.
 Mssigi. II., 76. 78. 88.
 105. 106.
 Mtesa, König von Uganda.
 I., 21. 39. 114. II.,
 100.
 Mualledin. I., 120.
 Muanga, König von
 Uganda. I., 21. II.,
 63. 80. 82. 86. 96.
 100. 104. 105. 107.
 123.
 Muawîja, Chalif. I., 116.
 Muchtär Agha. I., 107.
 Mugi. I., 27. 50. 108.
 II., 41. 124. 144. 145.
 146. 159. 172.
 Muhammed Abdu. I., 66.
 Munzinger. I., 173.
 Murchisonfälle. II., 68.
 Müssa. II., 99. 218. 225.
 228.
 Müssa Pascha. I., 161.
 164. 165.
 Müssa Bey Schauki. I.,
 89.
 Mussallamije. I., 122.
 133. 164. 210. s. Massal-
 lamije.
 Müssa Agha Konda. II.,
 4. 20. 21.
 Mustafa el Agami. II.,
 142. 167.
 Mutamahdi. I., 182.
 Mutassahabîn. I., 182.
 185.

N.

- Nabimbari, Häuptling. I.,
 68.
 Näsım Efendi. I., 193.
 194.
 Nasseab, Stamm. II., 242.
 Näsır Ismaïl. II., 155.
 169. 170. 171.
 Nelson. I., 1. II., 188.
 189. 195. 214. 219.
 221. 222. 226.
 Nemeir. I., 193.
 Nemr, Ssultän. I., 139.
 140.

Nepata. I., 120.
 Neptun. II., 86.
 Nerutzos Bey. I., 3.
 Niakamitera. II., 131.
 Niamajem. I., 60. 61. 62.
 65. 82.
 Niamsanssi. II., 133. 174.
 182.
 Niamwesi. II., 214. 231.
 234.
 Niangaboni, Landschaft.
 II., 210. 211.
 Niasi Pascha. I., 206.
 Nil. I., 8. 161. 213. 215.
 218. II., 24. 102. 240.
 Nil, blauer. I., 120. 140.
 162.
 Nil, weisser. I., 57. 120.
 140. 141. 162. II., 68.
 Nkole. II., 213. 218. 222.
 223. 224.
 Noah. I., 81.
 Nobat. I., 117.
 Nsabe. II., 127. 132. 133.
 137. 138. 139.
 Nuba-Berge. I., 222.
 Nuba-Neger. I., 195.
 Nubar Pascha. II., 71.
 80. 84. 86. 115. 116.
 117. 134. 137.
 Nubien. I., 116. 117.
 137. 142.
 Nuër, Stamm. I., 8. 57.
 Nuguma, Station. I., 61.
 Nür Angara. I., 7. 109.
 173. II., 3.
 Nür Bey Mohammed. I.,
 13. 21. 41. 85. 94. 95.
 98. II., 82.
 Nür el Däim. I., 182.

O.

Obbo, Station. I., 27. 54.
 Oberägypten. I., 118.
 Oburé, Station. I., 54.
 Okello, Station. I., 26. 54.
 Oesterreich. I., 93.
 Omar Agha. II., 228.
 Omar Scharkauwi. II.,
 187. 193.
 Omar Ssälch. II., 180.
 Omar Wad el Mukäschif.
 I., 192.

Omar Walad el Mukäschif.
 I., 200.
 Osmän Adam Gano. II.,
 243.
 Osmän Arbäb. II., 1. 2.
 3. 4. 5. 14. 20. 21. 31.
 39. 243.
 Osmän Bey el Arnauti.
 I., 159.
 Osmän Bey el Ssudäni.
 I., 162. 163.
 Osmän Digna. I., 204.
 210. 211. 214. 220.
 Osmän Gano. I., 222.
 Osmän Latif. I., 97. 104.
 105. II., 1. 11. 22.
 26. 38. 40. 114. 125.
 126. 128. 129. 156.
 162. 163. 167. 169.
 177. 184. 223. 236.
 Osmän Scherif. II., 1.
 Osmän Ssäle. II., 168.
 Ostafrika. II., 235.

P.

Paris. I., 138. 161. 166.
 Parke, Dr. I., 1. II.,
 133. 137. 206. 216.
 226. 229. 236.
 Pearson. II., 10
 Peters, Dr. I., 1. II.,
 114. 119.
 Prout. I., 22.

R.

Rabeität, Stamm. II.,
 242.
 Rafäa Bey Räfei. I., 158.
 Raffäi. I., 82.
 Ragab Mohammed. II.,
 12. 13. 181. 188.
 Rägib. II., 107.
 Rahwajan. I., 4.
 Rakka'in. I., 122.
 Raphael. I., 34.
 Räschild Bey. I., 192.
 193. 195. 199. II., 2.
 Räschild, Schēch. II.,
 219. 221.
 Rässich Bey. I., 164.
 Redjäf. I., 27. 45. 108.
 111. II., 20. 39. 41.

48. 49. 50. 116. 117.
 144. 145. 155. 159.
 168. 171. 172. 182.
 Redjef s. Redjäf.
 Refäa. I., 133. 164. 200.
 II., 244.
 Refäa el Scharck el Hamada,
 Stamm. II., 241.
 Rensi, Station. I., 61.
 Reseikä. I., 199. 206.
 208. II., 243.
 Rēuf Pascha. I., 3. 36.
 42. 85. 87. 91. 92.
 93. 170. 175. 189.
 191. 193.
 Rihän, Slave des Hau-
 äsch. II., 149. 152.
 206. 232.
 Rihän Agha. II., 22. 47.
 48. 49. 52. 59. 115.
 178. 180. 181.
 Rimo. I., 61. II., 41.
 47. 48.

Rionga. II., 63.
 Robaität. I., 118. S.
 Rabeität.
 Röl. I., 9. 43. 44. 57.
 59. 64. 74. 75. 77. 79.
 85. 87. 88. 89. 93.
 105. 106. 107. 109.
 115. II., 11. 17. 22.
 23. 24. 34.
 Rondegana. I., 21.
 Ruensorigebirge. II., 211.
 215. 217. 218. 221.
 Rukoro. II., 128. 132.
 Rumbék. I., 59. 85. 89.
 90. 105. 106.
 Ruschdi Helmi. II., 180.
 191.

S.

Sabako. I., 120.
 Safarän. II., 17. 201.
 Saiadije. II., 243.
 Sansibar. II., 67. 71. 78.
 80. 100. 101. 115. 116.
 237. 238.
 Schahin Pascha. I., 165.
 Schaikije, Stamm. I., 5.
 116. 118. 140. 195.
 210.

- Schaka. I., 173. 192.
193. 199. 206. 208.
II., 242.
- Schambe, Station. I., 1.
8. 9. 11. 14. 44. 59.
84. 92. 96. 107. 108.
109. II., 17. 23. 25.
- Schambe - Law. I., 9.
107.
- Schatt. I., 206.
- Schendi. I., 133. 139.
140. 141. 151. 211.
II., 244.
- Schikän, Schlacht von.
I., 207. 208.
- Schilluk, Volk. I., 8. 11.
57. II., 193.
- Schir. I., 12.
- Schisa. II., 119. 120.
- Schmidt, Hauptmann. II.,
231. 235. 236.
- Schnitzler, Dr. I., 16.
- Schukri Agha. II., 120.
132. 133. 155. 161.
182. 196. 204. 205.
206.
- Schukrije, Stamm. I.,
117. 119. 204. II.,
242.
- Schuli. I., 27. 43. 45.
50. 54. 55. 56. 75.
II., 1. 24. 28. 114.
121. 122. 127. 128.
- Schweinfurth, Dr. II.,
185.
- Schynse. II., 215. 231.
234.
- Seila. I., 161. 166.
- Seribet Cango. I., 85.
87. 88.
- Siadjije, Stamm. I. 122.
- Simba. II., 236.
- Slatin Bey. I., 192. 193.
200. 204. 208. 210.
- Soba. I., 116. 120.
- Sobeir Abd el Kader. I.,
197.
- Sobër Rahmi, Sobër
Pascha. I., 20. 122.
161. 166. 167. 173.
- Sodom. I., 188.
- Speke. II., 10.
- Ssaäti Bey. I., 213.
- Ssabra. I., 34.
- Ssabra Jsmail. I., 91. 92.
- Ssajadin, Station. I., 59.
II., 28.
- Ssaïd. II., 148.
- Ssaïd Mohammed Sughal.
II., 243.
- Ssaïd Pascha, Chedive.
I., 80. 142. 160. 161.
162. 163.
- Ssaïd Pascha Gomäa. I.,
208.
- Ssaïda. II., 99. 167. 215.
218. 225. 226.
- Ssäleh. I., 198.
- Ssäleh Abi Jasid. II.,
182.
- Ssäleh Bey Wad Ssälim.
II., 242.
- Ssäleh Walad el Mak. I.,
203. 204. 210.
- Ssälim Chalaf. II., 172.
- Ssälim Efendi Challef, I.,
98.
- Ssammanije, Sekte der.
I., 183.
- Ssandjak. I., 175. 176.
177. 178.
- Ssaras. II., 243.
- Ssejid Agha Abd el Ssaïd.
II., 68.
- Sselim. I., 121.
- Sselim Mattar, Bey. II.,
41. 47. 50. 51. 137.
141. 147. 152. 153.
155. 156. 172. 179.
180. 182. 183. 184.
188. 189. 190. 194.
195. 196. 203. 206.
209. 210. 211. 221.
240.
- Ssemliki. II., 204. 217.
218.
- Ssennär. I., 116. 117.
118. 119. 122. 133.
140. 143. 153. 162.
164. 192. 196. 200.
201. 202. 203. 210.
214. 216. 219. II.,
2. 241. 241.
- Ssenussije. I., 123.
- Sserür. II., 64. 97.
- Sserür Agha. II., 146.
157. 159.
- Ssigi. II., 58.
- Ssinkät. I., 204. 211.
215. 220.
- Ssobat, Ort. I., 1. 7. 8.
- Ssobat, Fluss. I., 1.
- Ssolimän Abd el Rahim.
II., 19. 59. 238.
- Ssolimän Agha Ssudän.
I., 106. II., 38. 47.
48. 160. 172. 174.
182.
- Ssolimän Pascha. I., 206.
- Ssolimän Sobër. I., 39. 117.
- Ssolimän Walad el Chalifa.
I., 204.
- Ssonga. II., 102. 103.
112. 114.
- Ssuäkin. I., 1. 4. 42.
122. 161. 166. 204.
210. 214. 220. 223.
II., 243.
- Ssudän. I., 1. 3. 5. 6.
12. 16. 19. 20. 22. 27.
29. 33. 38. 39. 44. 52.
62. 65. 80. 81. 94.
102. 108. 109. 116.
117. 119. 120. 122.
123. 126. 130-134.
136. 138. 139. 140.
141. 142. 143. 152.
156-170. 172. 173.
174. 176. 179. 180.
181. 188. 190. 191.
198. 201. 204. 206.
210-212. 220. 221.
223. II., 9. 26. 27.
52. 63. 74. 80. 84. 85.
94. 100. 101. 119. 134.
163. 179. 235. 240.
244-246.
- Ssuës. I., 19. 20. II.,
237.
- Stairs. II., 137. 139.
187. 190. 191. 204.
216. 218. 223. 225.
226. 227. 228.
- Stanley. I., 1. 2. 62. II.,
1. 7. 8. 40. 46. 47. 55.
57. 71. 82. 119. 127.
132. 133. 134. 135.
136. Stanley trifft mit
Emin Pascha zusammen.
137. 138-145. 157-161.
164. 165. 166. 169. 174.
176. 180-199. Stanley

zwingt Emin zum Aufbruch. 200. 202. 204 bis 207. 209. 210-211. Stanleys Grausamkeit. 213. 215. 216. 218-224. 226-228. 231-234. 235. 238. 239.
 Stone Pascha. I., 84.
 Subeir Abd el Kader. I., 192
 Syrien. I., 159.

T.

Ta'aischa. I., 122. II., 243. 245.
 Tagala, Berg. I., 99. 103. 164. 165.
 Täka. I., 116. 119. 143. 153. 157. 162. 166. II., 242.
 Tamām. I., 193. 194.
 Tamanib. I., 220.
 Tangāsi, Station. I., 61. 66. 72. 107.
 Tanganjikasee. II., 58.
 Tarāgma. I., 74. 106. II., 107. 110. 132.
 Tarangole, Station. I., 26. 54.
 Taufik Pascha, Chedive. I., 163. II., 167.
 Taufikrje. I., 8.
 Tawil. I., 64.
 Tellem. I., 192.
 Tell Hawein. I., 23. 104. 190.
 Temba, Dorf. I., 204.
 Theben, das „schwarze“. I., 116. 120.
 Thomas Effendi. II., 239.
 Tia Agha Ahmed. II., 3.
 Tia Agha Tenda. II., 3.
 Tia Mohammed. I., 111.
 Timbassi, Chör. I., 209.
 Tohämi Galäl el Dīn. I., 161. 167. 168.
 Tokār. I., 204. 211. 215. 220. II., 243.
 Tonguru, Insel. II., 98. 102. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 111. 112. 113. 114. 115. 119. 120. 121. 123.

125. 126. 128. 129. 132. 133. 137. 141. 142. 143. 159. 174. 176. 177. 180. 181. 182. 195. 196.
 Tör. II., 60.
 Trinkität. I., 220.
 Tripolis, in Afrika. I., 17. II., 81.
 Tschua, Beiname Kabarega's. II., 105.
 Tuguru. I., 75. S. Tonguru.
 Tuitsch, Volk. I., 1. 9. 10. 11. 44. 105.
 Türkei. I., 166.

U.

Uälle. I., 65.
 Uganda. I., 21. 35. 39. 50. 108. 114. II., 6. 10. 17. 42. 45. 48. 58. 63. 69. 71. 78. 80. 82. 84. 86. 88. 94. 96. 97. 98. 100. 101. 105. 106. 107. 120. 122. 123. 127. 129. 240.
 Ugongo, Stamm. I., 59.
 Uledi. II., 133
 Umbakukua, Insel. II., 104.
 Umbimba, Station. I., 61.
 Um Durmān. I., 119. 167. 206. 211. 214. 215. 217. 221. 222. II., 3. 23. 31. 241. 243. 244. 245.
 Umm Dirfi, Station. I., 61.
 Umpapua. II., 231. 235. 236.
 Um Schanga. I., 204. 210.
 Uniboron, Station. I., 61.
 Unjati, Dorf. I., 49. 50. 91. 108.
 Unjoro. I., 21. 35. 38. 50. 53. 113. II., 6. 48. 56. 58. 59. 69. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 81. 82. 86. 89. 90. 92. 94. 96. 97. 98. 100. 101. 104. 106. 107. 108. 112. 119. 122.

127. 131. 140. 142. 240.
 Usagara. II., 231. 236.
 Usegua. II., 231. 236.
 Usongora. I., 50. II., 120.
 Usukuma. II., 231. 233. 234.

V.

Victoria-Nyansa. II., 234
 Victoriasee. II., 231. 232. 240.
 Vita Hassan, der Verfasser. II., 9. 10. 14. 15. 17. 18. 226.

W.

Wad Danäkil. I., 173.
 Wad el Gara. II., 132.
 Wadelai. I., 17. 53. 75. 108. II., 41. 48. 49. 53. 55. 56. 58. 68. 69. 70. 72. 97. 98. 103. 105. 106. 108. 109. 113. 114. 116. 117. 119. 120. 121. 124. 125. 127. 140. 142. 143. 159. 160. 166. 169. 170. 174. 175. 176. 177. 178. 180. 181. 182. 183. 189. 194. 195. 201. 204. 209.
 Wādi Daruga. I., 4.
 Wādi Halfa. I., 162. 211. 214. 220. 223. II., 243.
 Wad Tira. I., 109.
 Waganda. II., 98. 101. 102. 104. 122.
 Wahuma (Bahuma). II., 71. 75. 77. 204.
 Walad Abu Dakal. I., 193.
 Walad Abu Ginn, Stamm. I., 122. II., 241.
 Walad Abu Gerid, Stamm. I., 123. 136. 137.
 Walad Abu Rōf. I., 219.
 Walad Abu Rūf. I., 122.
 Walad Abu Ssafie. I., 193.

- Walad Abu Ssinn. II., 242.
Walad Arba. I., 220.
Walad Bereir. II., 242.
Walad el Hägg Abd el
Kader. I., 204.
Walad el Melih. I., 193.
Walad el Mukäschif. I.,
202. 203. 210. S. Omar
Walad el Mukäschif.
Walad el Negūmi, Emir.
I., 214. 217. 219.
Walad el Scherif. I.,
192. 201. 204. 205.
Walad Gebāra. I., 214.
Walad Madani, Ort. I.,
122. 133. 159. 164.
201. II., 244.
Walad Mohammed Ela.
II., 242.
Walad Ssabūn. I., 122.
Walad Rahma. I., 193.
Walegga. II., 209.
Wambesch, Dorf. I., 12.
Wandi, Station. I., 61.
90. 97. 100. 102.
Wando, Fürst. I., 82.
Wando, Häuptling (Dra-
goman. II., 58. 98.
Wanjema. II., 192. 199
214 217.
Waniero. II., 212.
Wanjoro. I., 71. 75. 87.
88. 101. 102. 104.
106. 132. 187. 217.
233.
Wässif Effendi. II., 238.
Wasukuma. II., 234.
Wataku, Station. I., 26.
61.
Wekil. II., 131. 142.
217. 239.
Werd Ssahar. I., 180.
Were. II., 174. 184. 186.
189. 190. 192. 194.
195. 196. 205.
Wien. I., 25.
Wilson. I., 214. 218.
Wirika, Gebirge. II., 211.
218.
Wissmann. II., 231. 235.
237.
Wolseley, General. I., 216.

Z.

- Zaidabije, Stamm. I., 117.
118.
Zebairāb. I., 117. 118.
Zentralafrika, s. Central-
afrika.
Zerbuhl, Dr. I., 7.

Geographische Verlagshandlung Dietrich Reimer in Berlin.
Inhaber: Hofer & Vohsen.

In obigem Verlage erscheint:

Kiepert's Grosser Hand-Atlas.

Neue Lieferungs-Ausgabe 1893

in zeitgemässer und vornehmer Ausstattung.

Dritte, im Zeichen-Institut der Verlagshandlung unter Leitung von Dr. R. Kiepert
teils vollständig neu bearbeitete, teils gründlich berichtigte Auflage.

Ausgabe in 9 Lieferungen à 5 Karten,

mit reichem statistischen Material von

Dr. Paul Lippert, Bibliothekar des Königl. Preuss. statist. Bureaus,
und vollständigem

Namen-Verzeichnis mit Bevölkerungsziffern zu jeder Karte.

Preis jeder Lieferung 4 Mark.

Seitdem es nach und nach üblich geworden ist, dass in jeder gebildeten Familie ein guter Globus seine Heimstätte findet, macht sich noch mehr wie bisher auch das Bedürfnis nach einem zuverlässigen, geographischen Hand-Atlas geltend. Diesen Bedingungen entspricht der obige altbewährte Kiepert'sche Grosse Hand-Atlas in 45 Karten (im Format von 45×62 cm) in hervorragender Weise. Jeder Karte sind statistische Notizen über Verfassung, Verwaltung, Finanzen, Heer, Areal, Bevölkerung, Nationalitäten, Sprachen, Konfessionen, Bewegung und Beruf der Bevölkerung, Bildungsanstalten, Landwirtschaft und Industrie, Handel und Verkehr, ferner ein vollständiges alphabetisches Verzeichnis der in der Karte enthaltenen Namen, mit den Bevölkerungsziffern der grösseren Ortschaften, nach den neuesten offiziellen Zählungen beigegeben. Die Redaktion der statistischen Notizen steht unter der Leitung von Dr. Paul Lippert, Bibliothekar des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus.

Die gegenwärtige dritte Lieferungs-Ausgabe des Atlases ist mit Sorgfalt vorbereitet, ein Teil der Karten ist ganz neu gezeichnet, ein anderer vollständig umgearbeitet und erweitert worden; sämtlich sind sie den neuesten geographischen und statistischen Aufnahmen entsprechend ergänzt worden. Die Verlagshandlung hat aber vornehmlich eine grosse und praktische Neuerung dadurch eingeführt, dass sie jeder Karte einzeln 1) ein vollständiges, alphabetisches Verzeichnis zum leichteren Auffinden der in derselben enthaltenen Namen, 2) die Bevölkerungsziffern der wichtigeren Ortschaften und 3) statistische Notizen beigegeben hat, die sie fortwährend auf dem Laufenden zu erhalten übernimmt. Der Atlas kann daher nie veralten, weil mit der neuen Karte auch das neue dazugehörige Namen-Verzeichnis erscheint und er dadurch ergänzt und fortlaufend neu erhalten werden kann. Die neu erscheinenden Karten stellt die Verlagshandlung den Käufern mit Namen-Verzeichnis und Text zu dem mässigen Preise von 1 Mark zur Verfügung. Bei neuen statistischen Aufnahmen, welche die Karte als solche nicht berühren, wird das Namen-Verzeichnis nebst Text allein für nur 35 Pf. von der Verlagshandlung geliefert.

*Die erste bis vierte Lieferung ist erschienen und mit ausführlichem
Prospekt durch jede Buchhandlung zu beziehen.*

Geographische Verlagshandlung **Dietrich Reimer** in Berlin.

Inhaber: **Hoefer & Vohsen.**

In obigem Verlage ist **vollständig** erschienen:



Deutscher Kolonial-Atlas

für den amtlichen Gebrauch in den Schutzgebieten.

Nach den neuesten Quellen, mit Verwendung von bisher noch unveröffentlichtem, kartographischen und sonstigem Material der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes und der Neu-Guinea-Compagnie mit Quellen- und Konstruktions-Notizen und Namen-Verzeichnis zu jeder Karte bearbeitet von

Dr. Richard Kiepert.

Begleitender Text von Professor **Dr. Partsch** in Breslau.

Kartographische Übersicht des gesamten deutschen Kolonialbesitzes, der konsularischen und diplomatischen Vertretungen und Post-Dampferlinien des Deutschen Reiches, sowie

Darstellung sämtlicher Schutzgebiete in einheitlichem Massstabe von 1:3,000.000.

—≡ **Handliche und praktische Ausstattung.** ≡—

1893. Preis in feinem Lederband 18 Mark, mit aufgezogenen Karten 22 Mark.

In **Einzel-Ausgaben mit Namen-Verzeichnissen** sind ferner erschienen:

- Nr. 1. **Erdkarte zur Übersicht des Kolonialbesitzes, der konsularischen und diplomatischen Vertretungen und Post-Dampferlinien des Deutschen Reiches.** In Umschlag 3 Mark, auf Leinwand in Decke M. 4.50.
- „ 2. **Aequatorial-Westafrika.** Mit Karton: Umgebung von Kamerun. 1:1,000.000. In Umschlag 4 Mark, auf Leinwand in Decke M. 5.50.
- „ 3. **Deutsch-Südwestafrika.** In Umschlag 2 Mark, auf Leinwand in Decke M. 3.—.
- „ 4. **Aequatorial-Ostafrika.** Mit Karton: Dar-es-Salám. In Umschlag 3 Mark, auf Leinwand in Decke M. 4.50.
- „ 5. **Die Deutschen Besitzungen im Stillen Ocean.** (Kaiser Wilhelms-Land, Bismarck-Archipel, Salomons-Inseln, Marshall-Inseln.) Mit Kartons. In Umschlag 3 Mark, auf Leinwand in Decke M. 4.50.

Ausführlicher Prospekt gratis und franko.

Mit dem Erscheinen dieses Werkes ist einem dringend gefühlten Bedürfnisse Rechnung getragen worden. Der Atlas bietet in zusammenhängender Form eine geordnete Übersicht unseres gesamten Kolonialbesitzes, gestattet in bequemer Weise den Vergleich räumlich getrennter, politisch zusammengehöriger Länder und bringt die Notwendigkeit des Gebrauches verschiedener Atlanten oder loser Kartenblätter, sowie den dadurch bedingten Nachteil der Massstabunterschiede in Wegfall. Das Verhältnis deutschen Kolonialbesitzes zu dem anderer Staaten wird durch eine Übersichtskarte der ganzen Erde in Mercator's Projektion zum Ausdruck gebracht. In den Karten der einzelnen Kolonien ist das Material der neuesten Forschungen zur Verwendung gekommen. Namentlich vom Auswärtigen Amte sind die Forschungsergebnisse der in seinem Dienst thätigen Reisenden dem Verfasser des Atlas zur Verfügung gestellt worden, so dass fast jede Karte sämtliche Forschungsergebnisse bis zum Augenblick der Veröffentlichung, mit wenigen Ausnahmen, in sich begreift. Die Karte von Westafrika bringt gleichzeitig Kamerun und Togo. Während aber Kamerun in grösserem Massstab noch einmal auf besonderem Karton erscheint, nimmt Togo nur einen sehr kleinen Teil des Blattes ein. Das Bestreben, nicht nur die Kolonie selbst, sondern auch ihre relative Lage zu angrenzenden Gebietsteilen zu zeigen, hat hier doch etwas zu weit geführt; denn das betreffende Kartenblatt bringt mehr fremdes als deutsches Gebiet. Kolorit und Zeichnung entsprechen dem bewährten Rufe des Instituts, aus welchem der Atlas hervorgegangen, und mit dem wissenschaftlichen Werte des Werkes steht dessen hübsche äussere Ausstattung im Einklang, welche jedoch kein Hinderungsgrund gewesen ist, den Kaufpreis so zu normieren, dass er selbst unbemitteltere Kolonialfreunde nicht abschrecken wird.

Eine vorzügliche Beigabe zum Kartenwerk ist der erläuternde Text von Professor Partsch. In so knapper wie ansprechender Form erhalten wir das Wissenswerteste aus dem Gebiete der physischen und Wirtschaftsgeographie, der Völkerkunde und Klimatologie, sowie eine kurze handelsstatistische Übersicht. Aus dem Gebotenen kann auch der Laie sich sofort ein ziemlich zutreffendes Bild jeder unserer Kolonien entwerfen. Dr. R. Kiepert schickt jeder Karte eine Notiz über Konstruktion und benutzte Quellen voraus, und den Schluss bildet ein Namenregister, welches das Auffinden eines beliebigen Ortes, mittels eines leichten Quadrat- und Zahlensystems, sofort und bequem ermöglicht. Allen Geographen von Fach, Kolonialfreunden und Laien kann das vorzügliche Werk aufs Wärmste empfohlen werden.

(Literarisches Centralblatt 1893, No. 14.)

Geographische Verlagshandlung **Dietrich Reimer** in Berlin.

Inhaber: **Hoefer & Vohsen.**

In obigem Verlage ist erschienen:

Festschrift. Ferdinand Freiherrn von Richthofen zu seinem sechzigstem Geburtstage

am 5. Mai 1893 dargebracht von seinen Schülern.

27 $\frac{5}{8}$ Bogen Lex. 8⁰ mit Portrait, 10 Kartenbeilagen und vielen Abbildungen im Text. 1893. Preis geheftet 22 Mark. In elegantem Einband 25 Mark.

Preis der Schreibpapier-Ausgabe geheftet 30 Mark.

Diese für Bibliotheken, geographische und geologische Gesellschaften, Gelehrte von Fach etc. hochbedeutsame „Festschrift“ enthält 14 geographische, ethnographische und geologische Original-Arbeiten von Dr. A. Philippson in Bonn, Dr. E. von Drygalsky z. Z. in Grönland, Dr. R. Sieger in Wien, Prof. Dr. Fr. Frech in Breslau, Dr. M. Blanckenhorn in Erlangen, Henry Oldham in Manchester, Dr. A. Hettner in Leipzig, Dr. A. Schott in Berlin, Dr. K. Kretschmer in Berlin, Dr. H. Steffen in Santiago de Chile, Dr. C. Rohrbach in Gotha, Dr. H. Fischer in Leipzig, Dr. E. Hahn in Berlin, Dr. G. Wegener in Berlin.

„Älteste spanische Weltkarte von 1527.

Mutmasslich eine Arbeit Hernando Colons, eines Sohnes Christoph Columbus.

Das Original befindet sich in der Grossh. Sächsischen Bibliothek zu Weimar. Aufgenommen von Hofphotograph Louis Held in Weimar. Mit erläuterndem Textblatt.

1893. Preis in photographischer Reproduktion, im Format von 35:89 cm, aufgezogen auf Kartonpapier 15 Mark, in Lichtdruck, im Format von 30:75 cm, unaufgezogen 6 Mark, aufgezogen auf Kartonpapier 7,50 Mark.

* Prospekt gratis und franko. *

Weltkarte

zur Uebersicht der Meerestiefen und Höhengschichten,

mit Angabe der unterseeischen Telegraphen-Kabel und Ueberland-Telegraphen, sowie der Kohlen-Stationen und Docks. Herausgegeben von dem Reichs-Marine-Amt, Nautische Abtheilung.

Diese nach amtlichem Material bearbeitete hochinteressante Weltkarte ist in 2 Ausgaben erschienen:

I. Ausgabe mit Meerestiefen. 3 Blätter zusammengesetzt 0,90:1,71 Meter. 1893. Preis in Umschlag 12 Mark, aufgezogen in Mappe 16 Mark, mit Stäben 18 Mark.

II. Ausgabe mit Meerestiefen und Höhengschichten. 3 Blätter zusammengesetzt 0,90:1,71 Meter. 1893. Preis in Umschlag 14 Mark, aufgezogen in Mappe 18 Mark, mit Stäben 20 Mark.

Geologie von Attika.

Ein Beitrag zur Lehre von Metamorphismus der Gesteine von **Richard Lepsius.**

Mit einem Titelbild, 29 Profilen im Text, 8 Tafeln und einem Atlas von 9 geologischen Karten. 1893. Preis des Textbandes geheftet und des Atlas in Umschlag 54 Mark.



Geographische Verlagshandlung **Dietrich Reimer in Berlin.**
Inhaber: **Hoefer & Vohsen.**

Soeben ist erschienen:

Ethnographie Nordost-Afrikas.

Die materielle Kultur der **Danâkil, Galla und Somâl.**

Von

Professor Dr. Philipp Paulitschke

in Wien.

Mit 25 Tafeln (über 100 Abbildungen) und 1 Karte.

Preis geheftet 20 Mark, gebunden 23 Mark.

➡ **Ausführlicher Prospekt gratis und franko.** ➡

Ende des Jahres 1893 werden ausgegeben:

Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika.

Mit Beiträgen von **Emin Pascha** und in seinem Auftrage geschildert

von

Dr. Franz Stuhlmann.

Im amtlichen Auftrage der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts herausgegeben.

Ein Band hoch 4⁰ von etwa 40 Druckbogen à 16 Seiten, mit etwa 150 Voll- und Textbildern von **Wilhelm Kuhnert**, nach Originalaufnahmen des Verfassers (Heliogravure, Lichtdruck, Autotypie u. s. w.) und 2 Karten von **Dr. Richard Kiepert**.

Preis geheftet 22 Mark, gebunden 25 Mark.

➡ **Ausführlicher Prospekt gratis und franko.** ➡

Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens.

Reiseschilderung und Ergebnisse

der zweiten **Schingú-Expedition 1887—1888.**

Von

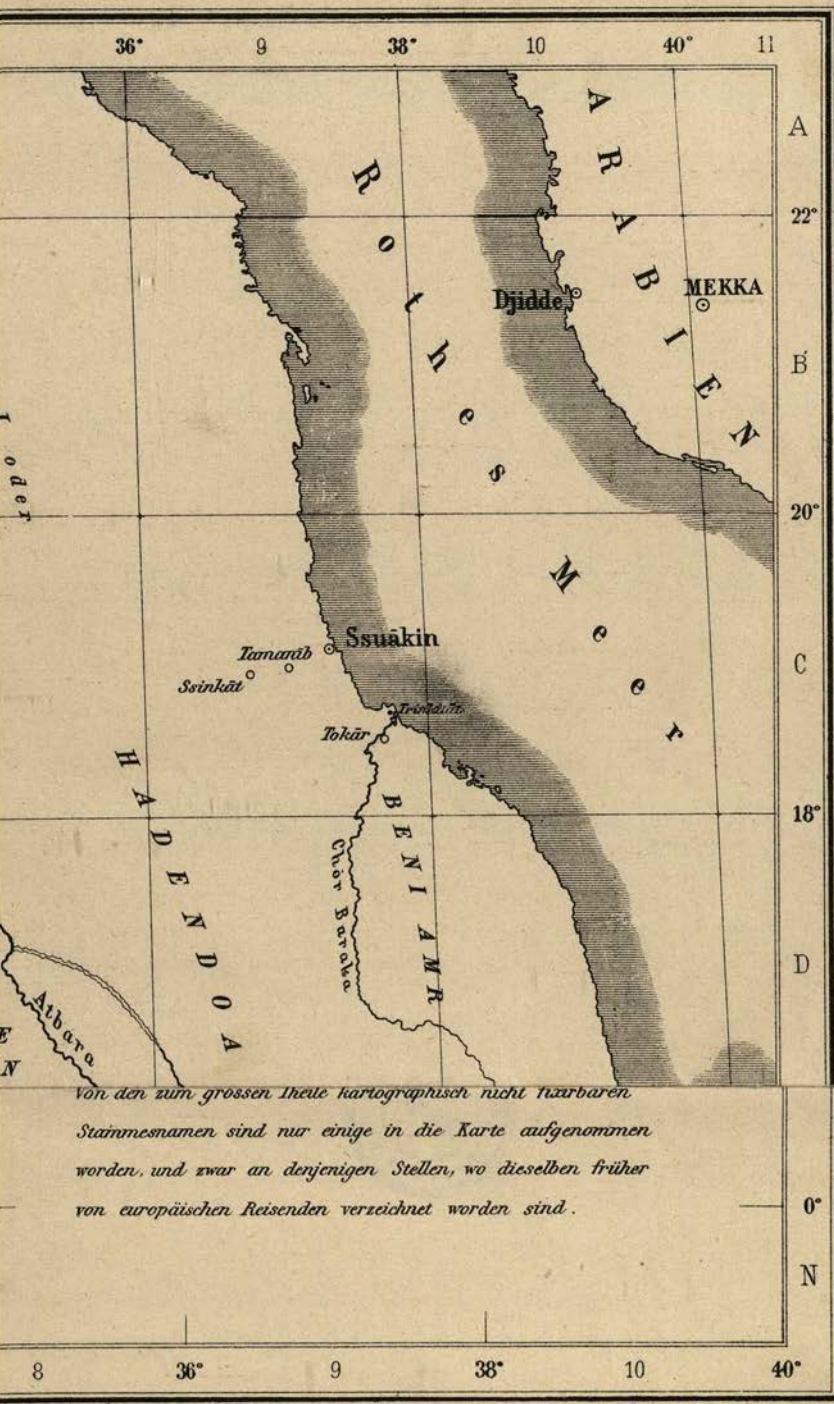
Professor Dr. Karl von den Steinen.

Ein Band hoch 4⁰ von 25—30 Bogen à 16 Seiten, mit etwa 150 Abbildungen und Tafeln (Heliogravuren, Lichtbildern, Autotypien etc.) nach den Photographien der Expedition, nach den Originalaufnahmen von **Wilhelm von den Steinen** und nach Zeichnungen von **Johannes Gehrts**. Nebst einer Karte von **Prof. Dr. Peter Vogel**.

Preis geheftet 10 Mark, gebunden 12 Mark.

➡ **Ausführlicher Prospekt gratis und franko.** ➡





*Von den zum grössen Theile kartographisch nicht darzbaren
 Stammesnamen sind nur einige in die Karte aufgenommen
 worden, und zwar an denjenigen Stellen, wo dieselben früher
 von europäischen Reisenden verzeichnet worden sind.*

Alphabetisches Verzeichniss der in der Karte enthaltenen Namen mit Angabe der Gradfelder, in welchen sie zu finden sind.

- Aba Insel F 7
Abadie A-B 7
Abaka L 2-3
Abaka K 5
Abarambo L 4
Abessinien E-H 9-10
Abramo L 4
Abu Hamed C 7
Abu Haras E 8; F 5-6
Abu Kaja K 5-6
Abu Nachra L 6
Abu Schok F 6
Abu Schoka F 7-8
Agar J 5
Agaru L 7
Ajak J 5-6
Aji J 6
Akka L 5
Alali, el- G 4
Albert-See M 6
Albert-Edward-See N 5-6
Alaba F 6
Alami K 5-6
Amiru L 7
Anfina's Dorf L 7
Anzia K 5
Arabien A-B 10-11
Arago L 6
Aruiwimi M 3-4
Asanga's Dorf L 5
Atbara D 8
Atmur-Wüste B 7
Atwot J 6
Badein K 6
Baggara Homr F 4-5; G-H 3-4
Bahr el Arab H 4-5
Bahr el Gebel H 6
Bahr el Ghasal (Fluss) H 5-6
Bahr el Ghasal Provinz H-J 2-4
Bahr el Homr H 4-5
Bajuda-Wüste D 6-7
Bamba L 5
Bandje K 2-3
Bangedi L 5
Bari K 6; K 7
Belu J 5
Boni Amr C-D 9-10
Berber C-D 8
Berged F 3-4
Bescharije A-B 7-8
Birindji Soghajar K 5
Birke, el- F 5-6
Birri E 7
Bischari A-B 8
Bodo, Fort- M 5
Bogra, el- F 5
Boki L 6
Bor (Ort) J 6
Bor (Stamm) J 6-7
Bora K 6-7; L 6
Bui J-K 6
Bugere M 5-6
Buka's, el- E 6-7
Cango K 6
Caraka L 6-7
Chartim E 7
Chatmije E 9
Chor Abu Kerah K 6
Chor Au (Ort) L 6
Chor Baraka D 9
Chor el Tin L 6-7
Chor Galuba L 7
Chor Kaffu M 6-7
Chor Tinsah, J 5
Congo M 2
Damer D 7-8
Dango L 5
Dara F 3
Dara F 1-4
Dar Hamar F 5
Dinka H 4-5
Dinka Elsigaha G-H 7
Djange J 6-7
Djide B 10
Domat el Telob F 6
Dongola (Land-schaft) B-C 5-6
Dongola (Ort) C 5-6
Dum E 7
Dunlie L 7
Eid el Nebek F 6
el Alali G 4
el Birke F 5-6
el Bogra F 8
el Buka's E 6-7
el Fasher F 3-4
el Gok Muchtar J 6
el Halba F 6
el Hemran E 9
el Kiteina E 7
el Maalije G 4-5
el Obeid F 6
el Raseikat G 4-5
el Tajara F 6
el Taka E 9
Fabbo L 7
Fadibek L 7
Fadjiella K 6
Faduli L 7
Fakungo L 6
Fakusad L 6
Faloro L 6-7
Famka G 8
Fanagura L 6-7
Farabogo L 6-7
Faradjok L 7
Fascher, el- F 3-4
Faschoda G-H 6-7
Fasoglu G 8
Fatiko L 7
Foda L 7
Fort Bodo M 5
Fowers L 7
Gaallje D 7-8
Gaallu D 7-8
Gadaref E 8
Gadir, Berg G 6
Galabas F 3-9
Gambari's Dorf L 4-5
Gambari's Land L 5
Ganda L 6
Ganga L 6
Gasch E 9
Geid L 6-7
Gilio K 6
Gotta M 5-6
Gok J 5
Gok el Hassan J 5
Gok Muchtar, el- J 5
Gondokoro K 6-7
Gosa K 5
Gurguru, Idara- L 4-5
Hadendoa C-D 8-9
Halba, el- F 6
Hassanije E 6-7
Hasssch, Station des- L 4
Hemran, el- E 9
Homr E 4
Idara Bor J 6-7
Idara D 16 L 6
Idara Fadibek L 7
Idara Fowers L 6-7
Idara Gurguru L 4-5
Idara Kiri K 6-7
Idara Lado K 6-7
Idara Latuka K 7
Idara Makraka L 5-6
Idara Mambettu L 4-5
Idara Röl J 5-6
Jambuja M 3
Jangara's Land L 4-5
Kaba F 6
Kababisch D-E 5-6
Kabajendi K 5
Kabarega's Residenz M 6-7
Kakuak K-L 6
Kalika L 5-6
Kallika L 6
Kanjongoro M 6
Karkog F 8
Karrari E 7
Kaschgl F 6
Kassala E 9
Kassoga L 7
Kawa F 7
Kawalli M 6
Kenane E 8
Kibiro M 6
Kiri K 6
Kirangabi M 6
Kitana M 6
Kiteina, el- E 7
Kobbi L 5
Kogali E 7
Kokoi F 2
Kole N 6
Kone Schawisch K 6
Kardofan E 5-6
Korobek L 6
Korosko A 7
Korti C 6
Kos E 7
Kudurma K 5-6
Kuku L 6
Labora L 6
Ladö K 6
Ladu L 6
Langu L 7
Law J 6
Lessi J-K 5
Ligi K 6
Lur L 6
Maalije, el- G 4-5
Mabode L 4-5
Madi L 4; L 6
Magala M 6
Magongo M 6-7
Makraka K 5-6
Makraka Sughajara K 6
Mahagi L 6
Majaggö L 4-5
Mambanga's Dorf L 4
Mambettu L 5
Manassar C 6-7
Marat B 7
Marra Gebirge F 2-3
Massalit F 1-2
Masenna E 10
Mekka B 11
Mellit E 8
Meschra el Rök H 5
Mesoga M 7
Meswa M 6
Metamme D 7; F 9
Metu J-K 5; L 6
Mondari K 6
Mundu K 6
Monfu L-M 5
Moru-Kadderu K 6
Moru-Miza K 5-6
Mosamboni M 5-6
Mparo M 6
Mpinga M 6
Mruli M 7
Mugi K 6
Musallamije E 7
Nam Djau H-J 5
Nam Röl H-J 5
Nemeir G 4
Niamiam J-K 3
Niamiam K-L 4-5
Niamsansi M 6
Nianganoni M 5-6
Nil B 6; M 7
Nkole N 6
Nsabe M 6
Nuba-Neger G 5-6
Nuer H 5-6
Obbo K 7
Obeid, el- F 6
Obur K 7
Okello K 7
Okele K 7
Rab, el- F 8
Redaf K 6-7
Refia E 7-8
Raseikat, el- G 4-5
Rimo K 6
Rosh J 5
Roheteit C 7-8
Rondogana M 7
Rothos Meer A-C 9-10
Ruensori Gebirge M 6
Rumbek J 5
Schaijije C 6-7
Schaka G 4
Schambe J 6
Schatt F 7
Schendi D 7
Schilluk G-H 6-7; H-J 7-8
Schir K 6-7
Schukrije E 7-8
Schuli L 7
Setit E 9
Siadje E 8
Soba E 7
Ssajadin K 5
Ssaras B 6
Ssemliki M 5-6
Ssinkat C 9
Ssennar (Land-schaft) E-F 7-8
Ssennar (Ort) F 7-8
Ssobat (Fluss) H 7
Ssobat (Ort) H 6
Ssuakin C 9-10
Station des Hausch L 2
Ta'aischa G 2
Tagala Gebirge F 6
Tajara, el- F 6
Taka, el- E 9
Tamanb C 9
Tangasi L 4
Tarangok K 7
Tawil L 6
Tenna E 7
Timbassi F 3
Tokar C 5
Tondj J 5
Tonguru L 6
Tor L 6
Trinkitat C 9-10
Tsana-See F-G 9
Tuitsch J 6
Uelle L 4
Uelle-Makua L 2
Uganda M 6-7
Umbimba K 5
Um Durman E 6-7
Umm Dirf K 5-6
Um Schanga F 4
Unjati K 6
Unjoro M 6
Victoria Njansa N 7
Wadelai L 6
Wadi el Milch E 4-5
Wadi Halfa (Land-schaft) A 6-7
Wadi Halfa (Ort) B 6
Wahuma M 6
Walad Abu Ruf G 7-8
Walad Abu Ssahe F 5-6
Walad Madani E 8
Walegga M 5-6
Wambesch K 6-7
Wandi K 6
Wando K 4-5
Wando's Land K 4-5
Wanero M 5-6
Watako L 6
Wataku K 7
Weisser Nil F-G 7
Wero M 6
Wirika Berg M 6



Skizze zur Übersicht von Emin Pascha's Provinz und dem Machtbereiche des Mahdismus.

Maaßstab 1:5000000.



Chat el Istiwa oder Aequatorial-Provinz.

Dongola Landschaftsnamen.

BAGGARA Stammesnamen.

Von den zum grossen Theile kartographisch nicht fixirbaren Stammesnamen sind nur einige in die Karte aufgenommen worden, und zwar an denjenigen Stellen, wo dieselben früher von europäischen Reisenden verzeichnet worden sind.

8.7. - 15.7.

15.7. - 22.7.

22.7. - 29.7.



